This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

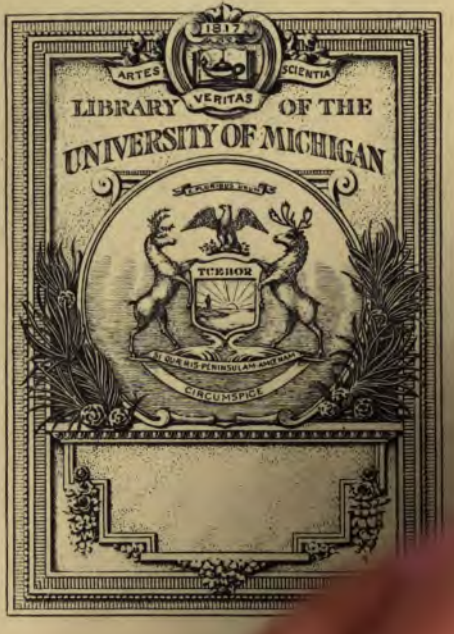
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

53


ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Erbauungsreden

für

Akademiker.

Von

Bernard Bolzano,

Weltpriester, Doctor der Weltweisheit, und k. k. ordentlichen Professor der Religionsphilosophie an der Karl-Ferdinandeischen Universität.

Prag, 1813,

bey Caspar Widtmann.

BX
1756
.B685

Τὴν δὲ φύσιν εἰδως, πρὸς μὲν τὰς πράξεις ἀῤῥωστοτέραν καὶ μαλακωτέραν ὅταν τῶ δεόντος· πρὸς δὲ τὸς λόγυς ὰ τελείαν, ὅτε παντα χῆ χρησίμην· ἀλλὰ δοξάσαι μὲν περὶ ἑκάςυ τὴν ἀλήθειαν μᾶλλον δυναμένην τῶν εἰδέναι φάσκοντων.

Isocr. Panathen.

7685

105a-329899

Dem

Hochwürdigen und Wohlgebohrenen

Herrn Herrn

Milo Johann Nep. Grün,

Abt des kanonischen Prämonstratenserordens im Stifte Strahow zu Prag, der freyen Künste, Weltweisheit und Gottesgelehrtheit Doctor, erzbischöflichen Notar, Ritter des kais. Leopoldordens, Beysitzer des hochlöbl. permanenten Landesausschusses, k. k. Director und Präses der philosophischen Facultät, Mitglied der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft, im Jahre 1807 Decan der theologischen Facultät, im Jahre 1812 Rector Magnificus ꝛc. ꝛc.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet

vom Verfasser.

Vorrede.

Es war im Jahre 1804, als Seine Majeſtät, unſer jetzt regierender Kaiſer, die allerhöchſte Verfügung trafen, daß an allen philoſophiſchen Lehranſtalten, die in den k. k. Erbſtaaten ſich befinden, ein eigener Profeſſor unter dem Nahmen eines Religionslehrers angeſtellt werde. Dieſem wurde die dreyfache Obliegenheit: erſtlich den Hörern der Philoſophie — auf einer Univerſität durch einen dreyjährigen Curſus von wöchentlichen zwey Stunden — einen zuſammenhangenden, auf deutliche Einſicht der Gründe geſtützten, Unterricht in der katholiſchchriſtlichen Religion, als in derjenigen beyzubringen, welche erweislicher Maßen Gottes wahre Of-

fen-

fenbarung an uns iſt; ferner durch alle Sonntage des Schuljahres religiöſe Vorträge zu halten, welche die Stelle der Predigten bey Akademikern vertreten ſollen; endlich — um jetzt die ausdrücklichen Worte der Inſtruction ſelbſt anzuführen „ſoll er „auch außerhalb der Lehrſtunden „ſeine Schüler durch guten Rath, ge„wonnenes Zutrauen, und alle ihm „zu Gebothe ſtehende Mittel zu gu„ten Chriſten, und rechtſchaffenen „Bürgern zu bilden ſuchen."

Mir, damahls einem Jünglinge von nicht gar vier und zwanzig Jahren, wurde im Sommercurſe des Jahres 1805 die Ehre, dieß wichtige Lehramt an unſerer hieſigen Univerſität der Erſte zu verſehen. Daß ich mit aller Anſtrengung meiner Kräfte würde arbeiten müſſen, wenn ich den vielumfaſſenden Pflichten dieſes Amtes gehörig nachkommen ſollte, begriff ich wohl. Und Dank ſey es dem Himmel! ob es mir gleich bis jetzt noch nicht ſo gut geworden iſt, ein Mehreres von mir rühmen zu können: das wenigſtens bezeugt mir mein Gewiſſen, daß ich es am guten Willen nicht habe ermangeln laſſen! Gleich anfangs fühlte ich jedoch, daß das Talent zur Redekunſt eben nicht vorherrſchend bey mir

ſey,

ſey, und fand es deshalb um ſo nothwendiger, gerade auf die Bearbeitung meiner religiöſen Vorträge einen ganz vorzüglichen Fleiß zu wenden. Allein ſo ſehr ich dieſes auch jetzt ſchon durch einen Zeitraum von acht Jahren thue; ob ich gleich der Verfertigung jedes meiner Vorträge ſechzehn und mehrere Stunden zu widmen pflege: ſo muß ich doch geſtehen, ich finde die Arbeit am Ende ſelbſt immer ſo unvollkommen, und beſonders am Ausdrucke immer ſo vieles auszuſetzen, daß ich noch keinen dieſer Vorträge je mit Zufriedenheit aus der Hand gelegt habe. Nie würde ich mich daher zur Herausgabe einiger derſelben entſchloſſen haben, wenn mich nicht mehrere meiner Zuhörer darum erſucht, und mich verſichert hätten, daß die wiederholte Leſung dieſer Aufſätze, wie ſie nun immer beſchaffen ſeyn mögen, für ſie doch einen Nutzen haben werde. Bloß aus dieſem Beweggrunde entſchloß ich mich endlich, nicht ohne einige Selbſtüberwindung, in der Ferienzeit des verfloſſenen Jahres zur Durchſicht einiger aus dieſen Vorträgen, die ich dem Publico jetzt als eine Probe vorlege, aus der es entſcheiden mag, ob ich noch mehrere nachfolgen laſſen ſoll oder nicht. Vielleicht, daß ich bey dieſer Gelegenheit noch einen andern Zweck erreiche, und daß ſich mancher ſachkundige Mann entſchließt,

ſchließt, mir aus Veranlaſſung dieſer gedruckten Aufſätze ein und den andern belehrenden Wink zu ertheilen, durch deſſen Benützung ich gewiſſe fehlerhafte Eigenheiten in Zukunft verbeſſern kann. Um ſolche Belehrungen bitte ich in der That, und werde ſie — ſie mögen mir in freundſchaftlichen Briefen, oder in öffentlichen Blättern mitgetheilt werden — gewiß mit Dank annehmen.

Um aber Jeden meiner Leſer auch in den Stand zu ſetzen, dieſe Vorträge aus dem gehörigen Geſichtspuncte zu betrachten, wird es nothwendig ſeyn, die Grundſätze im Kurzen anzudeuten, nach denen ich bey ihrer Bearbeitung vorgehen zu müſſen glaubte.

Religiöſe Vorträge für Akademiker ſollen, wie ich ſchon vorhin erwähnt, die Stelle der Predigten bey ihnen vertreten. Sie ſollen ſich alſo nur in ſo fern von letztern unterſcheiden, als es die Verſchiedenheit des Auditoriums, welches ein Prediger, und deſſen, welches der akademiſche Exhortator vor ſich hat, theils fordert, theils erlaubt.

Das Auditorium eines Predigers iſt, beſonders in größeren Städten, ein ſehr gemiſchtes. Perſonen beyderley Geſchlechts,

von dem verſchiedenſten Alter, von der ungleichartigſten Bildung, von den mannigfaltigſten Berufs- und Lebensarten; Junge und Alte, Verehligte und Unverehligte, Gelehrte und Ungelehrte, Perſonen aus vornehmen Ständen, und Leute aus den unterſten Claſſen des Volkes verſammeln ſich, um ſeinen Vortrag zu hören. Keiner von ihnen Allen ſoll völlig unbelohnt bleiben, weil ſonſt für dieſen der Beweggrund wegfiele, das nächſte Mahl wieder zu kommen; keiner ſoll etwas hören, was durchaus unverſtändlich für ihn wäre, ſonſt klagte er, daß man das klare Wort Gottes verdunkelt; keinem darf endlich etwas zu Ohren kommen, was er durch Mißverſtand zu ſeinem eigenen Verderben auslegen könnte, ſonſt würde der Beſuch des Hauſes Gottes ſelbſt bald als gefährlich verſchrieen werden. Man ſieht leicht ein, wie ſehr dieſe drey Rückſichten den Umfang des homiletiſchen Stoffes für einen Prediger beſchränken. Er darf nur ſolche Wahrheiten zum Gegenſtande ſeines Vortrags wählen, welche für alle ſeine Zuhörer lehrreich und nützlich gemacht werden können. Wahrheiten, die zwar für Einige nützlich, für Andere dagegen gleichgültig ſind, darf er in ſeinen Vorträgen nur gelegenheitlich einſtreuen, ohne ſich lange bey ihnen zu verweilen. Wahrheiten endlich, die zwar für

Ei-

Einige von gröſtem Nutzen seyn könnten, für Andere aber entweder ganz unverständlich, oder sogar gefährlich wären, muß er für immer unberührt auf der Kanzel lassen.

Ganz anders verhält sich die Sache beym akademischen Exhortator, der ein sehr bestimmtes, aus sehr gleichartigen Theilen bestehendes Auditorium vor sich hat. Jünglinge nähmlich, welche einander an Jahren beynahe gleich kommen, einen sehr gleichförmigen Unterricht bisher genossen haben, in ziemlich ähnlichen Verhältnissen leben, und endlich alle zu einem und eben demselben Zwecke der höheren Lebensstände heran gebildet werden. Wie manchen Gegenstand also, den der Prediger für immer unberührt lassen, oder nur im Vorbeygehen berühren darf, kann er ganz unbedenklich angreifen, und mit aller Ausführlichkeit behandeln.

Wenn aber einerseits der Umfang des homiletischen Stoffes, den der Religionslehrer behandeln darf, ein weiterer ist; so ist es andrerseits weder nöthig noch rathsam für ihn, in der Behandlung des gewählten Stoffes eine so groſe Mannigfaltigkeit der eingestreuten Bemerkungen an den Tag zu legen, als es der Prediger thun

mag.

mag. Dieſer ſoll nähmlich eben, weil er nie alles, was er ſagt, paſſend für Einen ſagen kann, Jedem doch etwas Paſſendes zu ſagen ſuchen; und es beſteht daher eine ſeiner größten Geſchicklichkeiten darin, recht vielerley in Eines hinein zu tragen, d. h., mit jedem gewählten Stoffe durch eine ungezwungene Ideenverknüpfung recht vielerley Wahrheiten in Verbindung zu bringen. Bey akademiſchen Reden iſt dieſes nicht nur überflüſſig, ſondern die Mannigfaltigkeit in den Bemerkungen würde ſogar der Gründlichkeit in der Behandlung Abbruch thun. Der Exhortator muß vielmehr, mit Abſchneidung alles Fremdartigen, den Stoff, den er ſich vorgeſetzt hat, um ſo erſchöpfender behandeln, und bis in die innerſten Tiefen der Sache einzudringen ſtreben. Er kann und ſoll dieß um ſo eher, da er bey ſeinen gebildeten Zuhörern voraus ſetzen darf, daß ſie für eine gründliche Erörterung auch die nöthige Empfänglichkeit beſitzen.

Und dieſer neue Unterſchied, der zwiſchen den Zuhörern des Exhortators, und jenen des Predigers obwaltet, belehret uns weiter, daß genaue Begriffbeſtimmungen, Angaben der letzten Gründe, auf denen

die

die Pflichten und Obliegenheiten des Menſchen beruhen, Erklärungen der Art und Weiſe, wie verſchiedene Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen entſtehen, und noch manche andere dergleichen Unterſuchungen, welche viel zu abſtract ſeyn dürften, um vor einer gemiſchten Verſammlung jemahls mit Glück behandelt zu werden, in akademiſche Reden allerdings aufgenommen werden dürfen und ſollen. Denn einmahl wird durch ſolche Unterſuchungen die Denkkraft der ſtudierenden Jünglinge geübt; ferner gewinnt der Vortrag für ſie an Intereſſe und Wichtigkeit, wenn ſie in ihm die Auflöſung von manchem Räthſel finden, welches ſie lange ſchon beſchäftiget hatte; und endlich dient auch die Kenntniß der letzten Gründe einer Wahrheit und der Art und Weiſe, wie verſchiedene Gemüthsbewegungen, Triebe und Neigungen in uns entſtehen, zur leichtern Widerlegung verſchiedener Einwürfe, zur ſichrern Entſcheidung in manchem zweifelhaften Falle, zur Auffindung wirkſamer Mittel, um ſein eigenes ſowohl, als auch die Herzen Anderer zu beherrſchen.

Bedenken wir überdieß die künftige Beſtimmung dieſer Jünglinge, ſo ſehen

hen wir ein, daß auch Warnungen vor solchen Fehlern und Verbrechen, in welche Mitglieder höherer Stände zu gerathen pflegen — so sehr am unrechten Orte dergleichen in öffentlichen Volksvorträgen wären — für den akademischen Exhortator Pflicht und Schuldigkeit sind. Oder zu welcher andern Zeit könnte der Jüngling vor diesen Fehlern und Verbrechen gewarnt werden, wenn es nicht jetzt geschähe? Wann ist sein Herz geschickter, einen recht innigen und lebhaften Abscheu gegen diese Fehler aufzufassen, als eben jetzt, wo die Versuchung, sie zu begehen, noch nicht da ist?

Aus gleichem Grunde wird man auch das zugestehen müssen, daß es verschiedene Einwürfe gegen das Christenthum gebe, die der gemeine Mann nicht kennt, und deren Widerlegung ihn nur verwirrt machen würde, die aber in akademischen Vorträgen allerdings berücksichtigt werden sollen, weil sie dem hier studierenden Jünglinge entweder schon bekannt sind, oder doch nächstens werden dürften.

Dieß sind nun ohngefähr die vornehmsten Grundsätze, die ich bey Ausarbeitung meiner

Vor-

Vorträge beobachtet habe. Ich kann es vermuthen, daß selbst diejenigen, welche mit diesen allgemeinen Grundsätzen einverstanden sind, noch an der Art der Ausführung sehr vieles — und leider nicht immer mit Unrecht — werden auszusetzen haben. Die wichtigsten Vorwürfe, die ich voraus sehe, will ich nur lieber selbst erwähnen, und gleich mit wenigen Worten beysetzen, was ich hie oder da, wenn auch nicht zu meiner gänzlichen Rechtfertigung, doch zu einiger Entschuldigung, sagen zu können glaube.

Man wird sich — sehe ich vorher — erstlich schon an der Länge meiner Vorträge stossen. Ich wünschte selbst, daß sie kürzer ausfielen; aber mir däucht es, daß zu einer gründlichen Erörterung, wenn man nicht in den Fehler der Dunkelheit, oder jenen der Trockenheit verfallen will, eine etwas größere Ausführlichkeit nothwendig sey. Länger als eine Stunde dauern denn diese Vorträge doch nicht, und da sollte, ich glauben, daß für Jünglinge, die sich den höheren Studien widmen, die täglich mehr als Einen stundenlangen Vortrag über wissenschaftliche Gegenstände hören, wöchentlich auch ein religiöser Vortrag, der eine

Stunde

Stunde dauert, nicht allzu ermüdend seyn müßte.

Einige werden es tadeln, daß ich, mit Uibergehung der in der Kirche sonst gewöhnlichen Leseſtücke, den bibliſchen Text nach eigenem Belieben wähle. Ich thue das, weil es, ſo viel ich einſehe, gar keinen Schaden hat, wohl aber mehr als Einen Vortheil gewährt. Gar keinen Schaden; denn die gewöhnlichen Perikopen werden nicht etwa ausgeſchloſſen, ſondern es kömmt auch an ſie zuweilen die Reihe; an den Feſttagen insbeſondere halte ich mich immer genau entweder an den gewöhnlichen Text, oder an Einen, der ganz verwandten Inhaltes iſt. Die freye Wahl der Texte durch die übrige Jahreszeit hindurch hat nun den Vortheil, daß ſo die Erwartung des Jünglings mehr geſpannt wird; daß er mit den ſchönſten Stellen der heiligen Schrift des alten und neuen Bundes allmählich bekannter wird; daß ich bald dieſe, bald jene wichtige Wahrheit, die mir eben am Herzen liegt, oder zu der ſich eine nähere Veranlaſſung gerade ergeben hat, ohne Zwang abhandeln kann; daß endlich die Bibelſtellen, welche man eigends für den gewählten Stoff ausſucht, viel paſſender und lehrreicher ſeyn können.

Man

Vorträge beobachtet habe. Ich kann es vermuthen, daß ſelbſt diejenigen, welche mit dieſen allgemeinen Grundſätzen einverſtanden ſind, noch an der Art der Ausführung ſehr vieles — und leider nicht immer mit Unrecht — werden auszuſetzen haben. Die wichtigſten Vorwürfe, die ich voraus ſehe, will ich nur lieber ſelbſt erwähnen, und gleich mit wenigen Worten beyſetzen, was ich hie oder da, wenn auch nicht zu meiner gänzlichen Rechtfertigung, doch zu einiger Entſchuldigung, ſagen zu können glaube.

Man wird ſich — ſehe ich vorher — erſtlich ſchon an der Länge meiner Vorträge ſtoßen. Ich wünſchte ſelbſt, daß ſie kürzer ausfielen; aber mir däucht es, daß zu einer gründlichen Erörterung, wenn man nicht in den Fehler der Dunkelheit, oder jenen der Trockenheit verfallen will, eine etwas größere Ausführlichkeit nothwendig ſey. Länger als eine Stunde dauern denn dieſe Vorträge doch nicht, und da ſollte ich glauben, daß für Jünglinge, die ſich den höheren Studien widmen, die täglich mehr als Einen ſtundenlangen Vortrag über wiſſenſchaftliche Gegenſtände hören, wöchentlich auch ein religiöſer Vortrag, der eine

Stunde

Protestantischen Lesern wird es auffallen, die Person des Katholiken in diesen Vorträgen so deutlich hervor treten zu sehen, wie man es heut zu Tage kaum mehr gewohnt ist, da leider mehrere Schriftsteller unserer Kirche sich ihres Glaubens beynahe zu schämen scheinen. Ich halte es vor Niemand hehl, daß ich nur die katholische Religion allein völlig vernünftig, und den Begriffen angemessen finde, die ich mir von der Beschaffenheit einer wahren göttlichen Offenbarung gebildet habe. Es ist nicht Eigennutz, denn meine irdische Lage würde bey jedem andern Amte wahrlich bequemer und vortheilhafter seyn, als bey dem Lehramte, das ich jetzt bekleide: es ist die innigste, durch eine sorgfältige Prüfung entstandene Uiberzeugung, aus der ich mich mit einer solchen Entschiedenheit für das katholische Christenthum erkläre.

Nichts desto weniger weiß ich aus schon gemachter Erfahrung, daß auch gewisse katholische Theologen nicht wohl zufrieden mit mir sind, und allem Anscheine nach werden auch diese Vorträge nicht geeignet seyn, sie mit mir auszusöhnen. Ich beruhige

mich hierüber, weil ich mit völliger Deutlichkeit erkenne, daß dieses nur aus Mißverstand herrührt. Würde man so meine Begriffe und Grundsätze erst im Zusammenhange kennen, (und ich hoffe zu Gott, daß die Gelegenheit, sie also darzustellen, nicht immer ausbleiben wird): dann würde man, glaube ich, ohne Bedenken zugestehen, daß ich kein Haar breit abweiche von dem, was unsre heilige Kirche lehrt. Ich habe keinen andern Wunsch, als den auch jene Männer haben, die Anerkennung von unsers Glaubens Göttlichkeit je mehr und mehr zu verbreiten: nur in Betreff der Mittel sind wir verschiedener Meinung. Und da ist die Frage, ob sie oder ich besser die Denkungsart der jetzigen Jugend kennen, und zu beurtheilen vermögen, was etwa nöthig ist, um sie für unsern Glauben zu gewinnen.

Was man endlich an dem Style tadelt, wenn man ihn unbehülflich nennen, wenn man mir Armuth an Worten, unangenehme Wiederholung derselben Ausdrücke und Redensarten, Einförmigkeit in den Verbindungen, Steifheit, beschwerliche Länge der Perioden, und andere dergleichen Fehler vorrü-

rücken wird: das alles dürfte wohl gerechter Tadel seyn. Ich wünschte nur, daß man ein Mittel mir zeigte, wie diese Fehler abzulegen seyen. Das Lesen guter Muster in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache, das ich bisher nicht ganz verabsäumt habe, hat mir noch nicht geholfen.

Schlüßlich muß ich noch in Betreff der Rechtschreibung bemerken, daß ich mich hierin nach Adelung richtete. Da aber der Abschreiber, dessen ich mich bediente, eine andere Orthographie befolgt, so sind hieraus einige Ungleichheiten entstanden, welche die Correctur nicht ganz gehoben hat. In Rücksicht dieser und ähnlicher Unvollkommenheiten des vorliegenden Buches hoffe ich um so eher einige Nachsicht zu verdienen, da ich mich während der ganzen Zeit, als ich demselben die letzte Hand anlegen sollte, in der bedrängtesten Lage befunden. Ich habe nähmlich den Tod einer innigst geliebten Schwester befürchtet, und zuletzt leider wirklich erfahren müssen! Möge der Himmel jeden meiner Leser vor einem so schmerzlichen und unersetzlichen Verluste, als es der meinige ist, bewahren! Möge diejenige Classe derselben, für welche diese Ar-

heit eigentlich bestimmt ist, allen den Nutzen aus ihr schöpfen, den sie gehofft hatte!

Prag, den 10. Juni 1813.

Der Verfasser.

Inhalt

Seite

I. Uiber die eigene Art von Bescheidenheit, welche wir bey Erwartung ungewöhnlicher Gnaden des Himmels beobachten sollen. Am Feste der Verkündigung Mariens im J. 1810. 1

II. Uiber den Begriff des Glückes. Am Neujahrstage 1809. 24

III. Von der Aufmerksamkeit, welche auch der Vernünftige den Träumen schenken soll. Am Feste der Erscheinung des Herrn im J. 1812. 46

IV. Uiber das stete Fortschreiten des Menschengeschlechts in der Vollkommenheit. Am Feste der Erscheinung des Herrn im J. 1811. 69

V. Fortsetzung. Am ersten Sonntage nach der Erscheinung im J. 1811. 88

VI. Beschluß. Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung im J. 1811. 109

VII. Uiber den Muth. Am Sonntage Sexagesimä im J. 1810. 130

VIII. Die Wichtigkeit der Verdienste, welche sich Jesus um uns erworben hat. Am fünften Sonntage in der Faste des Jahres 1811. 153

IX. Fortsetzung. Die Größe der Leiden und Opfer, welche ihm die Erringung dieser Verdien-

dienſte gekoſtet. Am Palmſonntage des Jahres 1811. 180

X. Beſchluß. Die Freyheit und Beſonnenheit, mit welcher er dieſe Leiden auf ſich genommen und beſtanden hat. Am Mittwoch in der Charwoche des Jahres 1811. . . 200

XI. Von welcher Beſchaffenheit die Beweiſe einer wahren Offenbarung in Rückſicht auf ihre Uiberzeugungskraft ſeyn müſſen. Am Oſterſonntage im J. 1811. 219

XII. Fortſetzung. Die Beweiſe des Chriſtenthums haben dieſe Beſchaffenheit wirklich. Am Oſtermontage im J. 1811. . . . 240

XIII. Uiber den Sinn für die Naturſchönheiten. Am vierten Sonntage nach Oſtern im J. 1810. 263

XIV. Uiber das eigene Mittel zur Erhöhung der Glückſeligkeit unſers Lebens, das in Verſchiedung des Genuſſes beſteht. Am ſechſten Sonntage nach Pfingſten im J. 1812. . 286

XV. Uiber das Vorurtheil, daß die Tugend der Herzensreinigkeit in bloßen Unterlaſſungen beſtehe. Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten im J. 1812. 314

XVI. Fortſetzung. Uiber das Vorurtheil, daß die Tugend der Herzensreinigkeit nur bloß vor Schmerz und Vorwürfen bewahre. Am achten Sonntage nach Pfingſten im J. 1812. 335

Am

Inhalt

Seite

I. Uiber die eigene Art von Beſcheidenheit, welche wir bey Erwartung ungewöhnlicher Gnaden des Himmels beobachten ſollen. Am Feſte der Verkündigung Mariens im J. 1810. 1

II. Uiber den Begriff des Glückes. Am Neujahrstage 1809. 24

III. Von der Aufmerkſamkeit, welche auch der Vernünftige den Träumen ſchenken ſoll. Am Feſte der Erſcheinung des Herrn im J. 1812. 46

IV. Uiber das ſtete Fortſchreiten des Menſchengeſchlechts in der Vollkommenheit. Am Feſte der Erſcheinung des Herrn im J. 1811. 69

V. Fortſetzung. Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung im J. 1811. 88

VI. Beſchluß. Am zweyten Sonntage nach der Erſcheinung im J. 1811. 109

VII. Uiber den Muth. Am Sonntage Sexageſimä im J. 1810. 130

VIII. Die Wichtigkeit der Verdienſte, welche ſich Jeſus um uns erworben hat. Am fünften Sonntage in der Faſte des Jahres 1811. 153

IX. Fortſetzung. Die Größe der Leiden und Opfer, welche ihm die Erringung dieſer Verdien-

daß jenes viel verſprechende, unter nicht ungünſtigen Anzeigen zur Welt getretene Kind, das jetzt an ihrem Buſen ſpielt, zum lang erwarteten Meſſias aufwachſen würde; während ſo Manche in dieſer frohen Hoffnung vielleicht ſchon Voranſtalten traf, und all den ſüßen Träumen ſich dahin gab, die unter ſolchen Umſtänden dem Mutterherzen ſo natürlich ſind: in welchem Abſtande mit allem dieſem iſt nicht dasjenige, was wir Marien vernehmen ſehen? Ihr, die von Gott in Wahrheit dazu erkoren iſt, die Mutter des Herrn zu werden, ihr kömmt dies Hohe, Uibergroße nicht einmahl in den Sinn; ſie, die der ganze Himmel wirklich ſchon damahls als ſeine Königin erkannte und verehrte, hält ſich für eine niedrige, geringe Magd des Herrn; und eben weil es ihr gar nicht beykömmt, daß der Meſſias der Welt aus ihr geboren werden könne, beredet ſie ihren vortrefflichen Gatten, gemeinſchaftlich mit ihr den heiligen Entſchluß zu faſſen, daß in dem Bunde ihrer Ehe nur reine Geiſtesliebe allein, getrennt von aller ſinnlichen Empfindung, herrſche. Sie hat es beſchloſſen, und — o der wunderbaren Vorſicht! gerade durch dieſen heldenmüthigen Entſchluß wird ſie erſt fähig und würdig, die Mutter Desjenigen zu werden, der nicht der Menſchen, ſondern Gottes Sohn ſeyn ſollte! Gerade alſo, weil ſie nach jener Auszeichnung nicht mit ſtolzem Sinne geſtrebt, weil ſie derſelben ſich aus Demuth freywillig begeben hatte, gerade darum ward ſie ihr wirklich zu Theil, gerade darum heißet ſie jetzt die

Gepriesenſte unter den Weibern, die Mutter ihres Gottes! — Die Lehre, die ſich aus dieſer Geſchichte ergibt, erfüllt mich immer mit einem ernſten Nachdenken, m. Fr. „Der Himmel alſo,“ ſo lernen wir hieraus, „der Himmel theilt ſeine herrlichſten Geſchenke nur an diejenigen aus, die ſich bey „all ihrem Werthe gleichwohl aus echter Beſcheidenheit nicht wagen, ſie mit Beſtimmtheit zu verlangen, „kurz an die Anſpruchsloſen nur, nur an die Demuthsvollen. — Wer eine hohe Gottesgnade, wer „irgend ein Glück, das immer nur Wenigen gegeben „werden kann, mit ſtolzem Sinne verlanget und erwartet, der macht ſich eben hiedurch deſſelben unwürdig, und wird es nicht erlangen!“ — Und ſollte denn dieſe Lehre nicht auch für Sie, m. Fr., von hoher Wichtigkeit ſeyn? Auch Sie dürfen und müſſen ja, da Sie zu künftigen Mitgliedern höherer Stände heran gebildet werden, den unbeſtimmten Wunſch in Ihrem Herzen nähren, einmahl wo möglich etwas recht Großes auszuführen, einmahl wo möglich der menſchlichen Geſellſchaft etwas recht Wichtiges zu leiſten. Allein, wofern die Lehre, die ich ſo eben ausgeſprochen, ihre Richtigkeit hat: ſo müſſen Sie wohl Sich hüten, dieſes beſtimmt voraus zu ſetzen, und eine ſo hohe Gnade von Gott gleichſam mit voller Zuverſicht zu fordern! — Geſtatten Sie mir denn, eine ſo wichtige Wahrheit einmahl genauer zu beleuchten, ſie gleich zum Stoffe unſerer heutigen Betrachtung anzunehmen. Da aber der bibliſche Text, den die Kirche ihren Gläubigen

daß jenes viel verſprechende, unter nicht ungünſtigen Anzeigen zur Welt getretene Kind, das jetzt an ihrem Buſen ſpielt, zum lang erwarteten Meſſias aufwachſen würde; während ſo Manche in dieſer frohen Hoffnung vielleicht ſchon Voranſtalten traf, und all den ſüßen Träumen ſich dahin gab, die unter ſolchen Umſtänden dem Mutterherzen ſo natürlich ſind: in welchem Abſtande mit allem dieſem iſt nicht dasjenige, was wir **Marien** vornehmen ſehen? Ihr, die von Gott in Wahrheit dazu erkoren iſt, die Mutter des Herrn zu werden, ihr kömmt dies Hohe, Uibergroße nicht einmahl in den Sinn; ſie, die der ganze Himmel wirklich ſchon damahls als ſeine Königin erkannte und verehrte, hält ſich für eine niedrige, geringe Magd des Herrn; und eben weil es ihr gar nicht beykömmt, daß der Meſſias der Welt aus ihr geboren werden könne, beredet ſie ihren vortrefflichen Gatten, gemeinſchaftlich mit ihr den heiligen Entſchluß zu faſſen, daß in dem Bunde ihrer Ehe nur reine Geiſtesliebe allein, getrennt von aller ſinnlichen Empfindung, herrſche. Sie hat es beſchloſſen, und — o der wunderbaren Vorſicht! gerade durch dieſen heldenmüthigen Entſchluß wird ſie erſt fähig und würdig, die Mutter Desjenigen zu werden, der nicht der **Menſchen**, ſondern **Gottes Sohn** ſeyn ſollte! Gerade alſo, weil ſie nach jener Auszeichnung nicht mit ſtolzem Sinne geſtrebt, weil ſie derſelben ſich aus Demuth freywillig begeben hatte, gerade darum ward ſie ihr wirklich zu Theil, gerade darum heiſſet ſie jetzt die

Ge-

Gepriesenste unter den Weibern, die Mutter ihres Gottes! — Die Lehre, die sich aus dieser Geschichte ergibt, erfüllt mich immer mit einem ernsten Nachdenken, m. Fr. „Der Himmel also," so lernen wir hieraus, „der Himmel theilt seine herrlichsten Geschenke nur an diejenigen aus, die sich bey „all ihrem Werthe gleichwohl aus echter Bescheidenheit nicht wagen, sie mit Bestimmtheit zu verlangen, „kurz an die Anspruchslosen nur, nur an die Demuthsvollen. — Wer eine hohe Gottesgnade, wer „irgend ein Glück, das immer nur Wenigen gegeben „werden kann, mit stolzem Sinne verlanget und erwartet, der macht sich eben hiedurch desselben unwürdig, und wird es nicht erlangen!" — Und sollte denn diese Lehre nicht auch für Sie, m. Fr., von hoher Wichtigkeit seyn? Auch Sie dürfen und müssen ja, da Sie zu künftigen Mitgliedern höherer Stände herangebildet werden, den unbestimmten Wunsch in Ihrem Herzen nähren, einmahl wo möglich etwas recht Großes auszuführen, einmahl wo möglich der menschlichen Gesellschaft etwas recht Wichtiges zu leisten. Allein, wofern die Lehre, die ich so eben ausgesprochen, ihre Richtigkeit hat: so müssen Sie wohl Sich hüten, dieses bestimmt voraus zu setzen, und eine so hohe Gnade von Gott gleichsam mit voller Zuversicht zu fordern! — Gestatten Sie mir denn, eine so wichtige Wahrheit einmahl genauer zu beleuchten, sie gleich zum Stoffe unserer heutigen Betrachtung anzunehmen. Da aber der biblische Text, den die Kirche ihren Gläubigen

heute zur frommen Betrachtung vorzulegen pflegt, von uns ſchon jüngſt benützet worden iſt: ſo wird es uns unbenommen bleiben, jetzt eine andere Stelle aus Gottes Worte zu leſen, die mit der Wahrheit, welche wir erwägen wollen, in einer nähereu Verbindung ſtehet.

Epheſ. VI, 18 — 20.

„Zu allen Zeiten, liebe Brüder! ſtellt eifrige Gebethe an — anhaltende Gebethe, mit „mancherley Bußübungen und Nachtwachen verknüpft: nicht nur für euch, ſondern für alle Gläubige; auch für mich ſelbſt, „auf daß mir freymüthige Beredſamkeit von „Gott geſchenket werde, damit ich die Geheimniſſe der Lehre Jeſu furchtlos bekannt „machen, und immer weiter ausbreiten möge. Denn eben jetzt befinde ich mich um „dieſer Lehre wegen in Banden. Bittet denn „alſo Gott, auf daß ich herzhaft und ſo reden möge, wie es ſich für mich geziemet.“

Wer die Verdienſte kennt, m. Fr., welche der heil. Apoſtel Paulus, lange bevor er dieſen Brief in ſeiner Gefangenſchaft zu Rom geſchrieben, um die Verbreitung des Chriſtenthums ſich erworben hatte; wer jene häufigen Beweiſe von Herzhaftigkeit und unerſchrockenem Muthe erwäget, die dieſer große Mann ſchon bey ſo vielen Gelegenheiten an Tag geleget hatte;

te: der wird die Demuth und Bescheidenheit, die er nichts desto weniger in der jetzt gelesenen Stelle äußert, gewiß bewundern müssen. Er, der vor Königen bereits gestanden, den seine Geistesgegenwart vor ganzen Rathsversammlungen noch nie verlassen; er, der um Jesu Lehre so viele Verfolgungen schon erduldet, so viele Gefahren zu Wasser und zu Land bestanden, der seine Unerschrockenheit so zur Genüge schon erprobet hatte: er waget es dennoch nicht, mit stolzer Zuversicht voraus zu setzen, daß er auch noch in jenen letzten Prüfungen, die ihm jetzt eben bevorstehen, muthvoll ausharren werde; er ist so weit entfernt, die hohe Gnade des Himmels, die ihm zu diesem Ende nöthig ist, als eine unfehlbare Gabe, die gar nicht ausbleiben könne, anzusehen, daß er im Gegentheile zu ihrer Erlangung selbst der Fürbitte anderer Menschen zu bedürfen wähnet; daß er nicht ansteht, die ganze Gemeine zu Ephesus, auch die Geringfügigsten aus ihren Mitgliedern um ihre Fürbitte bey Gott bescheiden anzusprechen. **Stellt eifrige Gebete an**, schreibt er in der gelesenen Briefstelle, **auch für mich selbst, auf daß mir freymüthige Beredsamkeit von Gott geschenket werde.** Was für ein lehrreiches Betragen nicht für uns Alle, m. Fr.! Denn wie so oft vergessen, oder wollen wir es wenigstens vergessen, **daß alle Kraft zur Ausführung großer Entschlüsse von Gott nur komme, und daß uns dieser Gott seine Gnade nur unter der einzigen Bedingung mittheilen wolle, wenn wir**

bescheiden und anspruchslos genug sind, um sie nicht als gewiß voraus zu setzen und zu fordern. Doch eben diese Wahrheit ist es, die wir heute ausführlicher betrachten wollen. Wir wollen sie zuerst nach ihrem eigentlichen Sinne fassen, hierauf von ihrer Richtigkeit uns durch Gründe überzeugen, und zum Beschlusse dann die wichtigsten Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, kennen lernen.

I. „Gaben des Himmels, die unter die „vorzüglicheren gehören, ertheilet die weise „Fürsehung Gottes nur an diejenigen aus „uns, die aus Bescheidenheit keinen bestimmten Anspruch auf sie machen, ob sie sich gleich „bestreben, derselben möglichst würdig zu wer„den." In diesen Worten, m. Fr., spricht sich bestimmt die Wahrheit aus, die wir uns heute zu betrachten vorgenommen haben. Wir werden den Sinn derselben vollständig aufgefaßt haben, wenn wir die Art der Gaben, von welchen hier die Rede ist, sodann das Wesen jener bescheidenen Anspruchslosigkeit, endlich auch das Bestreben, der Gaben würdig zu werden, auf die man doch gleichwohl keinen bestimmten Anspruch macht, gehörig erkannt haben werden.

1. Die Gaben des Himmels also, von denen wir heute reden, sind eigentlich nur Gaben solcher Art, die zu den vorzüglicheren gezählt werden können, das heißt, nur solche Gaben sind es, die

Got-

Gottes weise Fürsehung bey weitem nicht allen, nicht einmahl den meisten Menschen, sondern nur sehr wenigen, besonders begünstigten Personen mitzutheilen pfleget. Das hohe Glück, welches der seligsten Jungfrau am heutigen Gedächtnißtage von Gottes Rathschlusse zuerkannt wurde, dieß Glück war einem einzigen Weibe, nur einem einzigen auf Erden zugedacht; die Wohlthat, welche sich der heil. Apostel in unserem Texte durch die Gemeine zu Ephesus von Gott zu erbitten wünschet, die Kraft des furchtlosen Bekenntnisses der Wahrheit — o! in demjenigen Maße, in welchem Er ihrer bedurfte, ist sie gewiß nur wenigen Menschen von Gott verliehen worden, ist sie den seltenern Gaben des Himmels unstreitig beyzuzählen. Nicht also von jeder gemeinen und alltäglichen, sondern von solchen seltenern und vorzüglicheren Gaben nur behaupten wir heute, daß sie der Himmel Niemanden, der schon im voraus bestimmte Rechnung auf sie macht, verleihe. Auch versteht es sich hier von selbst, daß wir nicht bloße Scheingüter, sondern nur wahre, beglückende, für den Besitzer sowohl, als für die Mitwelt segenreiche Geschenke meinen, wenn wir sie Gaben des Himmels nennen. Denn bloß scheinbare Güter, seltene Auszeichnungen, erhabene Würden und Ehrenämter, die dem Besitzer oft nur zum eigenen Verderbnisse gereichen, solche zweydeutige Güter theilt der gerechte Himmel allerdings oft auch an hochmüthige und an sehr unwürdige Menschen aus, nicht um sie zu belohnen, sondern zu ihrer eigenen

Züch-

Züchtigung und Strafe. Nicht also von solchen sprechen wir hier, sondern von hohen Einsichten und Geistesgaben, von glücklichen Entdeckungen in Kunst und Wissenschaft, welche zum wahren Nutzen des menschlichen Geschlechts dienen werden; von einem ausgebreiteten und seltenen Wirkungskreise, den der Besitzer zum Besten seiner Mitmenschen benützet; von jeder wichtigen Verbesserung unserer gesellschaftlichen Einrichtungen, von jeder gemeinnützigen, oft schon versuchten, und nie noch gelungenen Unternehmung, die endlich glücklich ausgeführet wird; von jedem höheren, und nur von Wenigen erreichten Tugendgrade, endlich von jeder That, die uns, wenn auch nicht vor den Menschen, doch vor Gott selbst und seinen heiligen Engeln, zu einem hohen sittlichen Verdienste soll können angerechnet werden.

2. Doch wie die Art der Gaben, so müssen wir auch die Natur jener Bescheidenheit, die keinen Anspruch auf sie macht, genauer kennen lernen. Der liebenswürdigen Maria kam es, wie wir schon Anfangs bemerkten, nicht einmahl in den Sinn, daß ihr die Gnade zugedacht sey, die Mutter des Sohnes Gottes zu werden. Der heil. Apostel Paulus dagegen nährte zwar allerdings die unbestimmte Hoffnung, daß es mit Gottes Beystande ihm gelingen dürfte, auch noch in Zukunft eben so freymüthig in der Bekenntniß des Christenthums zu bleiben, wie er bisher gewesen war; für etwas Sicheres aber, worauf er pochen könnte, sah er es

keineswegs an. Und so belehren uns denn schon diese beyden Beyspiele, worin die **echte** Bescheidenheit, von der wir heute sprechen, bestehe, und wie sie eigentlich sich zu äußern pflege. Das **innere** Wesen derselben besteht nähmlich nur in der lebhaftesten Uiberzeugung, daß man bey all seinen bisher erworbenen Vorzügen, welche man ohnehin alle nur als Gaben Gottes ansieht, immer kein Recht besitze, von ihm auch diese und jene **neue** Gabe noch zu fordern; daß man vielmehr, an und für sich betrachtet, gänzlich unwürdig sey, eine so vorzügliche Begünstigung von ihm vor tausend Andern zu erhalten. In dieser Gesinnung bestehet, sage ich, die immer gleiche, innere **Natur** jener Bescheidenheit: aber die **Art, wie sie sich äußert**, ist nach Beschaffenheit der Gabe selbst, die uns der Himmel schenken soll, verschieden. Denn wenn das himmlische Geschenk uns zwar sehr wünschenswerth, sehr nützlich und ersprießlich dünkt, aber es leuchtet gar keine unumgängliche Nothwendigkeit desselben zur völligen Erfüllung unserer Pflichten ein; dann ist der Fall **Mariens** vorhanden, und eine echte Bescheidenheit äußert nach **ihrem** Beyspiele sich darin, daß sie solch eine hohe Gabe Gottes **nicht einmahl zu erwarten waget.** Kaum nur erlaubet sie sich den leisen Wunsch zuweilen: „O, „wenn doch dieses hohe Glück von Gott dir zugedacht „wäre!" Aber sogleich verweiset sie sich den kühnen Einfall wieder: „Wohin versteigst du dich mein Herz? soll „Gott um deinetwillen so außerordentliche Dinge wir-

„ken?

das wir nach außerordentlichen Gaben des Himmels beweisen sollen. Ist nähmlich die Gabe von der Art, daß du sie mit Bestimmtheit von Gott verlangen und erwarten darfst, weil sie zur Nahrung deiner Tugend dir ein Bedürfniß ist: dann mußt du alles thun, was dich für den Empfang derselben am meisten fähig und am meisten würdig machen kann, mußt dich bestimmt für sie und eigends vorbereiten. Im Gegentheile aber, wenn es um ein Geschenk des Himmels sich handelt, das wirklich größer ist, als daß du es auch nur ohne Kühnheit von Gott verlangen dürftest in deinen Bittgebethen, weil der Besitz desselben nur Wunsch und nicht Bedürfniß für dich ist: dann kannst und sollst du dich nicht anders, als nur im Allgemeinen, für den Empfang desselben vorbereiten; das heißt, du sollst dich überhaupt der möglichsten Vollkommenheit befleißen; du sollst das Gute, welches du zu wirken Kraft und Gelegenheit hast, allezeit mit größtem Eifer wirken, und sollst es dann — Gott selbst anheimstellen, ob er dich würdig finde, dir mehr Gelegenheit und Kräfte zu verleihen.

II. Das also, m. Fr., ist der Sinn, den die Behauptung hat, daß man auf hohe und außerordentliche Gaben Gottes nie einen bestimmten Anspruch sich erlauben dürfe, ob man gleich alles thun soll, was ihrer Mittheilung würdig machen kann. Es wird nun eben so schwer nicht seyn, uns von der Wahrheit dieser Behauptung durch Gründe zu überzeugen.

1. Denn einmahl fordert es ja schon die strenge Heiligkeit des göttlichen Weltregierers, daß er gerade so, wie es in dieser Behauptung von ihm voraus gesetzt wird, verfahre. Denn nicht vollkommen heilig müßte er seyn, wenn er gerade seine erhabensten und unschätzbarsten Geschenke an einen Andern, als nur an den vertheilte, der sie durch seine anspruchsloseste Bescheidenheit am ehesten noch verdient. Oder, entscheiden Sie es nur selbst, m. F., verräth derjenige, der irgend eine mehr als gemeine Gnade von Gott geradezu verlangt, und auf die Mittheilung derselben schon sichere Rechnung macht, verräth er eben hiedurch nicht einen sehr hohen Grad von Stolz und Eigendünkel? Muß er nicht in dem Wahne leben, daß seine bisher errungenen Verdienste, die gute Benützung, die er von Gottes Beystande bisher gemacht hatte, ihm ein bestimmtes Recht ertheilen, von Gott noch Mehreres zu fordern, Gott gleichsam nöthigen, ihm ein noch Mehreres zu geben? — Wie erst, wenn er vielleicht das Große, das er vor hat, nur darum mit solcher Zuversicht zu Stande zu bringen hoffte, weil er der Hülfe Gottes hiezu nicht einmahl zu bedürfen, sondern das alles bloß aus sich selbst zu vermögen wähnte; wenn er sich einbildete, daß es durch seinen eigenen Scharfsinn, und ohne alle göttliche Erleuchtung ihm gelingen müsse, das Reich der Künste und der Wissenschaften zu erweitern, verborgene Räthsel zu enthüllen, die man Jahrhunderte vor ihm vergeblich zu lösen bemüht war; wenn er sich

über-

überredete, daß es durch seine eigene Kraft ihm werde möglich seyn, verjährte Mißbräuche in der Gesellschaft abzustellen, und eine neue, bessere Gestalt der Dinge einzuführen? Soll ein so ungeheurer Stolz nicht seine Strafe finden? Und fände er sie, wenn Gott dem Uibermüthigen nichts desto weniger seine Gnade ertheilte, daß er durch sie zu Stande brächte, was er dann seinen eigenen Kräften fälschlich zuschreiben würde? O! dadurch würde ja sein frecher Uibermuth nur noch genähret und vergrößert werden. — Nein, eben um ihn zu belehren, daß er nichts aus sich selbst vermöge, eben um ihn zur Besinnung und Besserung zu bringen, muß ihn Gott fallen lassen, muß seine Pläne ihm vereiteln, darf ihm sein großes Vorhaben nicht bis zur Ausführung gedeihen lassen. **Dem Stolzen**, spricht das Wort Gottes selbst, **dem Stolzen widerstehet Gott, dem Demüthigen aber kömmt er zu Hülfe.**

2. Doch, was wir jetzo aus Gottes Heiligkeit erwiesen haben, läßt sich eben so leicht **aus der Natur des Stolzes** selbst herleiten, so daß es wahr bleiben müßte, selbst wenn kein Gott lebte, der diese Welt regiert. Denn in der That, wenn sich der stolze Mensch erst völlig sicher glaubt, daß ihm dieß oder jenes Glück gar nicht entgehen, dieß oder jenes große Werk, welches er angefangen hat, durchaus nicht mißlingen könne: wird es nicht die natürliche Folge solch einer Sicherheit seyn, daß er nun um so weniger Aufmerksamkeit und Fleiß auf seinen Gegenstand ver-

verwenden, daß er nun lässiger und träger werden, daß er so manche hochtrabende Reden sich erlauben wird, durch die er Andere nur reizt, sich ihm zu widersetzen; daß er in Kurzem sich und dem Zwecke, den er vorhat, durch seine Unbehutsamkeit eine Menge von Feinden und Gegnern gesammelt haben wird, die ihm zu schaden suchen, die sich die möglichste Mühe geben, sein Werk zu untergraben, und die Ausführung seiner Pläne zu verhindern? Wie viele Gründe, m. Fr., deren ein Einziger schon mehr als zureichend wäre, um einen Erfolg zu vereiteln, der unter den gesegnetsten Umständen oft kaum zu Stande kömmt! Und so bedarf es also nicht einmahl der Annahme, daß ein gerechter und heiliger Gott die Schicksale der Menschen absichtlich also leite, daß jeder Stolze seines Zweckes verfehle, nicht einmahl dieser Annahme bedarf es, um darzuthun, daß nur bescheidene und anspruchslose Menschen, nur Menschen, die es sich eben nicht mit Bestimmtheit versprechen, das Große auszuführen, wirklich die größesten und wichtigsten Werke zu Stande bringen.

3. Am alleranschaulichsten aber muß diese Wahrheit uns erst dann werden, m. Fr., wenn wir auf die **Erfahrung** hinblicken, und auch in dieser sie **bestättigt finden.** Und dieß ist wirklich der Fall; denn schlagen wir nur die Geschichtsbücher auf, und forschen wir nach, was sie in dieser Hinsicht uns berichten. Ich will es nicht läugnen, m. Fr., es wird sich unsern Augen sehr vieles Große und Bewun-

wunderung erregende aufdringen, welches von stolzen und hochmüthigen Personen glücklich zu Stande gebracht worden ist. Allein das ist es ja nicht, wornach wir jetzo fragen; sondern wir forschen nur nach dem, was **wahrhaft nützlich**, für Zeit und Nachwelt nützlich und **wohlthätig** war. Und von diesem werden wir finden, daß es fast durchgängig nur von sehr bescheidenen und anspruchslosen Männern ausgeführt worden sey, von Männern, die es vorher sich selbst so ganz und gar nicht zugetraut hatten, daß sie im Stande wären, etwas von der Art auszuführen, die sich am Ende selbst verwunderten, daß ihre schwachen Bemühungen durch Gottes allmächtigen Segen so herrliche Früchte hervor gebracht hätten. So ist es wirklich, m. Fr.; die größten und die wichtigsten Entdeckungen, die im Gebiethe der Wissenschaft und Kunst gemacht worden sind, wie die Geschichte uns berichtet, sind sie von Männern gemacht, welche nichts weniger als darauf ausgingen, sich einen großen, berühmten und unsterblichen Nahmen zu erwerben. Während so viele Andere, aus eitler Ruhmsucht getrieben, vergeblich sich anstrengten, während sie oft ihr ganzes Leben der Enträthselung gewisser Geheimnisse in der Natur geopfert hatten, und nichts zu Stande brachten: dem, den er um seiner Bescheidenheit willen liebte, gab es der **Himmel**, wenn ich so sagen darf, **im Traume ein**; so daß auch hier gegolten, was einst unser göttlicher Erlöser, auch wohl aus eigener Erfah-

fahrung angemerkt hat: „Den stolzen Weisen „hat es Gott entzogen, und den Unmündigen „hat er es offenbaret!“ — Noch weit bestimmter aber, als von Entdeckungen im Reiche der Wahrheit, gilt es von den verschiedenen Verbesserungen, die in die bürgerliche Gesellschaft eingeführt worden sind, gilt es von allen ersprießlichen, wahrhaft gemeinnützigen Anstalten, die aus geringem Anfange am Ende weit um sich gegriffen haben, daß die Männer, die sie zu Stande gebracht, ganz ohne Anmaßung gewesen waren, daß sie voll der Bescheidenheit nur etwas Geringes versuchen wollten, was durch den allmächtigen Segen Gottes erst so groß und wichtig geworden ist.

III. Doch es ist Zeit, m. Fr., daß wir diese Betrachtungen, so weit sie sich auch fortsetzen ließen, nur darum abbrechen, um die wenigen Augenblicke, die uns noch übrig sind, auf die Erwägung der wichtigsten Folgerungen, die sich aus einer so fruchtbaren Wahrheit ergeben, anzuwenden.

1. Hier bietet sich nun gleich die erste dar, daß wir uns nie der Wahrheit, die wir heut kennen gelernt, erinnern sollen, ohne von einer innigen Bewunderung der Heiligkeit und Weisheit unsers Gottes durchdrungen zu werden. Denn, das ist offenbar; wenn wir es wirklich selbst in der Erfahrung wahrnehmen können, daß der bescheidene und anspruchslose Mensch mancher ganz

ausgezeichneten Wohlthaten Gottes ſich zu erfreuen hat; und daß im Gegentheile ſtolze und hochmüthige Perſonen bey allen ihren Anſtrengungen nichts auszurichten pflegen, wenn wir dieß wirklich in der Erfahrung wahrnehmen: ſo müſſen wir einen ganz unverkennbaren Beweis von Gottes **Heiligkeit und Weisheit** darin finden. Denn nur die **Heiligkeit** unſers Gottes, nur ſeine ſtrenge Gerechtigkeitsliebe, nur ſeine Sorge dafür, daß fromme Demuth belohnt, und frecher Stolz beſtrafet werde, nur eine ſolche **Heiligkeit**, ſage ich, kann die Urſache ſeyn, daß jenes Schickſal — nicht bloß zuweilen, ſondern ſo häufig, ja beynahe **durchgängig** eintrifft. Und nur die **Weisheit**, nur eine tiefe Weisheit kann alle Theile und Einrichtungen in dieſer Welt, und ihren ganzen Lauf ſo angeordnet haben, wie es nothwendig iſt, damit ein Jeder aus uns, wie der Beſcheidene ſo der Stolze, ein paſſendes Schikſal erfahre, und ſeine verdiente Belohnung oder Strafe finde. Nie alſo ſollen wir dieß bemerken, ohne die Heiligkeit und Weisheit unſers Gottes zu bewundern, ohne ihn zu preiſen, und mit Erſtaunen auszurufen: **Ja, er hat alles gut und weiſe eingerichtet; hat einem Jeden nach ſeinem Verdienſte zugetheilt!**

2. Allein dieſe Bewunderung unſers Gottes wird ihm erſt dann wohlgefällig ſeyn, m. Fr., wenn wir auch unſern eignen **Lebenswandel** nach dieſer Wahrheit einrichten. **Wir müſſen** alſo, dieſes iſt eben die **zweyte** Folgerung, welche ſich aus ihr ergibt,

gibt, wir müssen uns Niemand ohne besondere Gründe beykommen lassen, daß wir von Gott erkorene Personen wären, der Welt etwas ganz Außerordentliches zu leisten; und selbst solche Wohlthaten Gottes, die uns zur vollkommenen Erfüllung unserer Pflichten nöthig sind, müssen wir niemahls mit stolzer Sicherheit von ihm erwarten. Dieß alles nähmlich ist in der Wahrheit, die wir heute kennen gelernet, unmittelbar enthalten. Denn ist es ein wirkliches Gesetz im Plane der göttlichen Weltregierung, daß jedem, der einen allzukühnen Anspruch auf Gottes außerordentliche Begünstigungen macht, diese schon darum verweigert werden sollen: so ist ja offenbar, wir hindern uns selbst, das Große auszuführen, wir selbst berauben uns des hiezu nöthigen Beystands, wenn wir es uns mit einer völligen Bestimmtheit vorsetzen, und schon für sicher annehmen, daß es gelingen werde. Wünschtest du also, wünschtest du einst, recht große und wahrhaft fruchtbringende Entdeckungen in dem Gebiethe der Kunst und Wissenschaft zu machen: o, so hüthe dich eben darum, daß dieser leise Wunsch in dir nie allzulaut, nie völlig deutlich und bestimmt in deinem Herzen werde; weise vielmehr, so oft dieser Gedanke dir einfällt, ihn von dir ab, als zieme es sich nicht ganz für dich, etwas so Kühnes auch nur zu wünschen. Und wenn du anders dazu nicht völlig unfähig bist: gerade um deiner Selbstüberwindung, gerade um dieser bescheidnen Anspruchslosigkeit willen

wird dich Gott segnen, und dich finden lassen, was Tausende vor dir gesucht und nicht gefunden hatten. Wünschtest du, daß es dir möglich würde, gewisse wohlthätige Anstalten in die Gesellschaft einzuführen, gewisse wichtige Verbesserungen in den Staatseinrichtungen zu treffen, den sinkenden Wohlstand deines geliebten Vaterlandes mächtig emporzuheben, das Große, Herrliche zu Stande zu bringen, der Retter und Beglücker eines ganzen Volkes zu werden: o hüthe dich abermahls, einen so kühnen Wunsch auch nur dir selbst ganz zu gestehen. Es ist zu viel begehrt, als daß du deinem Gotte nicht schon mißfällig würdest, wenn du nur wagst, solches bestimmt von ihm zu bitten. Nein, seinem Rathschlusse stell es anheim: „Er kann, sprich „bey dir selbst, Gott kann wohl freylich auch mich, „so unwürdig ich dazu bin, zu einem tauglichen Werk„zeuge machen, so große Dinge auszuführen; doch „nicht bedarf er meiner, und möglich ist es ihm, „auf tausend andere Arten, was seine Weisheit be„schlossen hat, zu Stande zu bringen, und tausend „Bessere, denn mich, hat er in seiner Welt; sein Wille „also mag geschehen!" — Selbst dann, m. Fr., wenn wir der außerordentlichen Gnade Gottes zur völligen Erfüllung unserer Pflicht, wenn wir derselben zum Siege über irgend eine mächtige Versuchung zu bedürfen glauben: seyen wir auch jetzt nicht völlig sicher, daß sie uns werde mitgetheilet werden. Gott ist zwar freylich getreu in seinen Verheissungen, und wird uns sicher die Gnade, deren wir bedürfen, ge-

geben, wenn nur auch wir alles, was an uns liegt, sie zu verdienen, thun. Doch eben dieß Letztere ist es, was wir uns selbst mit keiner völligen Sicherheit versprechen können, und eben daher kömmt es, daß wir, wie der Apostel sich ausdrückt, nie ohne Besorgniß arbeiten sollen an unserm Heile.

3. „Arbeiten" — sagt er weislich, und führet uns hiedurch gleich auf die dritte und letzte Folgerung aus der Wahrheit, die wir heut kennen gelernt haben: Obgleich wir nähmlich höhere Gnaden Gottes niemahls mit Zuversicht erwarten, um manche sogar kaum ihn zu bitten wagen sollen: nichts desto weniger dürfen und sollen wir doch, was wir nur immer vermögen, thun, um uns derselben würdig zu machen. Denn das, m. Fr., das wäre eine sehr falsche und verderbliche Auslegung, die Jemand von unserer heutigen Behauptung machen würde, wenn er die Folge daraus zöge, „daß wir nach keinem großen Zwecke „streben, nichts Großes, Wichtiges versuchen sollten, „darum, weil wir die Kraft dazu, und die benöthigte „Gnade Gottes nicht ohne eine Art Vermessenheit bey „uns voraus setzen dürften." Nein! etwas so Falsches kann sich aus einer wohl begriffenen Wahrheit durch richtige Schlußfolgen niemahls ergeben. Wir können freylich nie mit völliger Gewißheit sagen, daß diese oder jene Gnade des Himmels uns werde zugetheilt werden: aber wenn sie zu unserer Besserung, wenn sie zu der Bewahrung unserer Tugend nöthig

ist;

iſt; dann können wir ſie wenigſtens mit vieler Zuverſicht erwarten. Was alſo ſollte uns hindern, in dieſer Zuverſicht zu handeln? uns zu dem wirklichen Empfange derſelben, ſo gut wir es vermögen, vorzubereiten? uns durch die Vorſtellung derſelben aufzurichten? uns jenen Muth, der uns zu einem glücklichen Kampfe nöthig iſt, zu geben? — Gnaden, die kein Bedürfniß für uns ſind, ſondern nur ſehr erwünſchlich und wohlthätig ſcheinen, dürfen wir freylich, wenn ſie nur ſeltenere Geſchenke Gottes ſind, nicht einmahl mit Beſtimmtheit von ihm verlangen und erbitten wollen; aber was hindert uns, uns wenigſtens im Allgemeinen für den Empfang derſelben vorzubereiten, uns ihrer Mittheilung, wenn anders Gott ſie beſchloſſen hätte, dadurch am würdigſten zu machen, daß wir die Gaben, die er uns bisher geſchenket hat, auf das beſtmöglichſte benützen; daß wir das Gute, zu dem wir jetzt ſchon Kräfte haben, mit größtem Eifer verrichten? So alſo, m. Fr., laſſen Sie uns verfahren. Ohne mit hochmüthigen Entwürfen umzugehen, ohne uns anmaßend einzubilden, nur wir allein ſeyen dazu berufen, der Welt eine verjüngte, beſſere Geſtalt zu geben; in ſtiller Eingezogenheit laſſen Sie uns alles das Gute thun, was uns in unſern jetzigen Verhältniſſen nur immer möglich wird; alles verſuchen laſſen Sie uns, was zu verſuchen nicht ſchon an ſich eine Ungereimtheit wäre. Alles verſuchen, ſage ich, nicht, als ob wir glaubten, uns müſſe es um unſerer eigenen Perſon willen gelingen;

gibt, wir müſſen uns Niemand ohne beſondere Gründe beykommen laſſen, daß wir von Gott erkorene Perſonen wären, der Welt etwas ganz Außerordentliches zu leiſten; und ſelbſt ſolche Wohlthaten Gottes, die uns zur vollkommenen Erfüllung unſerer Pflichten nöthig ſind, müſſen wir niemahls mit ſtolzer Sicherheit von ihm erwarten. Dieß alles nähmlich iſt in der Wahrheit, die wir heute kennen gelernet, unmittelbar enthalten. Denn iſt es ein wirkliches Geſetz im Plane der göttlichen Weltregierung, daß jedem, der einen allzukühnen Anſpruch auf Gottes außerordentliche Begünſtigungen macht, dieſe ſchon darum verweigert werden ſollen: ſo iſt ja offenbar, wir hindern uns ſelbſt, das Große auszuführen, wir ſelbſt berauben uns des hiezu nöthigen Beyſtands, wenn wir es uns mit einer völligen Beſtimmtheit vorſetzen, und ſchon für ſicher annehmen, daß es gelingen werde. Wünſchteſt du alſo, wünſchteſt du einſt, recht große und wahrhaft fruchtbringende Entdeckungen in dem Gebiethe der Kunſt und Wiſſenſchaft zu machen: o, ſo hüthe dich eben darum, daß dieſer leiſe Wunſch in dir nie allzulaut, nie völlig deutlich und beſtimmt in deinem Herzen werde; weiſe vielmehr, ſo oft dieſer Gedanke dir einfällt, ihn von dir ab, als zieme es ſich nicht ganz für dich, etwas ſo Kühnes auch nur zu wünſchen. Und wenn du anders dazu nicht völlig unfähig biſt: gerade um deiner Selbſtüberwindung, gerade um dieſer beſcheidnen Anſpruchloſigkeit willen

unter die Wölfe. Seyd also klug und weise, wie Schlangen, aber auch gut und unschuldsvoll, wie Tauben. — Wenn man um meinetwillen euch vor Gerichtsstühle vorrufen wird, seyd dann nicht ängstlich besorgt, wie oder was ihr vorbringen sollt: es wird euch eingegeben werden zur selben Stunde. Denn nicht ihr selbst seyd es, die ihr dann sprechen werdet, sondern der Geist eures Vaters ist es, der durch euch sprechen wird. — Hüthet euch nur vor jenem Sauerteige der Pharisäer, welcher die Heucheley ist. Denn nichts ist so verborgen, daß es nicht aufgedeckt, und nichts so heimlich, daß es nicht kund gemacht werden sollte. — Das aber sage ich euch, als meinen Freunden, zum Troste: Fürchtet euch nicht vor jenen, die euern Leib zwar tödten, dann aber nichts euch anhaben können; fürchtet euch vielmehr nur vor dem, der beydes, Leib und Seele, ins ewige Verderben stürzen kann. Kauft man nicht zwey Sperlinge um einen Heller? Und doch stürzt auch nicht Einer aus ihnen zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Ja, auch die Haare an eurem Haupte sind bey Gott gezählet. — Beängstiget euch also nicht; denn ihr seyd wichtiger vor Gott, denn viele Sperlinge. —

I. Wie durchaus richtig, wahr und vortrefflich auch die Begriffe sind, m. Fr., die uns die heil. Schrift auf jedem Blatte vorträgt; wie oft wir es auch lesen und lesen hören, dieses so unvergleichliche Lehrbuch der wahren Lebensweisheit und aller Kenntnisse, welche gemeinnützig sind: dennoch — wie der Apostel einst von seinen jüdischen Zeitgenossen klagte: daß es wie eine Decke vor ihren Augen hänge, daß sie mit offenen Augen sehen, und doch nicht sehen, mit offenen Ohren hören, und doch nicht hören; beynahe eben so ergeht es auch uns Christen. Es ist doch kaum ein Christ so unbekannt mit Gottes Worte, daß er die Bibelstelle, die ich jetzt vorgelesen habe, nicht Vers für Vers schon oft gehöret hätte: und gleichwohl, der richtige Begriff von Glück und Zufall, der in derselben so deutlich entwickelt wird, wie unbekannt ist er nicht unter uns! ja, welche heidnische Irrthümer herrschen in diesem Stücke nicht, daß ichs zu unsrer Schande sage, unter den Anhängern Christi!

1, Was ist fürs Erste gewöhnlicher, als jener sonderbare Irrthum, daß man das Glück sich vorstellt, als eine gewisse geheime Macht in der Natur, die ohne alle vernünftige Gründe, aus bloßem Eigensinn, einige Menschen zu ihren Lieblingen sich auswählt, und sie auf alle Art begünstiget, während daß Andere von ihr stets feindlich behandelt, verfolgt und unterdrückt werden? Vermuthlich werden Sie es selbst oft ge-

hört

hört haben, m. Fr., nicht bloß von Menſchen aus der unterſten Claſſe des Volkes, ſondern von ſolchen, die für Gebildete und Aufgeklärte gelten, nicht bloß im Scherze, ſondern in vollem Ernſte es ſchon oft gehöret haben: „das nimmahl laſſe ſich auf keine Weiſe „beſtreiten, daß es ein blindes Glück in der Welt gebe, welches die Güter der Erde nach ſeiner eigenſinnigen und wandelbaren Laune austheilt. Was die „Günſtlinge dieſes Glückes ſind, ſpricht man, dieſen „beſcheret es, ohne alle Mühe und Arbeit, in ihrem „Schlafe beſcheret es dieſen Reichthum und Ehre, „Macht und Gewalt, und ſüſſe Luſt der Sinne, und „alles, was ſich der Sterbliche nur immer wünſchen „mag! Was ſolche Glückskinder immer beginnen, „was ſie nur wagen und ſich herausnehmen mögen; „ihnen mißlinget nichts, ihnen geht alles von ſtatten, „geht jeder gute Traum, den ſie geträumet, aus; jede „Gewitterwolke, welche ſich ihnen nähet, jede Gefahr, „die ſie bedroht, ſchonend und ehrfurchtsvoll zieht ſie „vor ihrem Haupte vorüber. Allein im Gegentheile, „wer einmahl den Gott des Glückes zu ſeinem Feinde „hat; ach, der kömmt nie auf einen grünen Zweig! „dem muß nur alles mißlingen, dem muß ſich alles „zerſchlagen, ſo klug und bedächtig er es auch angeſtellt, ſo emſig und fleißig er ſich dabey benommen „haben mag! Ihm iſt es einmahl nicht beſchieden, „ihm blühen keine Roſen auf Erden, er muß ſein Leben mühvoll und traurig hinbringen; denn eine geheime und unwiderſtehliche Macht, ſein Unglücks-

„ſtern

„stern verfolgt ihn.“ — Daß man so thörichten Vorstellungen dann nicht anhängen könnte, m. F., wenn man die Schrift mit Aufmerksamkeit gelesen und verstanden hätte: das brauche ich wohl nicht mit Mehreren zu beweisen. Denn wo begünstiget wohl die heil. Schrift solche dem Heidenthume nur eigene Verirrungen des Verstandes? Lehret die Bibel nicht auf jedem Blatte, „daß nur ein einziger Gott Jehova lebe, und außer ihm sey keiner, daß diesem „Gotte Alles unterthan sey, und daß ohne seinen Willen auch das Geringste nicht geschehe?“ Sagt es nicht Jesus in unserm heutigen Texte mit klaren, ausdrücklichen Worten: „Man kauft zwey Sperlinge „für einen Heller; gleichwohl stürzt auch nicht „Einer aus ihnen zur Erde, ohne den Willen „eures Vaters! Ja, auch die Haare an euerem „Haupte sind bey Gott gezählet.“ Wenn also Gott es ist, der Alles thut nach seinem weisen Wohlgefallen, wenn ohne seinen Willen sich auch das Geringste nicht ereignet; wo bleibt denn da jene eingebildete geheime Macht in der Natur, die ohne Grund und Ursache, aus bloßem Eigensinn, bald diesen, bald jenen Sterblichen erheben, bald wieder stürzen kann? Und in der That, m. Fr., kann denn auch nur die bloße geläuterte Vernunft so etwas zugeben? Wie? wer sollte sie denn seyn, diese geheime Macht des Glückes? Leblose Kräfte in der Natur können schon eben darum, weil sie nur leblos sind, nicht mit Bewußtseyn, also auch nicht mit Wahl und Absicht

han-

Handeln, nicht gerade den Einen nur immer begünstigen, und den Andern verfolgen. Doch legt man dieser Macht, wie man es nothwendig thun muß, Bewußtseyn, Vernunft und Freyheit bey: was ist sie dann anders als, man mag es sagen oder nicht, ein Geist? Und, m. Fr., nun will ich nicht erst erwähnen, wie äußerst ungereimt es sey, Geistern, geschaffenen, untergeordneten Geistern einer willkürliche Macht im Weltall einzuräumen; sondern nur dieses Einzige will ich erinnern, wie lächerlich es sey, wenn eben Diejenigen, die jeden Einfluß der Geister auf unsere Sinnenwelt als einen Aberglauben verwerfen und verspotten, doch von der andern Seite den Einfluß eines gewissen Glückes zugeben, welches nach ihrer Beschreibung zu urtheilen, wirklich nichts anders als ein böser Geist mit andern Nahmen ist!

2. Ein zweyter Irrthum, m. Fr., zwar nicht so auffallend, aber nicht minder ungereimt, als der vorhergehende, ist es, wenn man das Glück — hier eigentlich Zufall genannt — als ein ganz absichtsloses Zusammentreffen verschiedner Umstände ansieht. Sie werden vielleicht von selbst bemerken, daß er sehr allgemein verbreitet sey, dieser Begriff, den ich jetzt einen Irrthum nenne. Denn nichts ist gewöhnlicher, vornehmlich unter den aufgeklärt sich dünkenden Ständen, als daß man jedes Ereigniß, es mag erwünscht oder verhaßt, zuträglich oder nachtheilig seyn, nicht etwa der leitenden Fürsehung unsers Gottes, sondern dem blinden Zufal-

fälle, oder, wie man ſich näher erklärt, einem ungefähren, von Niemand abſichtlich ſo angeordneten Zuſammentreffen gerade dieſer und jener Umſtände zuſchreibt. Sey es, daß man ſich thörichter Weiſe vor jenem Danke ſchämt, welchen man Gott für alles Gute, das er uns ſchenkt, abſtatten müßte, wollte man anerkennen, daß es von ihm herrühre; ſey es, daß man auch die Gewiſſensbiſſe ſcheuet, die man verſpüren würde, wenn man das unglückliche Schickſal, das man erfährt, als Gottes Strafe anſehen ſollte; ſey es, daß man nur überhaupt es für zu altmodiſch hält, Gott alles zuzuſchreiben, ihn überall zu ſehen, auf ihn bey jeder Gelegenheit hinzuweiſen: genug, in den gebildeteren Ständen iſt es jetzt allgemein Sitte, dort, wo man ſonſt den Finger Gottes ſah, jetzt den nothwendigen Lauf der Natur, den blinden Zufall, das Spiel des Ohngefährs zu verehren. Biſt du von einer gefährlichen Krankheit geneſen: es war nicht Gottes Hand, welche dir aufhalf; ſondern eine natürliche Folge deiner noch ungeſchwächten Lebenskräfte. Biſt du auf eine glückliche Entdeckung gerathen: es war nicht Gottes heilige Erleuchtung, die dir den Einfall eingab; ſondern, wenn du nicht ſtolz genug biſt; um ſie der Kraft deines Geiſtes allein zuzuſchreiben, ſo ſprichſt du, ein Zufall ſey es geweſen, der dich hierauf geleitet. Wird ein verkappter Böſewicht endlich entlarvet und beſtraft, die unterdrückte Unſchuld gerettet und ans Tageslicht gebracht: es war ein Spiel des Ohngefährs, daß ſich das einmahl zutrug!

trug! Brauche ich es erst zu beweisen, m. Fr., wie sehr eine solche Denkart mit dem im Widerspruche steht, was uns das **Christenthum** lehrt? In unserm Texte sagt Jesus: „**Nichts ist so verborgen, „daß es nicht aufgedeckt, und nichts so heim„lich, daß es nicht kund gemacht werden soll„te.**" Sinnvoll also, und nach einem gewissen Zwecke werden alle Ereignisse in dieser Welt geleitet; so geleitet, daß alles, was wir thun, das Gute sowohl als das Böse, frühet oder später zur Kunde aller vernünftiger Wesen gelange, und eben in ihrem richtenden Urtheile, in ihrem Beyfalle oder Tadel, einen Theil seiner Vergeltung finde. Kann man dieß glauben, m. Fr., und sich noch einbilden, daß irgend ein Ereigniß, wäre es auch noch so geringfügig, von dem Regierer dieser Welt absichtslos zugelassen werde? muß er nicht jede Kraft in der Natur, jeden auch noch so klein scheinenden Umstand aufs sparsamste benützen, um den so großen, so umfassenden Erfolg hervorzubringen, den uns das Christenthum unter dem Nahmen eines **allgemeinen Weltgerichtes** erwarten lehret? Aber auch die bloße **Vernunft** schon zeigt uns, daß keine absichtslosen Ereignisse in der Welt vorhanden seyn können. Denn diese, und — ein allwissender, höchst weiser Gott sind unvereinbarliche Dinge. Gott müßte nicht der Allwissende seyn, wofern es irgend ein Ereigniß, irgend einen, auch noch so geringfügigen Umstand in diesem Weltall gäbe, der ihm verborgen ist, an den er nicht zu allen Zeiten denkt; er müßte nicht der Höchstwei-

weiſe ſeyn, wenn er ein einziges Ereigniß abſichtslos zuließe, dasſelbe zuließe, ohne daß Eines von Beyden der Fall iſt: entweder daß es etwas ſchon an ſich ſelbſt Gutes und Zuträgliches iſt, — oder daß es ein Uebel iſt, das als nothwendige Bedingung zu einem noch größeren Gute dient. So ſicher als ein allwiſſender und höchſt weiſer Gott vorhanden iſt, ſo ſicher gibt es auch kein Glück und keinen Zufall in jenem Sinne des Wortes, wo man darunter ein abſichtsloſes Zuſammentreffen mehrerer Umſtände verſtehet.

3. Noch iſt ein dritter Irrthum übrig, m. Fr., dem ſelbſt viele derjenigen ergeben ſind, welche den Ungrund der erſtern einſehen. Sie betrachten nähmlich das Glück, oder vielmehr das Schickſal — denn dieſer letztere Name kömmt ihm dann eigentlicher zu — als eine Kette von ſolchen Vorfällen, die uns zwar freylich durch Gottes Zulaſſung, aber ganz ohne Beziehung auf unſer vorhergehendes Benehmen treffen. „Unſer Schickſal, vermeinen ſie, wird oben im Himmel nach Grundſätzen feſtgeſetzt, an welchen wir „durch all unſer Dichten und Trachten nichts ändern können, bey denen auch keine Rückſicht auf „uns kleinliche Menſchen genommen worden iſt. „Wer es am wenigſten verdient, hat oft das beſte „Glück, und Perſonen, welche die edelſten Geſinnungen, ein Herz des Thrones würdig beſitzen, „müſſen in Unterdrückung leben, mit Noth und Elend

„kämpfen. Nichts desto weniger aber", fügt man am Ende bey, „darf doch der Mensch mit dem Allmächti„gen nicht etwa hadern; Er, der der Allerhöchste ist, „hat ja das Recht, mit seinen Geschöpfen, was ihm „gefällt, zu thun. Welch' eine Frechheit wäre es, „wenn wir — wir Staub, verlangen wollten, daß „er um unserer veränderlichen Wünsche und Neigun„gen wegen, seine von Ewigkeit her gefaßten Pläne „aufgebe?" — Auch diese Sprache, m. Fr., so vieles scheinbar Richtige sie für sich hat, ist nicht die Sprache der Wahrheit, weder des Christenthums, noch der Vernunft. Der heutige Text beweiset uns deutlich, daß unser eigenes Benehmen den vornehmsten Grund der Schicksale, die uns zu Theil werden, enthalte. „Sehet, sind unsers Jesu Worte, wie Schaafe „sende ich euch unter Wölfe. Darum seyd „klug und weise, wie Schlangen, aber auch gut „und unschuldsvoll, wie Tauben." Wozu, m. Fr., wozu diese Klugheit und Unschuld, die Jesus hier seinen Jüngern anempfiehlt, wenn sie das Schicksal, das ihnen bevorsteht, hiedurch auf keine Weise ändern und mildern können? „Wenn man um „meinetwillen — fährt er weiter fort — euch „vor Gerichtshöfe vorrufen wird, seyd dann „nicht ängstlich besorgt, wie oder was ihr vor„bringen sollt: es wird euch eingegeben wer„den zur selben Stunde." Kann man zweifeln, daß diese Eingebungen den Jüngern unsers Herrn nur darum zu Theil geworden sind, weil sich gerade

 sie

weiſe ſeyn, wenn er ein einziges Ereigniß abſichtslos zuließe, daſſelbe zuließe, ohne daß Eines von Beydem der Fall iſt: entweder daß es etwas ſchon an ſich ſelbſt Gutes und Zuträgliches iſt, — oder daß es ein Uebel iſt, das als nothwendige Bedingung zu einem noch größeren Gute dient. So ſicher als ein allwiſſender und höchſt weiſer Gott vorhanden iſt, ſo ſicher gibt es auch kein Glück und keinen Zufall in jenem Sinne des Wortes, wo man darunter ein abſichtsloſes Zuſammentreffen mehrerer Umſtände verſtehet.

3. Noch iſt ein **dritter** Irrthum übrig, m. Fr., dem ſelbſt viele derjenigen ergeben ſind, welche den Ungrund der erſteren einſehen. Sie betrachten nähmlich das Glück, oder vielmehr das **Schickſal** — denn dieſer letztere Name kömmt ihm dann eigentlicher zu — **als eine Kette von ſolchen Vorfällen, die uns zwar freylich durch Gottes Zulaſſung, aber ganz ohne Beziehung auf unſer vorhergehendes Benehmen treffen.** „Unſer Schickſal, vermeinen ſie, wird oben im Himmel nach Grundſätzen feſtgeſetzt, an welchen wir „durch all unſer Dichten und Trachten nichts abändern können, bey denen auch keine Rückſicht auf „uns kleinliche Menſchen genommen worden iſt. „Wer es am wenigſten verdient, hat oft das beſte „Glück, und Perſonen, welche die edelſten Geſinnungen, ein Herz des Thrones würdig beſitzen, „müſſen in Unterdrückung leben, mit Noth und Elend

lich die wichtigsten im Weltall? sind sie nicht die empfänglichsten für Lust und Schmerz? kann ihre Tugend nicht zur größeren Vollkommenheit der Welt, und ihre Bosheit nicht zur Verschlimmerung derselben sehr vieles beytragen? Wäre Gott noch gerecht und heilig zu nennen, wenn er nicht jegliches Gute an diesen Geschöpfen belohnte, und jedes Böse strafte? wenn er nicht alle auf solchen Wegen führte, wie es am zuträglichsten für ihre Sittlichkeit ist? Und kann er dieß alles, wofern er nicht bey jedem Schicksale, welches er über sie verhängt, auch die genaueste Rücksicht auf ihr Betragen, auf ihre Gesinnungen und Wünsche nimmt? — Was träumt man von Plänen, die er dann umstossen müßte, da uns nichts nöthiget, anzunehmen, daß er dergleichen Pläne, die jede Rücksicht auf das Betragen seiner Geschöpfe ausschließen, jemahls gefaßt habe? Der Gott, den eine gesunde Vernunft uns kennen lehrt, beschließt nicht willkürlich Wohl oder Wehe über uns, ohne auf unsere Thaten, auf das, was wir verdienen, und was uns nützlich ist, erst die genaueste Rücksicht genommen zu haben.

Und so, m. Fr., so hätten wir uns durch die Aufräumung all dieser Irrthümer, schon einen Weg gebahnt, der uns zum richtigen Begriffe des Glückes führen wird. Wir brauchen nur alles, was wir bis jetzt theilweise angemerkt haben, wieder zusammen zu fassen, so stehet derselbe in seiner Vollständigkeit da. „Glück oder Unglück heißt nähmlich ein jeder Vorfall, der uns unvorgesehen trifft, den

aber

„aber Gott immer ſehr abſichtsvoll und mit „genaueſter Beziehung auf unſer eigenes Be„tragen herbeygeführt hat. Beydes, das Glück „ſo wie das Unglück, zielet zu unſerm Wohle „ab, und iſt nur darin unterſchieden, daß je„nes gleich in der Gegenwart, dieſes erſt in „der Folge ſüß und erfreulich iſt.“ Das, m. Fr., das iſt der einzige Sinn des Wortes, in dem man der Wahrheit nach ſagen kann, daß es ein Glück, ein günſtiges ſowohl als ein ungünſtiges, auf Erden gebe. Denn allerdings, Vorfälle, die uns unvorgeſehen treffen, gibt es ſehr viele in der Welt. Wie könnte es auch anders ſeyn, da unſer eingeſchränkte Verſtand nicht alle Kräfte der Dinge kennt, auch niemals alle Umſtände, die hier gerade obwalten, zu überſchauen vermag? Was ihm nun unerwartet kömmt, was ihm ſo kömmt, daß er die Regel, nach der es jetzt erfolgt, nicht kennt und einſieht, das nennt er Werk des Zufalls oder Glückes. Doch, dieſer Zufall, dieſes Glück, iſt nicht als irgend eine für ſich beſtehende Macht zu gedenken, ſondern derſelbe Gott, welcher die letzte Urſache von allen Dingen iſt, der iſt auch Urheber alles des Guten ſowohl, als des ſcheinbar Böſen, ſo wir auf Erden durch das Glück erfahren. Er geht bey dieſem und jenem nichts weniger als abſichtslos zu Werke. Mag uns bey manchem Ereigniſſe der Zweck ſeiner Herbeyführung auch noch ſo unerklärlich ſeyn; mag uns zuweilen eine gewiſſe Verkettung von Umſtänden, und der aus ihnen ent-

ſprun-

ſonſtiger Erfolg auch noch ſo zwecklos ſcheinen: er muß doch immer von Gott vorhergeſehen, von Gott gewollt worden ſeyn, weil er ſonſt nicht zu Stande gekommen wäre; kein Zweifel alſo, daß auch bey dieſem Erfolge ein Zweck zum Grunde liegt, und daß er demſelben auf das vollkommenſte entſpricht. Und worin kann dieſer Zweck am Ende anders beſtehen, als in der Beförderung der Tugend und des Wohlſeyns Aller? Hieraus ergibt ſich denn, daß bey der Anordnung dieſes Erfolges auf unſere eigene Empfindung, auf unſere Wünſche und Neigungen, vor allem Andern aber auf unſere ſittliche Beſchaffenheit, die genaueſte Rückſicht genommen worden ſey; ſo zwar, daß unter allen andern Schickſalen, die für uns möglich waren, Gott der Allmächtige allezeit dasjenige wirklich herbeygeführt hat, was uns das beſte, das heilſamſte, das allerzuträglichſte iſt.

II. So ſchön und erfreulich dieſer Begriff des Glückes iſt, m. Fr., ſo fruchtbar iſt er auch an wichtigen Folgerungen, die ſich aus ihm ergeben. Nur die drey wichtigſten und nächſten wollen wir in Kürze angeben.

1. Die Kühnheit alſo, zu welcher ſich Einige durch den Gedanken, des Glückes Lieblinge zu ſeyn; ſo wie die Muthloſigkeit, zu welcher ſich Andere durch die Einbildung verleiten laſſen, daß ſie vom Glücke verfolgt würden, ſind beyde nichts als Thorheit. Das iſt

die

die erste Folgerung, die sich aus unserer bisherigen Erörterung ergibt. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß selbst vernünftige Menschen, wenn ihnen einige ihrer ersten Versuche und Unternehmungen nach Wunsche gelungen sind, auf den Gedanken gerathen, und ihn allmählich bey sich einwurzeln lassen, daß sie, ich weiß nicht was für begünstigte Kinder des Glückes wären; daß ihnen alles ausgehen werde, was sie nur immer wagen. Fassen sie diese Meinung von sich auch nicht in einer völligen Allgemeinheit, so dehnen sie dieselbe doch auf jene Eine Art von Unternehmungen aus, welche ihnen bisher so gut von Statten ging. So glaubt der Eine, daß er im Spiele immer der Glückliche seyn müsse; ein Anderer, daß er im Kaufe und Verkaufe es sey; der Dritte wähnt, auf dem Schlachtfelde, ein Vierter noch irgendwo anders könne das Glück ihn niemahls fehlen. Gestützt auf diese Einbildung, glauben dergleichen Menschen der sonst gewöhnlichen Regeln der Vorsicht in jener Art von Verrichtungen füglich entbehren zu können; sie wagen kühn und viel, und die natürliche Folge ist, daß sie über kurz oder lang in den empfindlichsten Schaden verfallen. Denn wie? haben wir nicht erwiesen, daß es ein Irrthum sey, zu glauben, als ob es eine für sich bestehende geheime Macht des Glückes gebe, welche gewisse Sterbliche aus bloßem Eigensinn begünstigt und emporhebt? Wenn also deine bisherigen Versuche in irgend einer Art von Dingen dir immer nach Wunsche gelungen; so ist auch irgend ein natürlicher, ob-

gleich

gleich von dir bisher noch nicht bemerkter Grund hievon vorhanden. Spüre ihm nach diesem Grunde, und findest du ihn, so wirst du vielleicht das glückliche Gelingen deiner Unternehmungen dir auch in der Folge noch zusichern können. Dagegen, woferne du sorglos bist, und auf dein Glück vertraust; so wird der Umstand, der dich bisher begünstigt hatte, über kurz oder lang, ohne daß du es merkest, wegfallen, und deine künftigen Versuche werden zu deinem größten Mißvergnügen scheitern. Nicht klüger seyd aber auch ihr, die ihr euch nach dem Mißlingen von ein paar ersten Versuchen dem niederschlagenden Gedanken preis gebet, der Gott des Glückes habe sich wider euch verschworen! Von nun an verzweifelt ihr, mit eurem Vorhaben je zu Stande zu kommen; von nun an gebet ihr alles Bestreben und Ringen darnach auf! O, möchtet ihr doch statt dessen — fest überzeugt, daß ein natürlicher Grund dieses Mißlingens entweder in euch selbst, oder in einem äußeren Umstande liege — nach diesem Grunde forschen! Vielleicht, daß ihr dann Einen fändet, der sich wegräumen läßt, und nach Wegräumung desselben in den Stand gesetzt würdet, erwünschlich auszuführen, was euch bisher immer mißlungen war.

2. Die zweyte Folgerung aber, die sich aus unseren obigen Betrachtungen eben so unmittelbar ergibt, ist diese: „Der Gute hat jedes Vergnügen, „das ihm zu Theil wird, als eine verdiente „Belohnung, der Böse jeden Schmerz, den er „erfährt, als eine Strafe von Seite Gottes zu

„be-

die erſte Folgerung, die ſich aus unſerer bisherigen Erörterung ergibt. Es iſt nichts Ungewöhnliches, daß ſelbſt vernünftige Menſchen, wenn ihnen einige ihrer erſten Verſuche und Unternehmungen nach Wunſche gelungen ſind, auf den Gedanken gerathen, und ihn allmählich bey ſich einwurzeln laſſen, daß ſie, ich weiß nicht was für begünſtigte Kinder des Glückes wären; daß ihnen alles ausgehen werde, was ſie nur immer wagen. Faſſen ſie dieſe Meinung von ſich auch nicht in einer völligen Allgemeinheit, ſo dehnen ſie dieſelbe doch auf jene Eine Art von Unternehmungen aus, welche ihnen bisher ſo gut von Statten ging. So glaubt der Eine, daß er im Spiele immer der Glückliche ſeyn müſſe; ein Anderer, daß er im Kaufe und Verkaufe es ſey; der Dritte wähnt, auf dem Schlachtfelde, ein Vierter noch irgendwo anders könne das Glück ihm niemahls fehlen. Geſtützt auf dieſe Einbildung, glauben dergleichen Menſchen der ſonſt gewöhnlichen Regeln der Vorſicht in jener Art von Verrichtungen füglich entbehren zu können; ſie wagen kühn und viel, und die natürliche Folge iſt, daß ſie über kurz oder lang in den empfindlichſten Schaden verfallen. Denn wie? haben wir nicht erwieſen, daß es ein Irrthum ſey, zu glauben, als ob es eine für ſich beſtehende geheime Macht des Glückes gebe, welche gewiſſe Sterbliche aus bloßem Eigenſinn begünſtigt und emporhebt? Wenn alſo deine bisherigen Verſuche in irgend einer Art von Dingen dir immer nach Wunſche gelungen; ſo iſt auch irgend ein natürlicher, ob-

betrachtest; und keine Thorheit ist es, wenn du aus eben diesem Grunde der Gabe dich doppelt freuest, und eine doppelte Aufmunterung verspürest, im Guten noch ferner fortzufahren! — Das völlige Gegentheil aber ist bey dir, Sünder! der Fall, wenn dich ein Mißgeschick ergreift. Vergeblich würdest du dich bemühen, die innere Stimme deines Gewissens, welche dir zuruft: sieh da, die Strafe deines Verbrechens! durch klügelnde Vernunftschlüsse zu unterdrücken, und für ein Vorurtheil zu erklären. O, bekenne es lieber, bekenne es, daß du um deines Verbrechens willen Strafe verdienet hattest, und daß Gott sinnvoll es so zu fügen gewußt, daß dich nun wirklich traf, was du verdienet! — Gute und Böse endlich, nehmet gemeinschaftlich an die eben so wahre als erfreuliche Vorstellung, daß alle Ereignisse, die ihr erfahret, die angenehmen sowohl als die unangenehmen, kurz daß die ganze Reihe eurer Schicksale nichts anders, als eine Erziehungsanstalt zu eurer beyderseitigen Vervollkommnung und Beglückung sey. Denn nur eure Vervollkommnung und Beglückung, und sonst nichts anders, kann der edle Endzweck seyn, den euer gütiger Vater im Himmel bey seiner Leitung eurer Schicksale, ja bey der ganzen Einrichtung, welche er diesem All ertheilte, vorhat. Die Welt, in der ihr lebet, ist das Erziehungshaus, in das er euch versetzt; die Dinge, die euch umgeben, die Schicksale, die ihr erfahret, sind eben so viele Erziehungsmittel, durch die er auf euch zu wirken suchet. Es kann nicht fehlen, wenn

ihr nicht muthwillig ihm widerſtrebt, wenn ihr nicht eigenſinnig ſelbſt euer eigenes Verderben beſchloſſen habt: unter den Händen eines ſo geſchickten Erziehers müßt ihr endlich Alle gerathen, müßt euch zum Guten wenden, müßt einer ewigen Beglückung fähig und würdig werden. Und wenn dieß erſt erfolgt iſt, dann wird es völlig wahr ſeyn, daß alle Schickſale, die euch ſeither getroffen haben, nichts anders geweſen ſind, als Mittel, wirkſame Mittel zu eurer endlichen Beſeligung, und daß zwiſchen Glück und Unglück kein anderer Unterſchied obwalte, als daß das Eine gleich in der Gegenwart, das Andere erſt in der Folge ſeine Annehmlichkeiten für euch geäußert habe.

3. Doch dieſes führt mich ſchon auf die letzte Folgerung, die ich mit wenigen Worten noch zu berühren habe; die Wahrheit nehmlich: **daß wir gewiſſermaßen ſelbſt Herrn des Glückes ſind, das uns zu Theil wird.** Denn, wenn es ſeine Richtigkeit hat, m. Fr., daß alle Schickſale, die wir erfahren, im Grunde nichts anders als Erziehungsmittel zu unſerer Tugend ſind; ſo kömmt es allerdings auf unſer eigenes Benehmen, auf das Benehmen der Zöglinge an, ob der Erzieher jetzt raube, jetzt gelindere Mittel anwenden darf und muß. Betragen wir uns als gute, folgſame Zöglinge; o, ſo wird unſer himmliſche Erzieher auch keine Strafen gegen uns gebrauchen; er wird uns angenehme und gute Schickſale bereiten; und wo er uns auch zuweilen trübe Tage ſendet, da werden wir doch mit aller Sicherheit wiſſen,

ſen, daß es nicht Zeichen ſeines Mißfallens an uns, ſondern nur Uebungen ſind, durch welche er uns um deſto ſchneller zur Vollkommenheit zu führen ſucht. Wenn wir dagegen der Thorheit und dem Laſter uns ergeben; dann nöthigen wir den himmliſchen Erzieher, mißliche Schickſale über uns zu verhängen, um zu verſuchen, ob jene, die ſich mit Gutem nicht wollen leiten laſſen, vielleicht durch Schaden klüger, durch Unglück beſſer werden. Weh' uns, woferne auch dieſer Verſuch an uns mißlingt! Weh' einem Jeden, der ſich nicht einmahl durch Leiden und Unglücksfälle zur Beſinnung und Beſſerung will bringen laſſen; Der gerechte Gott darf deßhalb, weil er auch nicht durch ſchlimme Schickſale ſich beſſern laſſen will, dennoch nicht aufhören, Strafen und immer neue Strafen über ihn zu verhängen. Die Abſchreckung Anderer, und die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheiſſung fordert es, daß Jeder, der ſich in Ewigkeit nicht beſſert, auch ewig unglücklich werde. Nicht Gott iſt es dann, nicht Gott, der ihn unglücklich macht, ſondern er ſelbſt durch ſeine freywillige Verſtocktheit iſt es! Und ſo bewähret ſich an ihm auf eine fürchterliche Weiſe, daß jedes freygeſchaffene Weſen Herr ſeines eigenen Geſchickes ſey. Das iſt denn auch der fruchtbarſte Geſichtspunct, m. Fr., aus welchem wir die Schickſale betrachten können, die uns in dieſem neuen Jahre bevorſtehen. Auf uns ſelbſt kömmt es an, von welcher Beſchaffenheit dieſelben ſeyn werden; es ſteht bey uns, zu bewirken, daß ſie die an-

ihr nicht muthwillig ihm widerſtrebt, wenn ihr nicht eigenſinnig ſelbſt euer eigenes Verderben beſchloſſen habt: unter den Händen eines ſo geſchickten Erziehers müßt ihr endlich Alle gerathen, müßt euch zum Guten wenden, müßt einer ewigen Beglückung fähig und würdig werden. Und wenn dieß erſt erfolgt iſt, dann wird es völlig wahr ſeyn, daß alle Schickſale, die euch ſeither getroffen haben, nichts anders geweſen ſind, als Mittel, wirkſame Mittel zu eurer endlichen Beſeligung, und daß zwiſchen Glück und Unglück kein anderer Unterſchied obwalte, als daß das Eine gleich in der Gegenwart, das Andere erſt in der Folge ſeine Annehmlichkeiten für euch geäußert habe.

3. Doch dieſes führt mich ſchon auf die letzte Folgerung, die ich mit wenigen Worten noch zu berühren habe; die Wahrheit nehmlich: **daß wir gewiſſermaßen ſelbſt Herrn des Glückes ſind, das uns zu Theil wird.** Denn, wenn es ſeine Richtigkeit hat, m. Fr., daß alle Schickſale, die wir erfahren, im Grunde nichts anders als Erziehungsmittel zu unſerer Tugend ſind; ſo kömmt es allerdings auf unſer eigenes Benehmen, auf das Benehmen der Zöglinge an, ob der Erzieher jetzt rauhe, jetzt gelindere Mittel anwenden darf und muß. Betragen wir uns als gute, folgſame Zöglinge; o, ſo wird unſer himmliſche Erzieher auch keine Strafen gegen uns gebrauchen; er wird uns angenehme und gute Schickſale bereiten; und wo er uns auch zuweilen trübe Tage ſendet, da werden wir doch mit aller Sicherheit wiſ-

ſen,

ſen, daß es nicht Zeichen ſeines Mißfallens an uns, ſondern nur Uebungen ſind, durch welche er uns um deſto ſchneller zur Vollkommenheit zu führen ſucht. Wenn wir dagegen der Thorheit und dem Laſter uns ergeben; dann nöthigen wir den himmliſchen Erzieher, mißliche Schickſale über uns zu verhängen, um zu verſuchen, ob jene, die ſich mit Gutem nicht wollen leiten laſſen, vielleicht durch Schaden klüger, durch Unglück beſſer werden. Weh' uns, woferne auch dieſer Verſuch an uns mißlingt! Weh' einem Jeden, der ſich nicht einmahl durch Leiden und Unglücksfälle zur Beſinnung und Beſſerung will bringen laſſen; Der gerechte Gott darf deßhalb, weil er auch nicht durch ſchlimme Schickſale ſich beſſern laſſen will, dennoch nicht aufhören, Strafen und immer neue Strafen über ihn zu verhängen. Die Abſchreckung Anderer, und die Wahrhaftigkeit der göttlichen Verheiſſung fordert es, daß Jeder, der ſich in Ewigkeit nicht beſſert, auch ewig unglücklich werde. Nicht Gott iſt es dann, nicht Gott, der ihn unglücklich macht, ſondern er ſelbſt durch ſeine freywillige Verſtocktheit iſt es! Und ſo bewähret ſich an ihm auf eine fürchterliche Weiſe, daß jedes freygeſchaffene Weſen Herr ſeines eigenen Geſchickes ſey. Das iſt denn auch der fruchtbarſte Geſichtspunct, m. Fr., aus welchem wir die Schickſale betrachten können, die uns in dieſem neuen Jahre bevorſtehen. Auf uns ſelbſt kömmt es an, von welcher Beſchaffenheit dieſelben ſeyn werden; es ſteht bey uns, zu bewirken, daß ſie die an-

genehmeſten, oder doch die erſprießlichſten ſeyen. Wenn wir der Rechtſchaffenheit und Tugend nachſtreben; wenn wir bereitwillig ſind, jede Gelegenheit, die ſich zu unſerer ſittlichen Veredlung darbietet, zu nützen: ſo wird das kommende Jahr ohne Zweifel ein Jahr des Glückes, und des holden Segens für uns werden. Daß dieß geſchehe, iſt der herzliche Wunſch, den wir ein Jeder nicht nur ſeinen Bekannten und Freunden, ſondern der ganzen Welt ſchuldig ſind. Der Vater der Zeiten erfülle ihn. Amen.

uns das heutige Evangelium. Nicht etwa Leute nur aus des Volkes unterster Classe, sondern gelehrte, und für ihr Zeitalter vielseitig ausgebildete Männer, Männer, die aller Vermuthung nach aus den vornehmsten Ständen waren, sind jene Magier, welche nach der Erzählung unsers Textes, aus dem entfernten Morgenlande herbey eilen, um dem so eben gebohrnen Weltheilande ihre Verehrung und Anbetung zu bezeugen. Auf ihrer Reise hatten sie dem Könige Herodes das Versprechen gethan, wenn sie den Knaben gefunden hätten, wieder zurückzukehren, und ihm den Aufenthaltsort desselben anzuzeigen. Alt, ehrliche Männer sind sie auch fest entschlossen, dieses Versprechen zu halten: die Ursache, weshalb dem ungeachtet nicht geschieht, ist keine andere, als ein Traum, ein sehr lebhafter Traum, in dem es ihnen vorkömmt, als ob Gott selbst sie lossbände von dem gegebenen Worte, und es verböthe, zu jenem Könige wieder zurückzukehren. Da sie aber, heißt es in unserm Texte hierüber, da sie in einem Traume den Befehl erhalten hatten, nicht wieder bey Herodes einzusprechen, kehrten sie auf einem andern Wege in ihr Vaterland zurück. — Eine gleiche Aufmerksamkeit auf Träume, wie wir bey diesen Weisen aus Morgenlande finden, treffen wir auch bey allen übrigen Völkern des Alterthums, selbst bey den aufgeklärtesten derselben an. Daß es beym Volke Israel so gewesen, und daß selbst jene Gottbegeisterten Propheten und Seher, welche von Zeit zu Zeit

bey

bey diesem Volke auftraten, die meisten ihrer Gesichte und Offenbarungen im Traume erhalten haben, ist eine allgemein bekannte Sache. Aber auch bey den Egyptern, Assyrern und Babyloniern, auch bey den Griechen und Römern wurde auf Träume viel gehalten; und die Geschichte weiß mehr als Ein Beyspiel zu erzählen, daß die größten und einsichtsvollsten Männer des Alterthums in den wichtigsten Angelegenheiten des Lebens nach einem Traume sich bestimmen ließen. Von dieser letzteren Gewohnheit, welche doch ohne Zweifel irrig war, ist unser jetziges Zeitalter glücklich zurückgekommen, m. Fr. Nur bey den untersten Classen des Volkes trifft man in unsern Tagen noch Glauben auf Träume und Traumdeutungen an; jeder Gebildetere dagegen würde sich jetzo schämen, nur einen Augenblick in dem Verdachte zu stehen, daß er auf Träume glaube. Mit allem Rechte dürfen wir uns dieses sichtbaren Fortschrittes in der Aufklärung, dieses errungenen Sieges über ein schädliches Vorurtheil freuen. Aber, wie es gewöhnlich geschieht, daß wir Menschen aus Einem Aeußersten in das entgegengesetzte verfallen, so ist es uns auch hier ergangen. Die Besorgniß für abergläubig gehalten zu werden, wenn sie auf Träume merkten, geht bey dem gebildeteren Theile unserer Zeitgenossen so weit, daß sie von ihren Träumen nicht einmahl sprechen, daß sie dieselben auch der geringsten Aufmerksamkeit nicht würdigen wollen. Und das, m. Fr., das ist doch auch wieder gefehlt. Die Träume, die wir haben, sind in

der That nichts so ganz Gleichgültiges für unsere Ruhe, nichts so Unwichtiges in ihren weitern Folgen, nichts so Fremdartiges von uns, daß es sich nicht aus mehr als Einem Grunde ziemte, unsere Aufmerksamkeit zuweilen auch selbst auf sie zu richten. Noch heute werden Sie dieses mit Ueberzeugung einsehen lernen, wenn Sie mit mir die Frage untersuchen, **was der vernünftige Mensch von Träumen zu halten, und wie er in Hinsicht derselben sich zu betragen habe?** Befürchten Sie ja nicht, daß dieser Stoff keine Gelegenheit zu nützlichen Bemerkungen darbieten werde. Wir werden hier nicht nur auf manche **neue Ansicht** gerathen, sondern selbst einige **Pflichten**, an die wir gewöhnlich kaum zu denken pflegen, werden sich unserm Bewußtseyn heute zuerst mit Klarheit darstellen. Und kann uns irgend eine unserer **Pflichten** unwichtig seyn? Trägt nicht die Erfüllung einer jeden bey zu unserer gröſsern Beglückung? Werden wir nicht nur eben dadurch, daß wir unsere gesammten Pflichten immer vollständiger erkennen, und gewissenhafter befolgen, auch immer weiser, besser und glücklicher? Und so, m. Fr., wird es denn nur an uns, nur daran liegen, daß wir dasjenige, was wir heut hören, anwenden: um auch aus unsrer heutigen Betrachtung einen nicht unbedeutenden Vortheil zu ziehen.

1. Für den Nachdenkenden können Träume **einmahl schon darum nicht gleichgültig seyn, m. Fr., weil er in ihnen die Beweise einer höchst merk-**

merkwürdigen Thätigkeit der menschlichen Seele antrifft. Denn die Erscheinung des Träumens ist es, durch die wir fürs Erste erfahren, daß die Thätigkeit unserer Seele eine ganz ununterbrochene sey. Wann nähmlich die Glieder unsers Leibes ermüdet von den Arbeiten des Tages sich nach Ruhe sehnen; wenn unsere Hand die von der Seele ihr zugemutheten Dienste versagt; wenn unsere Füsse uns nicht ferner tragen wollen, und wir ermattet hinsinken auf unsere Ruhestätte; wenn unsere Sinneswerkzeuge jetzt ihre Oeffnungen schließen, und keine fernern Eindrücke von Außen aufnehmen wollen: wie merkwürdig ist dann nicht das, was unsere Seele vornimmt! Denn ist auch sie vielleicht, wie dieser irdische Leib, von ihren Tagesarbeiten ermüdet? Hört sie jetzt auf, Vorstellungen zu bilden, und durch Vergleichung derselben Urtheile abzufassen, aus diesen Schlüsse herzuleiten, Begierden und Wünsche zu hegen, Abscheu und Unwillen zu äußern? Nicht im geringsten, m. Fr., sondern, wie die Erscheinung des Träumens uns belehrt: die Seele wirket auch noch im Schlafe fort; und weil ihr äußere Gegenstände, auf die sie ihre Thätigkeit hinrichten könnte, mangeln; so schafft sie sich jetzo aus ihrem eigenen Vorrathe Bilder, mit denen sie sich unterhält. Wende uns Niemand ein, daß dieß nicht immer geschehe, weil wir bey unserm Erwachen uns doch nicht jedesmahl bewußt sind, etwas geträumt zu haben. Da wir dieses Bewußtseyn doch meistens haben, und da die Grade desselben bald stärker, bald

ſchwächer ſind; ſo können wir mit allem Rechte ſchlieſſen, daß wir auch dann nicht ganz ohne Traum geweſen ſind, wenn wir des Morgens uns nicht mehr zu ſagen wiſſen, was eigentlich wir in der verfloſſenen Nacht geträumet haben. Dieſe Erinnerung fehlet uns ohne Zweifel nur darum, weil unſer Traum entweder nicht Lebhaftigkeit genug gehabt, oder durch Eindrücke, die allzulebhaft waren, beym erſten Erwachen wieder verdunkelt worden iſt, oder endlich weil jene Dinge, die uns im Traume vorkamen, mit denen, welche uns wachend umgeben, zu wenig Aehnlichkeit beſitzen, als daß die letzten uns an die erſteren zurückerinnern könnten. Und ſo ergibt ſich denn, daß unſre Seele immer, wir mögen wachen, oder ſchlafen, immer in reger Thätigkeit begriffen ſey. Und dieſe Entdeckung, m. Fr., muß ſie uns nicht mit einer gewiſſen Bewunderung unſerer ſelbſt erfüllen? Ein Weſen alſo, welches in einer ununterbrochenen Thätigkeit fortlebt, ein Weſen, das ohne Aufhören arbeitet, ohne doch je zu ermüden, iſt unſere Seele! Muß ſolch ein Weſen nicht ſehr groſſe und edle Kräfte beſitzen? muß es nicht in der That von einer ganz andern, und von weit edlerer Natur, als alle körperlichen Dinge ſeyn? Denn wo iſt irgend ein Körper auf Erden, wo eine auch noch ſo künſtlich zuſammengefügte Maſchine, welche durch anhaltende Bewegung nicht allmählich abgenützt und zerſtöret würde? Können wir alſo nicht mit gutem Grunde hoffen, daß dieſer nie zu ermüdende Geiſt in uns unendlich dauerhafter

ser als unser Körper sey, daß er mithin auch wahl den Tod des letzteren überleben werde? Die Träume sind es, denen wir diese wichtige Hoffnung danken. — Und mehr noch, m. Fr., denn diese Träume zeigen uns, daß unsere Seele in ihrer Thätigkeit auch eine gewisse Unabhängigkeit von all den gröberen Theilen unsers Leibes behaupte. Denn, auch wenn wir zugeben wollten, was doch bisher nichts weniger als strenge erwiesen ist, daß es gewisse feinere Theile unsers Leibes, gewisse Fibern des Gehirnes gebe, welche der Seele zu allem Denken unentbehrlich sind, die folglich auch selbst im Schlafe noch von ihr benützt werden: so viel ist doch gewiß, alle die gröberen, sichtbaren Theile des Leibes, alle die äußeren Gliedmaßen desselben, selbst jene Sinneswerkzeuge sind der Seele zu dem, was sie im Schlafe denkt und ausführt, durchaus entbehrlich und überflüssig. Denn wie? liegen sie nicht in völliger Ruhe da, diese Theile, während die Seele mit größter Thätigkeit fortwirkt? Ist unser Auge nicht geschlossen, während die Seele vielleicht sich mit der Auswahlung des herrlichsten Farbenbildes beschäftigt? Sind also die gröberen Theile des Leibes der Seele wirklich so unentbehrlich, als wir uns häufig einzubilden pflegen? Können wir nicht mit gutem Grunde hoffen, der Geist werde auch dann noch seine gewohnte Thätigkeit fortsetzen können, wenn er im Tode die gröberen Theile des Leibes abgestreift hat, und vielleicht angethan nur mit einem leichten Flügelkleide in jene höheren Gegenden sich aufschwingt?

Um die Kraft dieſer Tröſtung ganz zu verſtehen, m. Fr., ſtellen wir uns für einen Augenblick vor, es gebe keinen Schlaf, und keine Träume in demſelben. Wenn das Ereigniß des Schlafes etwas ganz Unbekanntes auf unſrer Erde wäre; wenn wir ein Jeder jene Beweglichkeit unſerer Gliedmaßen, und jene Fähigkeit, auf die Erſcheinungen außer uns zu merken, welche wir jetzt nur wachend beſitzen, ununterbrochen behielten, bis wir im Tode ſie einmahl für allemahl verlieren: urtheilen Sie ſelbſt, wie fürchterlich uns da jenes Einſchlummern in den Tod erſcheinen müßte? Würden wir es auch jetzo noch wagen, auf ein Erwachen aus demſelben zu hoffen, auf ein Erwachen, von dem uns die ganze Natur kein Beyſpiel darbieten würde? Zeigt nicht der Nahme ſelbſt, den wir dem Tode geben, wenn wir ihn einen Schlummer nennen, zeigt dieſer Nahme nicht ſchon deutlich genug an, woher wir eigentlich die Hoffnung eines Wiederauflebens geſchöpfet haben? Doch, ſetzen Sie, daß es zwar einen Schlaf, aber nicht Träume in demſelben gäbe: würde uns begreiflich ſeyn, wie unſere Seele einſt, wenn ſie des Leibes gröbere Theile ablegt, noch ein Bewußtſeyn ihres Zuſtandes, und eine Rückerinnerung an ihre früheren Verhältniſſe behalten könne? Und was iſt Fortdauer ohne Bewußtſeyn und Rückerinnerung, was iſt ſie anders als ein bloßer Nahme? Wie groß und wichtig alſo iſt nicht der Einfluß, den die Erſcheinung des Träumens auf unſern Glauben an Unſterblichkeit hat! Behaupte ich dann

nicht

nicht mit Recht, daß der Vernünftige schon aus dem Grunde gegen die Träume des Menschen nicht ganz gleichgültig seyn dürfe, weil er in ihnen Beweise einer sehr wunderbaren Thätigkeit der Seele antrifft?

2. Doch eine neue Wichtigkeit erhalten die Träume in seinen Augen, wenn er fürs Zweyte bedenkt, daß sie die Fortsetzung, und oft eine sehr lebhafte Fortsetzung desjenigen sind, womit die Seele sich wachend beschäftiget hatte. Denn eine unzählige Menge von Beobachtungen hat hinlänglich dargethan, m. Fr., daß jene sonderbaren Erscheinungen, die wir im Traume haben, die uns zuweilen so unerklärlich dünken, die jenes abergläubige Merken auf Träume eben hervorgebracht haben, am Ende nichts anders sind, als ein Gemisch aus lauter solchen Vorstellungen, die bereits wachend in unsre Seele gekommen waren. Keine ganz neuen Begriffe werden im Traume erzeugt; sondern die Seele trennt und verbindet hier nur auf mannigfaltige Weise, was sie im wachenden Zustande bereits empfunden hatte. Was wir nur immer zu sehen, und zu hören träumen, das haben wir alles theilweise wenigstens schon wachend irgendwo gesehen und gehört. Was wir im Schlafe zu thun, oder zu unterlassen träumen; das haben wir auch wachend schon einmahl zu thun, oder zu unterlassen im Sinne haben müssen. Aber, was wohl zu merken ist, bey allem, so wir im Traume thun, befinden wir uns in einem gewissen Mittelzustande von gänzlicher Freyheit und thierischer Naturnothwendigkeit.

keit. Einer ſo völligen Freyheit, als es im Wachen der Fall iſt, genießen wir im Schlafe allerdings nicht; nie handeln wir hier mit der Beſonnenheit und mit dem Grade deutlichen Bewußtſeyns, daß unſre guten und böſen Entſchlüſſe uns in eben dem Grade könnten zugerechnet werden, als ob wir ſie wachend gefaßt hätten: aber doch iſt auch von der andern Seite gewiß, daß wir nicht aller Freyheit im Schlafe ermangeln, daß ein gewiſſer ſittlicher Werth oder Unwerth ſelbſt unſern Handlungen im Traume zukomme. Das eigene Gewiſſen, in Fr., beweiſet uns, was ich hier ſage; oder ruft es uns nicht ſeinen Beyfall zu, wenn wir auch nur im Traume einmahl etwas recht Gutes und Edles beſchloſſen haben? macht es uns nicht dagegen gewiſſe Vorwürfe, wenn wir zu irgend etwas Böſem und Schändlichem unſre Einwilligung auch nur im Traume geben konnten? Entnehmen wir denn aus dieſem neuen Umſtande, von welcher Wichtigkeit die Träume ſind! Verdienſte ſammeln, wie auch verſchulden können wir uns in unſern Träumen; und ob das Eine oder das Andere erfolge, hängt größtentheils davon ab, wie wir im wachenden Zuſtande uns benehmen. Denn wer ſich wachend ſtets der edlen Tugenden der Herzensreinigkeit, der Mäßigung aller Begierden, der Sanftmuth und Friedfertigkeit, der Nächſtenliebe, des regen Eifers in der Beförderung des Wohles ſeiner Mitmenſchen befleißet: der iſt, wie die Erfahrung lehrt, auch noch in ſeinen Träumen ſo beſchaffen; auch träumend fliehet er zurück vor

Allem,

Allem, was schändlich und unrein ist, und alle Welt kann seiner unschuldigen Träume Inhalt wissen; auch träumend ist er der Erste, der seinem Beleidiger die Hand zur Versöhnung bietet; auch träumend sinnt er auf Mittel und Wege, wie er der Noth des Unglücklichen, den er vor sich zu sehen glaubt, etwa zu steuern vermögte. Hat er hiedurch auch Niemanden wirklich geholfen: so ist sein guter Wille doch verdienstlich, so darf er sich doch der hohen Fertigkeit im Guten, die er auf diese Art an sich bemerket, freuen; so offenbaret sich, daß jeder Tugendfreund auch selbst im Schlafe nicht stille steht auf seiner Bahn zur sittlichen Vollendung, daß er vielmehr den einmahl betretenen Pfad auch mit geschlossenem Auge verfolgt, und sogar schlummernd seine tugendhaften Fertigkeiten übt und vervollkommnet. Dieß sollten wir wissen, m. Fr., und die Tugend sollte uns nicht um vieles liebenswürdiger durch diesen Umstand werden? sie, die uns selbst in unsern Träumen nicht verläßt? durch die wir schlafend sogar Verdienste einsammeln können? Aber um wie viel ehrwürdiger muß uns aus gleichem Grunde nicht das Laster erscheinen! Auch selbst im Schlafe ruht es nicht: im Schlafe selbst vermag es uns in neue Sünden zu verstricken, und unsre Strafwürdigkeit zu mehren! Der schändliche Wollüstling sündigt auch selbst im Schlafe noch fort; der Eitle und Ruhmsüchtige wird auch im Traume noch durch seine Leidenschaft verleitet, sich allerley empfangene Ehren und Auszeichnungen vorzuspiegeln, und Entwürfe zu machen, wie er sich neuen

Ruhm

Ruhm erringen könne; der Rachgierige zürnt auch noch träumend mit seinen angeblichen Beleidigern und Feinden; der Sclave des Geizes träumt von nichts als ungerechtem Gute, das er durch List und Trug an sich reißt; kurz, jeder Lasterknecht setzt seine Lasterhaftigkeit in seinen Träumen fort, übt und vergrößert auch noch im Schlafe seine unglückliche Geläufigkeit in der Sünde. Und was das Traurigste hiebey ist, m. Fr., die Leidenschaften, welchen der Lasterknecht fröhnet, kriegen im Schlafe nicht selten zu einem so hohen Grade der Lebhaftigkeit, daß sie die schädlichste Zerrüttung in seinem Körper nach sich ziehen. Daher geschieht es denn, daß jene Stunden, die eine gütige Natur uns zur Erholung bestimmt hat, für ihn aufhören erquickend und stärkend zu seyn; daß er von seinem Lager nicht beruhigt und gestärkt zu neuer Thätigkeit, sondern durch schwere Träume ermattet, verstörter und müder erwacht, als er sich niedergelegt hatte. Fügen Sie noch hinzu, daß dieses Uebel öfters selbst dann eine geraume Zeit fortwährt, wenn sich der Unglückliche bereits gebessert, und den verlassenen Pfad der Tugend wieder betreten hat. Die Macht der Gewohnheit nehmlich, der er im Zustande voller Besonnenheit wohl freylich widersteht, im Schlafe übet sie noch ihre alten Rechte aus, im Schlafe vollzieht er vielleicht noch Jahre lang das Schändliche, vor dem er wachend flieht! — Kann uns das Laster in einer häßlicheren Gestalt erscheinen, m. Fr., als wenn wir so die traurigen Wirkungen sehen, die es in unseren Träumen äußert?

Allem, was ſchändlich und unrein iſt, und alle Welt kann ſeiner unſchuldigen Träume Inhalt wiſſen; auch träumend iſt er der Erſte, der ſeinem Beleidiger die Hand zur Verſöhnung bietet; auch träumend ſinnt er auf Mittel und Wege, wie er der Noth des Unglücklichen, den er vor ſich zu ſehen glaubt, etwa zu ſteuern vermögte. Hat er hiedurch auch Niemanden wirklich geholfen: ſo iſt ſein guter Wille doch verdienſtlich, ſo darf er ſich doch der hohen Fertigkeit im Guten, die er auf dieſe Art an ſich bemerket, freuen; ſo offenbaret ſich, daß jeder Tugendfreund auch ſelbſt im Schlafe nicht ſtille ſteht auf ſeiner Bahn zur ſittlichen Vollendung, daß er vielmehr den einmahl betretenen Pfad auch mit geſchloſſenem Auge verfolgt, und ſogar ſchlummernd ſeine tugendhaften Fertigkeiten übt und vervollkommnet. Dieß ſollten wir wiſſen, m. Fr., und die Tugend ſollte uns nicht um vieles liebenswürdiger durch dieſen Umſtand werden? ſie, die uns ſelbſt in unſern Träumen nicht verläßt? durch die wir ſchlafend ſogar Verdienſte einſammeln können? Aber um wie viel ſchrecklicher muß uns aus gleichem Grunde nicht das Laſter erſcheinen! Auch ſelbſt im Schlafe ruht es nicht! im Schlafe ſelbſt vermag es uns in neue Sünden zu verſtricken, und unſre Strafwürdigkeit zu mehren! Der ſchändliche Wollüſtling ſündigt auch ſelbſt im Schlafe noch fort; der Eitle und Ruhmſüchtige wird auch im Traume noch durch ſeine Leidenſchaft verleitet, ſich allerley empfangene Ehren und Auszeichnungen vorzuſpiegeln, und Entwürfe zu machen, wie er ſich neuen

nach. Kann er dieſelbe nicht in äuſſerst Umſtänden entdecken, in einem vor Kurzem erlittenen Unglücksfalle, in ſchaudervollen Begebenheiten, bey denen er unlängſt Augenzeuge war: ſo ſchlieſſt er, daß jene Urſache in ſeinem Körper liege, daß dieſer kränklich ſey, und kömmt dem weitern Ausbruche des Uebels durch ärztliche Hülfe bey Zeiten vor. Jedoch der wichtigſte Dienſt, den ihm die Aufmerkſamkeit auf ſeine Träume leiſtet, iſt, daß er ſein Innerſtes durch ſie genauer kennen lernt. Denn ſey es nun wahr oder nicht wahr, was man insgemein behauptet, die Kunſt, ſich ſelbſt zu kennen, ſey die allerſchwerſte: das wenigſtens iſt eine ausgemachte Sache, daß man an der Beobachtung ſeiner Träume ein überaus leichtes Mittel habe, zu dieſer Selbſtkenntniß zu gelangen. Denn reiner, klarer und unvermiſchter, als es im Traume geſchieht, ſpiegelt ſich unſer Innerſtes gewiß ſonſt nirgends ab. Dasjenige nehmlich, was wir im Zuſtande des Wachens denken, empfinden und wollen, das iſt nicht unſer alleiniges Werk, ſondern es iſt die vereinigte Wirkung von uns, und von den Eindrücken, welche die äuſſern Gegenſtände auf uns machen. Es hält oft ſchwer, den Antheil der letztern von dem, was unſer Werk iſt, genau zu unterſcheiden. Im Schlafe dagegen ſind jene Sinne der Aussenwelt geſchloſſen; keine, oder doch nur ſehr wenige und matte Vorſtellungen werden durch Eindrücke von Aussen erzeugt; was alſo jetzt in uns vorgeht, was wir im Traume denken, empfinden und beſchlieſſen, das iſt nur unſer eigenes

Werk.

Werk. Hier oder nirgends können wir daher mit leichteſter Mühe bemerken, welches der eigentliche Gang unſerer Vorſtellungen ſey, welche Begriffe und Bilder uns die geläufigſten, welche Verknüpfungen unter denſelben bey uns die herrſchendſten ſind, welche geheime Wünſche und Begierden wir in unſerem Herzen nähren, zu welchen Hoffnungen wir am meiſten aufgelegt ſind. Träumeſt du oft von ſinnlichen Genüſſen, o ſo erkenne hieraus, daß du ein Sklave der Sinnlichkeit biſt. Träumeſt du oft von Ehren und Auszeichnungen, die dir zu Theil geworden wären: nimm es nur für entſchieden an, daß dich die Leidenſchaft des Ehrgeizes beherrſchet. Wie du in deinen Träumen dich benimmſt, ſo, ſchließe, würdeſt du dich auch wachend benehmen, wenn du in ähnliche Verhältniſſe geriethſt. Konnte es dir auch nur träumen, daß du zu einer Schandthat deine Einwilligung gabeſt: o! erſchrick vor dir ſelbſt, denn nächſtens, nächſtens wirſt du ſie in der Wirklichkeit begehen, wenn du nicht heute noch dich gänzlich änderſt und beſſerſt! Erſehen Sie aus dieſen Beyſpielen, m. Fr., wie der Vernünftige ſich ſeiner Träume bedient, um ſich ſelbſt kennen zu lernen. Daß dieſes Mittel bisher noch wenig gebraucht worden iſt, will ich nicht läugnen. Aber verdient es nicht in der That, fleißiger angewendet zu werden? Sollten diejenigen, welche darüber klagen, daß es ihnen ſo ſchwer werde, jede geheimere Falte ihres Herzens kennen zu lernen, ſollten ſie nicht mit Freuden ein Mittel ergreifen, das in ſeiner Anwendung ſo

leicht, und in seinen Folgerungen so sicher ist? Muß es uns Allen nicht lieb seyn, der Mittel, die zur Selbstkenntniß führen, mehrere in Bereitschaft zu haben, um, was wir auf Einem Wege nicht finden, auf einem andern suchen zu können?

4. Doch nebst der Selbstkenntniß gibt es noch einen andern Zweck, zu welchem wir unsere Träume, obgleich nur in seltneren Fällen, benützen können. Auch gute Einfälle nähmlich können uns manchmahl in einem Traume kommen, und diese verschmähet der Weise nicht darum, weil sie im Traume ihm gekommen sind. Wir würden gewiß manchem verständigen Manne des Alterthums sehr unrecht thun, m. Fr., wenn wir voraussetzten, daß jene Folgsamkeit, welche er einzelnen seiner Träume bewies, eine so abergläubige gewesen sey, als wir sie etwa beym großen Haufen finden. Wohl folgte er erst dann der Eingebung seines Traumes, nachdem er dieselbe geprüft, und durch vernünftige Gründe sich überzeugt hatte, daß ihm sein Traum dießmahl einen recht klugen Rath gegeben habe. Das Evangelium gibt uns zwar keine Nachricht von jenen nähern Umständen, welche die Magier bewogen, dem Traume folgsam zu seyn, der sie vor der versprochenen Rückkehr zu Herodes warnte. Aber aus Allem erhellet, daß es vernünftige und besonnene Männer gewesen. Vielleicht also, daß schon der Inhalt des Traumes an und für sich ihnen höchst wahrscheinlich vorkam, besonders, wenn sie sich jetzo gewisser Winke und Worte

des

des Königs erinnerten, die ihnen nun erst auffallend wurden, und seine unredliche Absicht deutlich genug verriethen; vielleicht daß sie auch aus gewissen äußern Umständen, etwa, weil sich derselbe Traum bey ihnen Allen einfand, auf eine besondere Absicht Gottes bey seiner Entstehung schlossen: sie hatten in beyden Fällen vernünftige Gründe vor sich, bevor sie feststetzten, der Eingebung dieses Traumes zu folgen. Und etwas Aehnlichrs, m. Fr., kann sich zuweilen auch bey einem Jeden aus uns ereignen. Denn immerhin mögen die Träume des Menschen, wie man zu sagen pflegt, vom bloßen Zufalle entstehen: kann denn nicht auch das bloße Ohngefähr zuweilen etwas Vernünftiges, etwas recht Sinnvolles zum Vorschein bringen? Warum also sollte nicht auch ein Traum manchmahl auf einen Gedanken leiten können, der recht zweckmäßig ist, den zu ergreifen, und zu benützen wir sehr wohl thun werden? Freylich, wann dieser Fall vorhanden sey, das kann der Traum nicht selbst, nur unser Nachdenken über ihn kann das entscheiden. Aber pflegt der Weise nicht auch für die Mittheilung eines bloßen Gedankens, der erst geprüft werden muß, dankbar zu seyn? hört er nicht gerne Einfälle selbst von dem Kinde an? wohl wissend, daß der Unverständigste einen Einfall haben kann, um den ihn Weise beneiden dürfen. Denn Einfälle kann man sich nicht selbst geben; von Außen müssen sie uns kommen; und gerade durch die Verbindung der fremdartigsten Dinge kommen sie am häufigsten zum Vorschein.

So

So darf ſich denn kein Vernünftiger ſchämen, daß er aus ſeinen Träumen lerne. Wenn ihm ein Traum Gedanken darbietet, die er bey näherer Betrachtung gut und brauchbar findet; er müßte thöricht ſeyn, wenn er ſie darum nicht befolgen wollte, weil ſie durch einen Traum in ihm zuerſt veranlaßt worden ſind. Nein, m. Fr., Gott unterrichtet uns auf allen Wegen, auf denen wir unterrichtet zu werden nur immer fähig ſind; auch durch die Träume alſo, die er uns zuſchickt, belehret er uns, wofern wir es nicht ſelbſt dadurch unmöglich machen, daß wir auf ſie nicht achten. Was ich hier ſage, iſt aber freylich nicht ſo gemeint, als ſollte der Vernünftige vielleicht in jeder zweifelhaften Lage, in die er kömmt; bey jedem wichtigen Entſchluſſe, den er faſſen will, zuerſt und vornehmlich auf ſeine Träume hinſehen, und Belehrung von dorther erwarten. Ich habe ſelbſt bemerkt, daß Träume uns nur zuweilen einen brauchbaren Einfall darbieten. Was aber nur zuweilen, nur äußerſt ſelten geſchieht, darf der Vernünftige nicht erwarten. Er alſo ſucht nicht etwa eigends in ſeinen Träumen nach; er macht kein eigenes Geſchäft daraus, aus ſeinen Träumen gute Einfälle zu holen; ſondern nur, wenn ſich ihm ungeſucht aus einem ſeiner Träume ein guter Einfall darbeut; nur dann verachtet er ihn nicht, dann prüft und nimmt er ihn mit Freuden an, wenn er ihn brauchbar findet.

5. Und ſo verſteht ſich von ſelbſt, daß er weit weniger noch Träume für Ahnungen oder für Vorbedeu-

des Königs erinnerten, die ihnen nun erst auffallend wurden, und seine unredliche Absicht deutlich genug verriethen; vielleicht daß sie auch aus gewissen äußern Umständen, etwa, weil sich derselbe Traum bey ihnen Allen einfand, auf eine besondere Absicht Gottes bey seiner Entstehung schlossen: sie hatten in beyden Fällen vernünftige Gründe vor sich, bevor sie festsetzten, der Eingebung dieses Traumes zu folgen. Und etwas Aehnliches, m. Fr., kann sich zuweilen auch bey einem Jeden aus uns ereignen. Denn immerhin mögen die Träume des Menschen, wie man zu sagen pflegt, vom bloßen Zufalle entstehen: kann denn nicht auch das bloße Ohngefähr zuweilen etwas Vernünftiges, etwas recht Sinnvolles zum Vorschein bringen? Warum also sollte nicht auch ein Traum manchmahl auf einen Gedanken leiten können, der recht zweckmäßig ist, den zu ergreifen, und zu benützen wir sehr wohl thun werden? Freylich, wann dieser Fall vorhanden sey, das kann der Traum nicht selbst, nur unser Nachdenken über ihn kann das entscheiden. Aber pflegt der Weise nicht auch für die Mittheilung eines bloßen Gedankens, der erst geprüft werden muß, dankbar zu seyn? hört er nicht gerne Einfälle selbst von dem Kinde an? wohl wissend, daß der Unverständigste einen Einfall haben kann, um den ihn Weise beneiden dürfen. Denn Einfälle kann man sich nicht selbst geben; von Außen müssen sie uns kommen; und gerade durch die Verbindung der fremdartigsten Dinge kommen sie am häufigsten zum Vorschein.

So

Er sollte ohne vernünftige Gründe dieß oder jenes wagen, bloß weil ihm in einem Gaukelspiele des Traumes vorgekommen, daß es gut ausgefallen sey? O, in wie vielen hundert Fällen würde er sich da nicht betrogen finden, bis daß ihm einmahl ausginge, was er geträumet hätte! Und womit könnte er sich vor sich selbst rechtfertigen, daß er auf etwas gebauet, was nur so selten eintrifft? womit sich trösten, wenn seine Hoffnung ausbleibt, und sein gewagter Schritt mißlingt? Nein, wahrlich, ferne ist es von dem Vernünftigen, daß er gestützt auf Gründe, welche so wenig Entscheidendes haben, die Träume des Menschen für Ahnungen und Vorbedeutungen halte; und noch entfernter von ihm, daß er nach einer bloßen Möglichkeit handeln, und durch seine Träume sich in seinen Hoffnungen und Besorgnissen, in seinen Entschließungen und Unternehmungen bestimmen lassen sollte! Vielmehr, er arbeitet selbst jenem Einflusse entgegen, den ein lebhafter Traum zuweilen auch unwillkürlich auf uns zu äußern pflegt. Denn ein sehr fröhlicher pflegt uns, auch wenn wir nicht im geringsten seinen Versprechungen trauen, schon darum heiter zu machen, weil er durch das Gesetz der Verwandtschaft vergnügte Vorstellungen in unserm Bewußtseyn anregt. Und ein sehr fürchterlicher pflegt aus demselben Grunde düstere Bilder in unserer Seele hervorzurufen, und uns zur Traurigkeit zu stimmen, auch wenn wir ferne davon sind, ihn für Weissagung eines Unglücks anzusehen. Die Wirkung des fröhlichen Traumes

ines nun mag der Vernünftige als eine unschädliche dulden; denn heiter ſollen wir ja, wo möglich, immer ſeyn. Dem Einfluſſe aber, den ſich ein fürchterlicher Traum auf ſeine Gemüthsſtimmung verſchaffen will, muß er mit Kleiße widerſtehen. So ſchnell als möglich muß er ihn zu vergeſſen, und die düſtern Bilder desſelben durch heitere Vorſtellungen aus ſeinem Gedächtniſſe zu verdrängen ſuchen. Beſonders dann muß er dieß thun, wenn eine heitere Stimmung des Gemüthes vielleicht die einzige Bedingung iſt, unter der ſein großes Vorhaben ihm gelingen kann, und wenn Verzagtheit das Uebel, das er befürchtet, wirklich herbeyführen würde! Brauche ich endlich noch zu ſagen, m. Fr., daß der Vernünftige nach Träumen nicht handelt, wenn er nach ihnen nicht einmahl hofft und fürchtet? Laſſen Sie uns vielmehr mit innigſter Bedauerung jene Betrogenen betrachten, welche durch Traumdeutungen zu erfahren ſuchen, was ſie thun oder nicht thun müſſen, um ihr irdiſches Glück zu gründen. Laſſen Sie uns ſo viel wir vermögen, thun, um dieſe Menſchen von ihrem unglücklichen Irrthume zu heilen. Lernen wir es, zur größern Beſtärkung für uns ſelbſt, und zur Zurechtweiſung für Andere, daß auch die Schrift dergleichen Irrthum verdamme. Denn alſo ſpricht ſie durch Jeſus Sirach zu uns: Wie jener, der nach einem Schatten greift, oder dem Winde nacheilt, alſo iſt derjenige, der auf Träume achtet. Die Traumgeſichte ha-

Er ſollte ohne vernünftige Gründe dieß oder jenes wagen, bloß weil ihm in einem Gaukelſpiele des Traumes vorgekommen, daß es gut ausgefallen ſey? O, in wie vielen hundert Fällen würde er ſich da nicht betrogen finden, bis daß ihm einmahl ausginge, was er geträumet hätte! Und womit könnte er ſich vor ſich ſelbſt rechtfertigen, daß er auf etwas gebauet, was nur ſo ſelten eintrifft? womit ſich tröſten, wenn ſeine Hoffnung ausbleibt, und ſein gewagter Schritt mißlingt? Nein, wahrlich, ferne iſt es von dem Vernünftigen, daß er geſtützt auf Gründe, welche ſo wenig Entſcheidendes haben, die Träume des Menſchen für Ahnungen und Vorbedeutungen halte; und noch entfernter von ihm, daß er nach einer bloßen Möglichkeit handeln, und durch ſeine Träume ſich in ſeinen Hoffnungen und Beſorgniſſen, in ſeinen Entſchließungen und Unternehmungen beſtimmen laſſen ſollte! Vielmehr, er arbeitet ſelbſt jenem Einfluſſe entgegen, den ein lebhafter Traum zuweilen auch unwillkürlich auf uns zu äußern pflegt. Denn ein ſehr fröhlicher pflegt uns, auch wenn wir nicht im geringſten ſeinen Verſprechungen trauen, ſchon darum heiter zu machen, weil er durch das Geſetz der Verwandtſchaft vergnügte Vorſtellungen in unſerm Bewußtſeyn anregt. Und ein ſehr fürchterlicher pflegt aus demſelben Grunde düſtere Bilder in unſerer Seele hervorzurufen, und uns zur Traurigkeit zu ſtimmen, auch wenn wir ferne davon ſind, ihn für Weiſſagung eines Unglücks anzuſehen. Die Wirkung des fröhlichen Traumes

nes nun mag der Vernünftige als eine unschädliche dulden; denn heiter sollen wir ja, wo möglich, immer seyn. Dem Einflusse aber, den sich ein fürchtbarer Traum auf seine Gemüthsstimmung verschaffen will, muß er mit Fleiße widerstehen. So schnell als möglich muß er ihn zu vergessen, und die düstern Bilder desselben durch heitere Vorstellungen aus seinem Gedächtnisse zu verdrängen suchen. Besonders dann muß er dieß thun, wenn eine heitere Stimmung des Gemüthes vielleicht die einzige Bedingung ist, unter der sein großes Vorhaben ihm gelingen kann, und wenn Verzagtheit das Uebel, das er befürchtet, wirklich herbeyführen würde! Brauche ich endlich noch zu sagen, m. Fr., daß der Vernünftige nach Träumen nicht **handelt**, wenn er nach ihnen nicht einmahl **hofft** und **fürchtet**? Lassen Sie uns vielmehr mit innigster Bedauerung jene Betrogenen betrachten, welche durch Traumdeutungen zu erfahren suchen, was sie thun oder nicht thun müssen, um ihr irdisches Glück zu gründen. Lassen Sie uns so viel wir vermögen, thun, um diese Menschen von ihrem unglücklichen Irrthume zu heilen. Lernen wir es, zur größern Bestärkung für uns selbst, und zur Zurechtweisung für Andere, daß auch die **Schrift** dergleichen Irrthum verdamme. Denn also spricht sie durch **Jesus Sirach** zu uns: **Wie jener, der nach einem Schatten greift, oder dem Winde nacheilt, also ist derjenige, der auf Träume achtet. Die Traumgesichte ha-**

sich die nahen machen. Siehe, ein großer Zug Kameele bedecket deinen Boden, und Dromedarien von Madian und von Epha. Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet mit Gold und Weihrauch, und deinem Herrn Geschenke darzubringen.

Es ist nicht schwer zu errathen, m. Fr., was die Vorsteher unserer heiligen Kirche bestimmt haben mag, die schöne Stelle aus dem Propheten, die ich jetzt vorgelesen habe, zur frommen Betrachtung gerade für Heute auszuwählen. Die große Aehnlichkeit nehmlich zwischen demjenigen, was wir den heiligen Sänger hier in seiner Begeisterung verkündigen hören, und zwischen der Begebenheit, deren erfreuliches Gedächtniß wir heut feyern, fällt sicher Jedem, der die evangelische Geschichte kennt, von selbst in die Augen. Denn wie so buchstäblich ging nicht am heutigen Gedächtnißtage in Erfüllung, was dieser fromme Sänger beynahe sechs Jahrhunderte vorher schon ausgesprochen hatte! Von einem Lichte heißt ihn der innere Gottesgeist reden, von einem Lichte, das zu Jerusalem erscheinen würde; von einem Glanze heißt er ihn sprechen, der über dieser Stadt einst aufgehen solle: von Völkern und von Königen muß er verkünden, welche der Anblick jenes Glanzes aus weiter Ferne herbey locken würde. Wer aus uns kann dieß lesen, m. Fr., ohne sich der Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute begehen, zu erinnern, ohne

mit

mit einer Art froher Verw[illegible] [illegible]ch einen
rade hier sey dieses alles b[illegible] [illegible]schli-
gangen? Der Stern, d[illegible] [illegible]
Morgenlande gezeigt, d[illegible] [illegible]
sichtbar wurde, er sey [illegible]
Prophet, oder bestimm[illegible]
durch ihn habe andeuten wo[illegible]
Morgenlands, welchen die Sage den Namen [illegible]
nige ertheilt, sie wären jene Könige, deren Erschei-
nung unser Text vorhersagt? — Und jene eigenthüm-
liche Gemüthsbewegung, in die Jerusalems Bürger
durch diese unvermuthete Erscheinung versetzt wurden,
kann man sie treffender beschreiben, als es die Worte
unsers Textes thun: Sehn wirst du das, und zit-
tern vor Wonne, und dein ganzes Herz wird
sich in dir erweiten? Am auffallendsten aber muß
es uns seyn, wenn wir den Propheten nicht anders,
als ob er im Geiste schon bey der Begebenheit zugegen
wäre, die Worte sprechen hören: Auch die Bewoh-
ner des reichen Saba seh ich kommen, belastet
seh ich sie mit Gold und Weihrauch, und dei-
nem Herrn Geschenke darbringen. — Aus
Saba kamen aller Vermuthung nach auch jene Wei-
sen, und Gold, Weihrauch und Myrrhen waren ge-
nau die Geschenke, die sie dem neugebornen Könige
der Juden darboten! — Jedoch, die treffende Aehn-
lichkeit, die diese Stelle des Propheten mit der Be-
gebenheit des heutigen Festes hat, ist nicht der einzige
Grund, m. Fr., weßhalb die Kirche sie unserer Be-

trach-

sich dir nahen werden. Siehe, ein großer Zug Kameele bedecket deinen Boden, und Dromedarien von Madian und von Epha. Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet mit Gold und Weihrauch, um deinem Herrn Geschenke darzubringen.

Es ist nicht schwer zu errathen, m. Fr., was die Vorsteher unserer heiligen Kirche bestimmt haben mag, die schöne Stelle aus dem Propheten, die ich jetzt vorgelesen habe, zur frommen Betrachtung gerade für Heute auszuwählen. Die große Aehnlichkeit nehmlich zwischen demjenigen, was wir den heiligen Sänger hier in seiner Begeisterung verkündigen hören, und zwischen der Begebenheit, deren erfreuliches Gedächtniß wir heut feyern, fällt sicher Jedem, der die evangelische Geschichte kennt, von selbst in die Augen. Denn wie so buchstäblich ging nicht am heutigen Gedächtnißtage in Erfüllung, was dieser fromme Sänger beynahe sechs Jahrhunderte vorher schon ausgesprochen hatte! Von einem Lichte heißt ihn der innere Gottesgeist reden, von einem Lichte, das zu Jerusalem erscheinen würde; von einem Glanze heißt er ihn sprechen, der über dieser Stadt einst aufgehen solle: von Völkern und von Königen muß er verkünden, welche der Anblick jenes Glanzes aus weiter Ferne herbey locken würde. Wer aus uns kann dieß lesen, m. Fr., ohne sich der Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute begehen, zu erinnern, ohne

mit

mit einer Art frohes Verwunderung zu entdecken, gerade hier sey dieses alles buchstäblich in Erfüllung gegangen? Der Stern, der sich den Weisen zuerst im Morgenlande gezeigt, dann zu Jerusalem neuerdings sichtbar wurde, er sey der Glanz gewesen, den der Prophet, oder bestimmter zu reden, nur Gottes Geist durch ihn habe andeuten wollen? Die Weisen des Morgenlands, welchen die Sage den Namen der Könige ertheilt, sie wären jene Könige, deren Erscheinung unser Text vorhersagt? — Und jene eigenthümliche Gemüthsbewegung, in die Jerusalems Bürger durch diese unvermuthete Erscheinung versetzt wurden, kann man sie treffender beschreiben, als es die Worte unsers Textes thun: **Sehn wirst du das, und zittern vor Wonne, und dein ganzes Herz wird sich in dir erweiten?** Am auffallendsten aber muß es uns seyn, wenn wir den Propheten nicht anders, als ob er im Geiste schon bey der Begebenheit zugegen wäre, die Worte sprechen hören: **Auch die Bewohner des reichen Saba seh ich kommen, belastet seh ich sie mit Gold und Weihrauch, und deinem Herrn Geschenke darbringen.** — Aus Saba kamen allen Vermuthung nach auch jene Weisen, und Gold, Weihrauch und Myrrhen waren genau die Geschenke, die sie dem neugebornen Könige der Juden darboten! — Jedoch, die treffende Aehnlichkeit, die diese Stelle des Propheten mit der Begebenheit des heutigen Festes hat, ist nicht der einzige Grund, m. Fr., weßhalb die Kirche sie unserer Be-

trach-

trachtung empfiehlt. Eine hält des Lehrreichen so manches Andere noch in sich; und auch dieses wünschet die Kirche von uns nicht gänzlich übergangen zu sehen. Uns wenigstens, die wir das freudige Ereigniß, welchem der heutige Festtag geweiht ist, schon neulich gleichsam im Voraus betrachtet haben, weil uns die glorreiche Geburt des Herrn, mit der es so nahe zusammenhängt, dazu veranlaßt hatte; uns liegt es ob, dießmahl auf eine andere wichtige Wahrheit, die sich in diesem Texte findet, unsere Aufmerksamkeit zu richten. Und da, m. Fr., strahlet mir vornehmlich Eine entgegen, die von der größten Wichtigkeit für alle Mitglieder höherer Stände, ja überhaupt für jeden besseren, edelgesinnten Menschen seyn muß. Eine, von der ich längst gewünscht, mich einmahl umständlicher über sie erklären zu dürfen. Es ist die große Wahrheit vom steten Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes. Den heiligen Sänger in unserm Texte finden wir ganz durchdrungen und beseelt von dieser Wahrheit; und eben nur darum war er auch fähig der herrlichen Eingebung Gottes, die ihn verkündigen ließ, dessen Erfüllung wir heute feyern. Denn nur, weil er so fest und unerschütterlich dem frommen Glauben anhing, daß es stets besser mit dem menschlichen Geschlechte werde, daß jene Finsternisse, welche zu seiner Zeit noch über alle Völker ausgebreitet lagen, durch Gottes Veranstaltung zerstreuet werden müßten; nur darum konnte er ihm mit so viel Zuversicht ergreifen, den ihm nun eben eingegebenen Ge-

dan-

danken, daß durch sein eigenes Volk, durch einen Nachkommen aus Davids Hause das ganze menschliche Geschlecht einst aufgeklärt und beseligt werden solle; nur darum war er vermögend, diesen Gedanken so glücklich weiter auszubilden, daß er beym Vortrage desselben bald hier, bald dort auf Bilder und Ausdrücke verfiel, die in der Folge der Zeiten ihre buchstäblichste Erfüllung fanden. Doch wenn wir diesen frommen Glauben, den wir nicht nur bey dem Propheten Isaias, sondern bey jedem großen Manne finden, auch bey uns lebhaft ausbilden wollen, m. Fr.; so wird nothwendig seyn, daß wir fürs Erste den Sinn der Wahrheit, um die es sich hier handelt, genauer festsetzen; dann die Beweise vernehmen, welche sich aus der Geschichte, aus der Vernunft, und aus der Offenbarung selbst für sie anführen lassen; endlich die wichtigsten Folgerungen, die sich aus ihr ergeben, kennen lernen. Dieß alles zu leisten, wird freylich mehr als Eine unsrer heiligen Betrachtungsstunden erfordert werden; doch können wir unsere Zeit bessen benützen, als zur Begründung eines Glaubens, der so beseligend für alle Menschen, und für diejenigen, die einst selbst arbeiten sollen an der Vervollkommnung ihres Geschlechts, beynahe unentbehrlich ist? Lassen Sie uns denn ohne Zaudern anfangen; lassen Sie uns heute zuerst nur den Begriff jener fortschreitenden Vervollkommnung, die wir von unserm Geschlechte erwarten, genauer festsetzen; dann

aber

oder thun? Daß die Geschichte der bisher verflossenen Jahrhunderte ein solches Fortschreiten unseres Geschlechts, wo nicht gewiß, doch sehr wahrscheinlich mache. Möge Gott selbst unsern Verstand bey diesen Untersuchungen erleuchten, daß wir zu seiner Ehre erkennen, er sey in Wahrheit mächtig und weise und heilig genug, um uns stets weiter fortzuführen in der Vollkommenheit!

I. Wenn sich die Menschen nicht recht verstehen, m. Fr., wenn sie mit ebendenselben Worten nicht ebendieselben Begriffe verbinden: so ist es nicht zu wundern, wenn ihre Streitigkeiten kein Ende nehmen wollen, und wenn der Eine dem Andern Einwürfe macht, den welchen der, dem sie geschehen, gesteht, daß er nicht einmahl begreife, wie ihm so etwas könne eingeworfen werden! Sich also so bestimmt, als möglich, zu erklären, was man mit seiner Behauptung eigentlich sagen wolle; das ist bey jeder in Streit gezogenen Wahrheit das Erste, was man thun muß, will man ihr eine allgemeinere Anerkennung verschaffen. Deßhalb müssen auch wir uns erst bestimmter erklären, was wir eigentlich unter dem steten Fortschreiten unsers Geschlechts verstehen; oder es wird uns keineswegs gelingen, hierüber mehr Uebereinstimmung zu bewirken, als sich bis jetzt vorfindet. Denn daß man sich von diesem Fortschreiten verschiedene Begriffe bilde; und daß man es oft in einem Sinne genommen, in welchem der Glaube daran noch

gar nicht hinreichend für unsre Beruhigung ist; daß man im Gegentheile wieder es oft so ausgelegt habe, wie es sich freylich nicht mit Grunde rechtfertigen ließ: das alles wollen wir gar nicht in Abrede stellen. Es ist nun jenes stete Fortschreiten unsers Geschlechts, zu dessen Vertheidigung wir uns anheischig machen, ein immerwährendes, nur mit dem Aussterben der Menschheit selbst zu beschließendes Vorwärtsschreiten derselben; ein Vorwärtsschreiten nicht in jeder beliebigen Rücksicht, sondern nur in den drey wichtigsten Stücken, in Weisheit, Tugend und Glückseligkeit; ein Vorwärtsschreiten endlich, das von der Menschheit im Ganzen gilt, und sich auf ihre ganze Dauer erstreckt, hiebey aber Rückgänge für einzelne Zeiten und in einzelnen Ländern gar nicht ausschließt. Lassen Sie uns die einzelnen Stücke dieser Erklärung etwas ausführlicher betrachten.

1. Wir reden erstlich von einem Vorwärtsschreiten unsers Geschlechtes — nicht in jeder beliebigen Rücksicht, sondern nur in den drey wichtigsten Stücken, der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit. Denn daß unser Geschlecht durchaus in jeder Rücksicht, die man nur aufstellen mag, in allem und jedem, was man Vollkommenheit nennt, öfters nicht einmahl mit Recht so nennt, immer fortschreiten werde: das läßt sich freylich keineswegs behaupten. Es gibt Kräfte und Vollkommenheiten von

dere jene Wahrheiten, welche dem Menschen zur Tugend als zur Glückseligkeit behülflich sind, immer vollständiger und immer allgemeiner unter uns erkannt. Es wird auch immer fortschreiten in wahrer Sittlichkeit und Tugend; das ist, je länger unser Geschlecht auf dieser Erde wohnt, um desto seltener werden die wilden Ausbrüche schamloser Laster werden, um desto lebhafter wird sich das gute Mitgefühl mit seines Bruders Wohl und Weh in jedem Herzen äußern, um desto häufiger wird man von guten Thaten hören, und die Verbrechen der Grausamkeit und Wollust, des Geizes und der Ruhmsucht werden je länger je völliger von diesem Erdenrunde verschwinden. Unser Geschlecht wird endlich auch immer weiter schreiten in wahrer Glückseligkeit; das ist, das Heer der Leiden, welche uns drücken, wird in der Folge der Zeiten sich immer mehr und mehr verringern; je länger, je wirksamer werden die Mittel seyn, die man zu ihrer Abhülfe erfinden haben wird; die Zahl derjenigen aus uns, die sich unglücklich fühlen, wird immer kleiner werden, und immer größer die Anzahl jener, die eine allumfassende Befriedigung ihrer menschlichen Bedürfnisse auf Erden finden, die ruhig und vergnügt ihr Daseyn zubringen, und alt und lebenssatt dem Tode ohne Bitterkeit in die Arme sinken, weil auch sie sagen können: daß sie gelebt, und dieser Erde Glück genossen haben!

Das, m. Fr., ist jenes freudenreiche Ziel, zu welchem unser menschliches Geschlecht ganz unaufhaltbar vorrücken muß; aber wohlgemerkt, daß wir dieß nur von unserm Geschlechte im Ganzen und für die ganze Zeit seines Daseyns versprechen; daß also Rückgänge für einzelne Zeiten und in einzelnen Ländern, gar nicht geläugnet werden sollen. Denn, wer auch dieses Letztere läugnen, wer unter dem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes ein so allseitiges und ununterbrochenes Vorwärtsschreiten desselben verstehen wollte, daß es zu keiner Zeit und in keinem Lande je einen Stillstand oder Rückgang gäbe: der würde nicht nur eine Behauptung unternehmen, die sich durch keine Gründe, weder der Vernunft noch Offenbarung, erweisen ließe, sondern auch die Erfahrung selbst würde ihm widersprechen. Denn nur zu deutlich lehrt uns diese, daß einzelne Länder und Völker auf mehrere Jahre, oft auf Jahrhunderte sogar, statt vorwärts zu schreiten, rückgängig werden in der Vollkommenheit; und leider, m. Fr., leider, daß wir, um uns hievon zu überzeugen, nicht erst in ferne Länder zu reisen brauchen; daß es von unserm eigenen geliebten Vaterlande gilt, daß wir seit etlichen Jahrzehenden wirklich statt weiser, besser und glücklicher zu werden, in allen diesen Stücken nur rückwärts gehen; daß die vor Kurzem begonnene Aufklärung wieder verdunkelt worden ist; daß Laster aller Art ihr freches Haupt nun wieder kühner, strafloser erheben; daß sich die Menge der

Armen und Nothleidenden im Lande mit jedem Tage noch vermehret! — Aber trösten wir uns, m. Fr., mit dem erquickenden Gedanken, daß es nicht immer so bleiben könne; so wahr es ein stetes Fortschreiten des menschlichen Geschlechtes gibt! Auch dieser unglückliche Rückgang in unserm Vaterlande, er wird vielleicht sehr bald, vielleicht erst später — aber doch sicher einmahl ein um so höheres Steigen in der Vollkommenheit zur Folge haben. — Denn dieses behaupten wir eben als eine allgemeine Regel: unser Geschlecht kann allerdings für gewisse Zeiten und in gewissen Ländern, selbst auf dem ganzen Erdenrunde kann es auf eine kurze Zeit rückgängig werden in der Vollkommenheit: aber auf solche Rückgänge muß dann ein um so schnelleres Vorwärtsschreiten erfolgen, welches durch jene vorbereitet wurde. Es muß, wenn wir uns nicht an einzelne Zeitpuncte halten, sondern nur auf die ganze Dauer des Geschlechtes sehen, dieses, je länger es auf Erden weilt, um desto weiser, besser und glückseliger werden. Unser Fortschreiten zum Ziele der Vollkommenheit muß, um es in einem Bilde auszudrücken, dem kühnen Fluge des Adlers zur Sonne gleichen. Höher und immer höher steigt er empor zum Urquell alles Lichtes; nach jedem Flügelschlage zwar sehn wir ihn etwas sinken; allein dieses Sinken dient nur zur Sammlung seiner Kräfte, um durch den folgenden Schwung um desto höher aufzusteigen.

II.

II. So auch bey unserm Geschlechte, m. Fr., wenn ich mich anders in meiner wichtigsten Hoffnung nicht täusche. Und worauf könnten Sie, um dieses zu entscheiden, am ehesten verfallen, als die Erfahrung zu befragen? Am ehesten, sage ich; obgleich bey einer näheren Betrachtung Ihnen selbst einleuchten wird, daß die Erfahrung diese Frage nicht mit unläugbarer Gewißheit und nicht ganz vollständig entscheiden könne. Indessen läßt sich durch sie mit vieler Wahrscheinlichkeit zeigen, daß unser Geschlecht wenigstens durch die bisherige Zeit seines Daseyns allerdings fortgeschritten sey. Dieß zu beweisen, ist eben das zweyte Geschäft, das wir uns heute vorgenommen haben.

Obwohl alle Nachrichten, welche wir von der Dauer unsers Geschlechts auf Erden haben, sich gegen sechs Jahrtausende hinaus erstrecken, obwohl man voraussetzen muß, daß es in einem Zeitraume von so beträchtlicher Länge der Vervollkommnenheit schon viele gemacht hat, wenn unser Glaube an sein Fortschreiten kein Irrthum ist: nichts desto weniger geschieht es durch die Verhältnisse besondere Umstände, daß wir sie nicht so deutlich nachweisen können, diese gemachten Fortschritte, als man im Anfange vielleicht erwarten möchte.

I. Fürs erste gänzlich fehlt es den Nachrichten, welche wir von dem Zustande unsers Geschlechts aus den verflossenen Jahrtausenden haben, an der nöthigen Ausführlichkeit, um über den Grad der

Weisheit, der Tugend und Glückseligkeit, auf welchem die Menschen jener Zeiten gestanden, gehörig urtheilen zu können. Nur von dem kleinsten Theile der Völker dieses Erdenrundes besitzen wir eine etwas ausführlichere Geschichte; und selbst diese — wie wenig berührt sie von dem, wornach wir in unserer gegenwärtigen Untersuchung vornehmlich fragen, was auch in jeder Rücksicht uns das Merkwürdigste in der Geschichte der Menschheit seyn sollte! O, nur von Kriegen und Schlachten melden uns die Geschichtschreiber; und wenn es hoch kömmt, von den Gesinnungen und Thaten einzelner großer Männer erstatten sie Bericht. Aber wie wenig oder fast gar nichts lassen sie uns von den Begriffen jedes Volkes erfahren, von den Vorstellungen, die sich die Menschen jeder Zeit von ihren Pflichten und Verbindlichkeiten, und von dem wahren Wesen menschlicher Glückseligkeit gemacht! wie wenig hören wir von jener Lebensweise, die bey dem größeren Theile der Menschen in jedem Lande herrschte, von ihren Sitten, Tugenden und Lastern! wie noch weit unvollständiger ist endlich das, was sie uns über den Grad des Wohlstandes und der Glückseligkeit, auf welchem die Völker der Erde in jedem Jahrhunderte gestanden, nur mehr errathen lassen, als beschreiben!

2. Jedoch, wenn die Berichte der Geschichtschreiber über alle diese Dinge auch die möglichste Ausführlichkeit besäßen, m. Fr.: auch da noch wäre es nicht so leicht zu entscheiden, ob dieses oder jenes Volk

auf

auf einer höheren Stufe der Vollkommenheit gestanden. Denn ist es wohl ein Leichtes, über den größeren oder geringeren Werth der Einsichten bey zweyen Völkern ein Urtheil auszusprechen; wenn wir bey beyden neben der Wahrheit auch gewisse Irrthümer, aber bey jedem andre antreffen? Um wieviel schwerer ist noch der Ausspruch zu thun, welchem von beyden Völkern der Vorzug in der Sittlichkeit gebühre; wenn wir bey jedem gewisse Laster, bey jedem aber auch gewisse Tugenden, doch überall andre bemerken; wenn aus dem Aeußern einer That so wenig auf ihre innere Güte und Bösartigkeit geschlossen werden darf; wenn wir aus dem Umstande, daß sich bey einem spätern Zeitalter, seiner vermehrten Bedürfnisse und der erhöhten Einsicht wegen, gewisse Laster vorfinden, welche ein früheres nicht einmahl kannte, noch gar nicht schließen dürfen, daß jenes in der That schlimmer geworden sey, als dieses! — Und was kann vollends mißlicher seyn, als mit Gewißheit entscheiden zu wollen, welches aus zweyen Völkern im Innern glücklicher gewesen sey? denn wie verschieden ist nicht die Empfindlichkeit der Menschen? wie oft geschieht es nicht, daß sich der Eine unter denselben Umständen zufrieden und glücklich fühlt, welche dem Andern lästig und unausstehlich dünken?

Dieses sind die Gründe, m. Fr., weßhalb wir gerne zugeben, daß es sich aus der Erfahrung nie mit einer völligen Gewißheit, und zur Ueberzeugung für Jedermann darthun lasse, daß unser Geschlecht durch alle

Jahrhunderte ſeines bisherigen Daſeyns vernünftig geſchritten ſey. Aber, wo keine völlige Gewißheit iſt, da kann es doch beſtimmte Grade einer Wahrſcheinlichkeit geben. Und dieſe gibt es auch hier. Wenn man mit Unpartheylichkeit und ohne vorgefaßte Meinung prüft: ſo erkennt man deutlich, daß unſre Vorfahren durch ſechs Jahrtauſende hindurch nicht müſſig ſtill geſtanden ſind, daß ſie ſich mehr, wenn auch nicht mit ſo ſchnellen Schritten, als wir es wünſchten, doch eine bedeutende Strecke zum Ziele der Vollkommenheit zurück gelegt haben.

Denn was zuerſt den Fortſchritt im Weisheit betrifft, ſo mögen wir beynahe ſagen, dieſer ſtelle ſich auch in der Geſchichte ſo offenbar dar, daß er kaum zu verkennen iſt. Oder wer wollte doch läugnen, daß die ſpäteren Jahrhunderte nicht nur in Kunſt und Wiſſenſchaft, ſondern in eigentlicher Lebensweisheit bedeutend zugenommen haben? wer wollte läugnen, daß die Erkenntniß der wichtigſten Wahrheiten in unſern jetzigen Zeiten gewiß mit aufgeklärteren auf dieſem Erdenrunde ſey, als ſie es etwa vor der Erſcheinung unſers Herrn geweſen? Wer wollte läugnen, daß man jetzt richtiger und aufgeklärter über die Pflichten und Obliegenheiten des Menſchen denkt, als es ſonſt je geſchehen iſt? daß man die Laſter, den Wolluſt, der Unmäßigkeit, des Haſſes, der Grauſamkeit, und viele andere jetzt weit allgemeiner, als ſonſt, für Laſter anerkennt? daß die erhabene Wahrheit von allen Menſchen weſentlicher

über Gleichheit, dieſe ſo wichtige Grundlage unſrer geſammten Pflichten und Rechte mit jedem Jahrhunderte zu immer allgemeinerer Anerkennung gelange? daß die Begriffe, die man ſich von Gott und einem andern Leben, von den Belohnungen und Strafen in demſelben bildet, jetzo weit richtiger und weit vollkommener ſind, als man ſie ehemahls gehabt? Iſt der thörichte Glaube an mehrere Gottheiten, mit all den verderblichen Irrthümern, die er bey ſich führet, nicht ſchon vertilgt aus ganzen Welttheilen? Sind dieß nicht Fortſchritte, m. Fr., ſind dieß nicht wichtige und große Fortſchritte, die unſer menſchliches Geſchlecht auf der Bahn zur **Weisheit** gemacht hat? Und können wir hieraus nicht ſchon ſchließen, daß es auch in der **Tugend und Glückſeligkeit**, die von der Weisheit beyde abhängig ſind, gewiß nicht ſtehen geblieben ſey, wenn auch die Fortſchritte hier ihrer Natur nach nicht ſo in die Augen fallen ſollten? Doch forſchen wir nur etwas genauer nach, und es werden ſich uns auch hier erfreuliche Anſichten zeigen.

2. **Grauſamkeit**, m. Fr., iſt doch gewiß ein Laſter, das der Geſchichte zu Folge — mit jedem Jahrhunderte ſeltner auf unſerm Erdenrunde wird! Wie ſchaudern wir nicht in unſern jetzigen Tagen, wenn wir die Grauſamkeiten leſen, welche ſich ältere Völker in ihren Kriegen erlaubt, welche ſich oft ſelbſt weiſe, und durch ihre Tugenden berühmte Männer der Vorzeit, ein **David** zum Beyſpiel, ein Mann, den

ſeine

ſeine Zeit das Muſter eines guten Königs, ja einen Mann nach dem Herzen Gottes nannte, ſich haben beykommen laſſen? Wo dürfte Jemand etwas dem Aehnliches in unſeren Zeiten wagen, ohne daß er das allgemeine Gefühl der Menſchheit empören, ohne daß man aus einem Munde ihm: Halt ein, du Wütherich! zurufen würde? O, ſo erkennen wir denn, mit freudigem Danke zu Gott, erkennen wir, daß er uns menſchlicher gemacht hat, daß wir gefühlvoller, mitleidiger, barmherziger geworden ſind! Und ſind denn Mitleid, Menſchenliebe nicht die vornehmſten aller Tugenden? — Mehr Kraft, ſich ſelbſt zu beherrſchen, mehr Fähigkeit, ſeine Begierden und Leidenſchaften, wenn auch nicht ganz zu beſiegen, doch ihre wilden Ausbrüche zu mäßigen und zurückzuhalten, werden wir unſerm Zeitalter gleichfalls nicht abſprechen dürfen, m. Fr. Und wenn dieß auch noch keine eigentliche Tugend iſt, ſo iſt es doch der Anfang und die Bedingung zu ſehr vielen, die erſt in kommenden Jahrhunderten daraus hervor gehen werden.

3. Wenn wir nun beſſer, wenn wir mitleidiger geworden ſind, und uns mehr zu beherrſchen wiſſen; ſo ſind wir ohne Zweifel auch glückſeliger geworden. Mag es doch immerhin ſeyn, daß ſich die Mannigfaltigkeit menſchlicher Leiden vermehret hat, daß Krankheiten und Leiden aufgekommen ſind, welche der Vorwelt unbekannt waren: wir kennen auch Mittel zur Steuerung dieſer Uebel und zur Erhöhung unſeres Wohlſeyns unzählige, von denen

die

die Vorzeit sich nie hat träumen lassen! und daß es der Elenden, der hülflos Leidenden, daß es derjenigen, welche ein mächtiger Nachbar straflos zu mißhandeln wagt, viel weniger als ehedem gebe; das, m. Fr., kann — Dank sey es Gott — gar nicht geläugnet werden! Wir klagen freylich, wir klagen noch jetzo über Bedrückungen der Unschuld, und über Ungerechtigkeiten; aber gewiß, sie sind weit seltener, als sie es ehedem gewesen, und der Mißhandelte findet jetzt leichter einen Rächer, und die gekränkte Unschuld entdeckt bald hie bald da eine mitleidige Seele, die ihre Thränen trocknet, und sie durch sanften Trost erquickt. Es gibt des Elendes jetzt gewiß weniger auf Erden. Wem aber, m. Fr., wem verdanken wir dieß alles? O, nur demjenigen, zu dem die Weisen aus dem Morgenlande kamen, ihm ihre Ehrerbietung zu bezeugen! Er ist es, der durch seine himmlische Religion dem Erdkreis diese bessere Gestalt gegeben hat. Denn Finsterniß, wie es dort heißt, umhüllte die Erde, und alle Völker wandelten in dichtem Nebel; da ging ein Licht auf in Judäa; da ward uns Jesus gebohren. Er ist das Licht der Welt, das alle Menschen erleuchtet, die in die Welt eintreten. Er hat auch uns erleuchtet, und wird einst alle Völker erleuchten. Amen.

Am

Am erſten Sonntage nach der Erſcheinung.

Röm. XI, 25. — XII, 2.

Brüder! ich wünſche nicht, daß Jemanden aus euch der uns geoffenbarte, geheimnißvolle Rathſchluß Gottes, der euch vor übermüthiger Erhebung über Andere bewahren kann, unbekannt bleiben möge; der Rathſchluß nehmlich, daß Iſrael zwar auf eine Zeit in der Verſtockung bleiben wird, ſo lange bis auch die Heiden alle bekehrt ſind; dann aber gleichfalls gerettet werden ſoll. Alles dem Ausſpruche gemäß: Aus Sion wird der Retter kommen, und Jakobs Sünde tilgen. Und wieder: Das iſt der Bund, den ich mit ihnen mache; erfüllen werde ich ihn, bis ich die Sünde ihnen vergeben habe. So ſind ſie denn alſo nach ihrem Glauben zwar jetzt Gottes Feinde, und dieſes dienet euch zu euerem eigenen

Be-

Besten; um der Erwählung aber, die ihren Vätern schon geschehen ist, sind sie bis diese Stunde noch Lieblinge Gottes. Denn noch gereuet es Gott seiner Erwählung, und der erwiesenen Gnaden nicht. Denn so wie auch ihr einst Gott ungläubig waret, nun aber um der Verstockung jener willen der göttlichen Erbarmung theilhaft geworden seyd; so sind im Gegentheile sie jetzo ungläubig, und werden dereinst um eures Glaubens willen der göttlichen Erbarmung theilhaft werden. Denn Gott hat zugelassen, daß alles in den Unglauben verfalle, damit er Aller sich erbarme. Bewunderungswürdig ist also die Tiefe der Weisheit und der Erkenntniß Gottes! Wie unerforschlich sind nicht seine Rathschlüsse, wie unergründlich seine Wege! Wer hat den Sinn des Herrn erkannt? oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer hat ihm früher gegeben, daß, was er empfängt, ihm nur zurückgegeben würde? Aus ihm, durch ihn und in ihm sind alle Dinge! Ihm sey Ehre in alle Ewigkeit! Daher beschwöre ich euch denn, Brüder! um der Barmherzigkeit Gottes willen, bringet euch selbst Gott dar zu einem Opfer; ein lebendiges heiliges, ihm wohlgefälliges Opfer, einen vernünftigen Gottesdienst entrichtet ihm. Stellt euch den Menschen eures

Zeit-

Zeitalters nicht gleich, sondern werdet durch eine gänzliche Umwandlung eurer Sinnesart Menschen, die nur nach dem bestrebet sind, was Gottes Wille ist, was gut, was löblich, was vollkommen heissen kann.

Auch der Apostel Paulus also war jenem hochbeseligenden Glauben zugethan, m. Fr., daß es mit unserm Geschlechte stets vorwärts gehen, stets besser werden müsse. Nur darum erwartete er mit so viel Zuversicht, daß seine geliebten Mitbürger, die Kinder Israels, nicht stets in jener eigensinnigen Verstocktheit bleiben würden, die sie in Rücksicht auf das Christenthum zu seiner Zeit bewiesen; daß es im Gegentheile einst einen Zeitpunkt geben würde, wo sich der Allerbarmer auch ihres Elendes erbarmen, wo er ihr Herz erweichen, ihre Augen öffnen, und sie aufnehmen werde in jene heilige Kirche, auf deren Gebieten gerade sie den nächsten Anspruch haben, weil ja nur eben von ihnen das Heil uns kömmt! „Es ist der Rathschluß Gottes," spricht er in unserm Texte, „daß das Volk Israel zwar auf eine „Zeit in Verstockung bleibe, so lange nehmlich, bis auch die Heiden alle bekehrt sind. „Dann aber wird auch Israel selbst gerettet „werden." Und diese Wahrheit, m. Fr., findet der heilige Apostel so wichtig und so wissenswürdig, daß sie nach seinem Wunsche von uns Allen gekannt und angenommen werden soll. „Ich wünsche nicht," schreibt

ſchreibt er, „daß irgend Jemanden aus euch der „uns von Gott geoffenbarte, geheimnißvolle „Rathſchluß — der euch vor übermüthiger Er„hebung über Andere bewahren kann — un„bekannt bleiben möge!“ Ja, was noch mehr iſt, aus dieſem Glauben an die Möglichkeit eines ſteten Fortſchreitens leitet er auch die beſondere Pflicht des Chriſten her, ſtets beſſer als ſein Zeitalter zu werden. Denn alſo beſchwöret er uns am Ende des geleſenen Textes: „Stellt euch den Menſchen eures Zeit„alters nicht gleich; werdet vielmehr durch „eine gänzliche Umwandlung eurer Sinnesart „Menſchen, die nur nach dem trachten, was „Gottes Wille iſt, was gut, was löblich, was „vollkommen heiſſen kann.“ Mag auch derjenige, der an kein Beſſerwerden unter uns Menſchen glaubt, dieſe erhabene Forderung des Apoſtels in ihrem ganzen Umfange verſtehen, m. F.? kann es auch ihm einleuchtend ſeyn, daß und warum der Chriſt ſich nie zufrieden geben dürfe mit jenem Grade der Vollkommenheit, den ſeine Zeitgenoſſen haben? warum er nothwendig immer höher ſtreben müſſe? — So wichtig alſo iſt es ſelbſt für die Erfüllung unſerer Chriſtenpflicht, daß wir ein ſtetes Fortſchreiten unſers Geſchlechtes glauben. Und das Erfreuliche, das Herzerhebende, ſo dieſer Glaube hat, brauche ich für gefühlvolle Seelen nicht erſt auseinander zu ſetzen. Denn wie verdiente der zu unſrer menſchlichen Familie zu gehören, dem es gleichgültig ſeyn könnte, welches aus

die-

dieſen Dreyen der Fall ſey: ob unſer Geſchlecht in jedem Jahrhunderte ſeines Daſeyns in etwas vorrücke in der Vollkommenheit, oder verurtheilt ſey, auf einer und ebenderſelben Stufe der Mittelmäßigkeit immerfort ſtehen zu bleiben, oder wohl gar je länger je tiefer zu ſinken? O, jedes gefühlvollere Herz muß ja der bloße lebhafte **Gedanke** ſchon entzücken, wenn ihm auch nichts als bloße **Möglichkeit** entſpräche: „unſer Geſchlecht wird immer fortſchreiten in der Vollkommenheit! immer wird es noch weiſer, beſſer und glücklicher werden! mit jedem neuen Jahrhunderte wird es des Irrthums weniger auf dieſem Erdenrunde geben, wird ſich die Tugend herrlicher entfalten, wird dieſes Erdenthal mit immer geringerem Rechte ein Thal der Zähren heiſſen, und in ein Reich der Himmel wird es ſich durch allmählige Umſtaltung verwandeln! Wahrlich, wenn dieſer bloße **Gedanke** ſchon ſo entzückend iſt, was wird nicht jeder Edelgeſinnte für die **Gewißheit** geben wollen, daß es kein leerer Traum, der ihn ergötzt, ſondern die Wirklichkeit und Wahrheit ſelber ſey? — Aber wie können wir zu dieſer erfreulichen Gewißheit kommen, m. Fr.? Die **Erfahrung**, welche wir neulich hierüber befragten, ertheilte ſie uns noch nicht. Denn nicht ganz offenbar und ohne alle Widerrede, ſondern mit einem hohen Grade der Wahrſcheinlichkeit nur ließ es ſich nachweiſen aus der Geſchichte, daß unſer Geſchlecht in den verfloſſenen ſechs Jahrtauſenden an Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit zugenommen habe. Und, wie ich ſchon neu-

lich

lich erinnert, Erfahrung kennte die Frage, um die es sich hier handelt, nicht einmahl vollkommen entscheiden. Denn alles, was sie selbst in dem günstigsten Falle bezeugen könnte, ist, daß unser Geschlecht bis jetzt fortgeschritten sey: ob es aber auch in der Zukunft noch immer fortschreiten werde; wie, m. Fr., könnte uns dieses die Vergangenheit berichten? Und so ersehen Sie denn, wohin wir eigentlich unsere Zuflucht nehmen müssen, um über diese Frage völlige Gewißheit zu erlangen: nur zu Vernunftgründen und zu den Aussprüchen der Offenbarung Gottes. Lassen Sie uns denn heut die ersteren kennen lernen, die letzteren aber, so ferne es Gott gefällt, am nächsten Sonntage betrachten. Es ist zu wichtig, was wir heut vorhaben, m. Fr., geht viel zu nahe uns Alle an, als daß ich mir nicht Ihre ungetheilteste Aufmerksamkeit auf meinen heutigen Vortrag versprechen sollte. Möchte mich nur auch jener unsichtbare Geist erleuchten, der durch sein allverbreitetes Wirken auf diesem ganzen Erdenrunde eben die wahre Ursache ist, von allen Fortschritten, welche wir Menschen machen.

Ich will es keineswegs verhehlen, m. Fr., daß die Behauptung, deren Vernunftbeweis wir jetzt führen wollen, schon manchen Widerspruch erfahren habe, daß sie, von vielen, zum Theil sehr angesehenen Männern, alter sowohl als neuerer Zeit, in Zweifel gezogen und bestritten worden. Dieß wäre unerklärlich, wenn nicht auch ihr Gegentheil gewisse scheinbare

Gründe

Gründe für sich hätte, die ihr als Einwürfe entgegen stehen. Lernen wir also heut die Gründe kennen, die zum Beweise derselben dienen; so ist es billig, daß wir auch die scheinbaren Einwürfe, die ihr entgegenstehn, vernehmen. Nur so erst gehen wir ganz unpartheylich zu Werke; nur so wird auch die Ueberzeugung, welche wir bewirken, wenn uns die Widerlegung jener Einwürfe gelingt, recht lebhaft, fest und unerschütterlich werden.

L. Den Anfang lassen Sie uns von den **Beweisgründen** machen. Eine Wahrheit, die wir gewiß ohne die mindeste Gefahr zu irren, annehmen können, die uns auch Jeder zugeben muß, der seines eigenen Schöpfers Daseyn nicht frevelhaft läugnen will, ist die m. Fr.: **daß unser Gott alles dasjenige Gute, was nicht an sich unmöglich ist, zur Wirklichkeit in seinem Weltgebäude bringt.** Wer dieses läugnen wollte, der müßte nur behaupten, entweder, daß es Gott an der gehörigen **Macht** gebreche, etwas, so an sich möglich ist, zur Wirklichkeit zu bringen, das heißt, die Allmacht müßte er ihm, dem Allmächtigen, absprechen; oder er müßte behaupten, daß es Gott an der benöthigten **Einsicht** fehle, um alles anzuerkennen, was für das Wohl des Ganzen am allerzuträglichsten ist, das heißt, Allwissenheit ihm dem Allwissenden abläugnen; oder endlich, er müßte behaupten, daß Gott den **Willen** nicht habe, das Gute, das er erkannt hat und vermag, in Wirklichkeit zu setzen, das heißt mit andern Worten, dem

Hei-

Heiligen die Heiligkeit nicht zu gestehen. So wenig wir dieß vermögen, so sicher ist es auch, daß diese Welt, das Werk des Allvollkommenen, die höchste Vollkommenheit besitze, die an sich möglich ist, daß mithin alles Gute, das sich nicht innerlich widerspricht, in ihr zur Wirklichkeit gedeihe. Lassen Sie uns dieß immer als jenen Grundsatz ansehen, auf den wir den ganzen Beweis unserer heutigen Behauptung stützen. Denn in der That, m. Fr, wenn man nur dieses uns einräumt, ist man nicht schon genöthigt, zuzugeben, daß auch ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechts in der Vollkommenheit Statt finden müsse, wofern es anders nichts an sich Unmögliches ist? Denn etwas Gutes, das wird doch Niemand läugnen wollen, ist jenes Fortschreiten unsers Geschlechtes, das wir schon neulich nur auf die drey Stücke der Weisheit, Tugend und Glückseligkeit eingeschränkt haben; etwas sehr Gutes und Erwünschliches ist es ja offenbar. Nur zeigen müßte man also, daß es an sich unmöglich sey, daß es in einem innern Widerspruche mit der Natur des menschlichen Geschlechtes stehe, wenn man mit Grund behaupten will, daß es nicht wirklich Statt finde. Aber wer mag wohl auftreten, und mit frecher Stirne behaupten: es sey an sich nicht möglich, daß unser menschliches Geschlecht noch weiter fortschreite, als es bisher gekommen ist; es liege ein innerer Widerspruch schon in dem Begriffe, daß es, so lange es auf Erden währt, so lange vollkommener werde? Wie, m. Fr.? gesteht

man

man es denn nicht allenthalben zu, und muß man es nicht nothwendig zugestehen, will man das Sonnenklare nicht bestreiten, daß jeder **einzelne Mensch**, für sich allein betrachtet, immer noch vollkommener werden, immer noch zunehmen könne an Weisheit, an Tugend, an Glückseligkeit? Gilt dieß von jedem Einzelnen, wie kann man zweifeln, ob es von unserem Geschlechte auch im **Ganzen** gelten werde? Woraus besteht denn dieses Ganze? Nicht aus den Einzelnen? Wenn alle **diese** vollkommener werden, wird es nicht auch unser Geschlecht im **Ganzen**?

Doch Sie verlangen auch den besonderen **Grund** zu erfahren, durch welchen dieses Fortschreiten bewirkt wird? Auch einen solchen, m. Fr., vermag ich anzugeben; und einen Grund, der so **natürlich** ist, daß er — fast möchte ich sagen, auch ohne eines Gottes Zuthun — das menschliche Geschlecht von selbst allmählich weiter führen müßte. Er liegt in den **Erfahrungen, welche die Menschheit in immer anwachsender Menge macht, und ihren Nachkommen überliefert.** Denn, das ist ja gewiß, so lange ein menschliches Geschlecht auf dieser Erde wohnt, so lange macht es auch Erfahrungen auf derselben; Erfahrungen, die doch nicht alle gleich, wie sie gemacht worden sind, wieder untergehen, von denen ein wichtiger, ja allem Anscheine nach, der **allerbrauchbareste** Theil sich auf die Nachwelt fortpflanzet. Müßte es also nicht sonderbar zugehen, wenn durch

den Anwachs so vieler Erfahrungen die Nachwelt nicht immer weiser, und hiedurch mittelbar auch besser und glücklicher werden sollte, als es die Vorwelt war? Sonderbar, sage ich, müßte es zugehn, wenn dieses nicht erfolgen sollte, selbst wenn ein blindes Ohngefähr die Welt regieret: wie aber, wenn wir uns erst ein weises, allmächtiges Wesen denken, das sinnvoll alle Schicksale des menschlichen Geschlechts leitet, das es bey dieser Leitung sich zum bestimmten Zwecke gemacht hat, die Nachwelt durch die Erfahrungen der Vorwelt zu witzigen, zu bessern und zu vervollkommnen? Wie können wir da noch zweifeln, daß dieser herrliche Erfolg gelingen, und überaus gut und schnell gelingen werde?

In der That, m. Fr., wir brauchen nur von diesen allgemeinen Untersuchungen mehr in das Einzelne zu gehen, so wird uns dieß Alles noch weit einleuchtender werden; so werden sich uns Aussichten, die uns entzücken, öffnen. Mit jedem Jahre machen die Menschen doch gewiß neue Entdeckungen im Reiche der Natur; mit jedem Jahre lernen sie den Umfang dieses Weltgebäudes, und seine weisen Einrichtungen, wie im Großen, so auch im Kleinen, vollständiger kennen, tiefer und inniger bewundern: und Gott sollte dieß Alles nicht also zu leiten wissen, daß unser Glaube an ihn, an seine Allmacht, Weisheit und Güte hiedurch je länger je mehr befestiget werde; daß man der Gotteslängner auf Erden je länger je weniger finde? Mit jedem Jahre wächst unsere Kenntniß von den na-

türlichen Dingen auf Erden, von ihren Wirkungen und Kräften, und ihrer vielfältigen Anwendbarkeit: und Gott ſollte es nicht ein Leichtes ſeyn, die Sache ſo zu leiten, daß uns der Zuwachs dieſer Kenntniſſe zu unſrer größeren Beglückung diene; daß wir dem zahlloſen Heere der Krankheiten, und all den übrigen Leiden, die uns jetzt drücken, je länger, je völliger widerſtehen lernen; daß wir den Aufenthalt auf dieſer Erde mit jedem Jahre uns mehr verannehmlichen? Mit jedem Jahre macht unſer Geſchlecht Erfahrungen auch an ſich ſelbſt; mit jedem Jahre bemerkt es öfterer, daß nur die Tugend die Menſchen glücklich mache, während das Laſter weit um ſich Verderben verbreitet: und dieſe Beobachtungen ſollten durch Gottes Leitung nicht den geſegneten Erfolg erzeugen können, daß wir das Laſter je länger je allgemeiner fliehen, und daß die Tugend unter uns je länger je mehrere Verehrer finde? Jedes Jahrhundert liefert uns, bevor es ins Meer der Ewigkeit verrinnt, neue Beweiſe, wie ſchädlich Kriege ſind; zu welchen Mißbräuchen gewiſſe Einrichtungen in der Geſellſchaft nothwendig verleiten; bey welchen Verfaſſungen ſich die Völker glücklicher befinden: und unſerm Gotte ſollte es unmöglich ſeyn, uns durch dieß Alles klüger zu machen, unſere verſchloſſenen Augen endlich zu öffnen, auf daß wir mit Verwunderung erkennen, wie doch ſo leicht wir es längſt hätten beſſer haben können? O, das vermag er gewiß, unſer Gott; das wird er auch gewiß zu Stande bringen. Es wird — ich ſage es mit aller

Zu-

Zuverſicht — es wird eine Zeit erſcheinen, wo man den Krieg, dieß widerſinnige Beſtreben, ſein Recht durchs Schwert zu beweiſen, eben ſo allgemein verabſcheuen wird, wie man den Zweykampf jetzt ſchon verabſcheuet! Es wird eine Zeit erſcheinen, wo all die tauſendfältigen Rangordnungen und Scheidewände unter den Menſchen, die ſo viel Böſes anrichten, in ihre gehörigen Schranken werden zurückgewieſen ſeyn, wo jeder umgehen wird mit ſeinem Nächſten, ſo wie ein Bruder mit dem Bruder ſoll! Es wird eine Zeit erſcheinen, wo man Verfaſſungen einführen wird, welche dem Mißbrauche nicht mehr ſo ſchrecklich ausgeſetzt ſeyn werden, als unſere gegenwärtigen; eine Zeit, wo man den Menſchen auf naturgemäße Art erziehen, und keinen Ruhm mehr darein ſetzen wird, von der Natur ſich weit entfernt zu haben; wo Niemand glauben wird, Achtung und Ehre zu verdienen, weil er, ein Einziger, ſo viel an ſich geriſſen hat, als zur Befriedigung für die Bedürfniſſe Tauſender hinreichend wäre! — Doch wir vermögen es ſelbſt nicht vollſtändig anzugeben, m. Fr., worin ſie eigentlich beſtehen wird, jene höchſte Vollkommenheit, zu der ſich unſer Geſchlecht einſt noch aufſchwingen wird; wir ſind zur Stunde ſelbſt noch viel zu unvollkommen, um ſich nur einen deutlichen Begriff von ihr zu bilden!

II. Aber, das iſt es eben, weßhalb ſich viele Menſchen ſo ſchwer entſchließen können, an das Ein-

treten dieſer Vollkommenheit zu glauben. Es iſt nun Zeit, daß wir die vornehmſten Gründe vernehmen, mit welchen uns dieſe beſtreiten.

1. Der Grund, den man am häufigſten aus ihrem Munde hört, iſt folgender: „Nichts iſt in die„ſer Welt vorhanden, ſagen ſie, was dieſes Vorwärts„ſchreiten unſers Geſchlechtes durch ſeine Aehnlichkeit „wahrſcheinlich machen könnte. Alles, wohin wir un„ſer Auge wenden, wie in der lebloſen, ſo der belebten „Welt, bleibt auf derſelben Stufe unverrückt ſtehen, „wenn es ſich anders nicht ſogar verſchlimmert: wird denn „das menſchliche Geſchlecht allein eine unbegreifliche „Ausnahme von dieſer allgemeinen Regel machen?“ — Das Unſtatthafte in dieſem Einwurfe iſt eben nicht ſchwer zu bemerken, m. Fr. Wir Menſchen kennen ja bey weitem nicht die ganze Welt, und alle die zahlloſen Geſchöpfe höhern und niedrigeren Ranges, die in derſelben leben, um ſo entſcheidend behaupten zu können, daß alles, alles in ihr auf einer Stufe unverrückt ſtehen bleibe! Die einzige mit Freyheit und Vernunft begabte Weſenart, die wir in Gottes Schöpfung näher kennen, iſt unſer eigenes Geſchlecht; von andern wiſſen wir höchſtens, daß ſie vorhanden ſind, und daß ſie in einer gewiſſen Verbindung mit uns ſtehen; über den Umſtand aber, ob ſie ſtets fortſchreiten in der Vollkommenheit, iſt uns nichts offenbaret. Es iſt denn alſo nur jene lebloſe, und die zwar lebende aber bloß thieriſche Welt, von der man ſagen kann, daß man kein Fortſchreiten in der Vollkommenheit an

ihr

ihr bemerke. Und darüber wollte man sich wundern? das wollte man als einen Beweis anführen, daß auch das menschliche Geschlecht nicht vorwärts schreiten könne? Welch eine Verwirrung der Begriffe! Können wir denn von leblosen, oder von zwar belebten aber vernunftlosen Geschöpfen ihrer Natur nach ein Fortschreiten zur Vollkommenheit erwarten? Lassen sich denn jene Gründe, aus welchen wir vorhin ein solches Fortschreiten bey unserm menschlichen Geschlechte dargethan, auch auf diese anwenden? Nicht im Geringsten, m. Fr.; dem Thiere mangelt ja die Freyheit, mangelt die Fähigkeit, Erfahrungen zu sammeln und zu vergleichen, über sie nachzudenken, und aus ihnen zu lernen. Wie also sollte es allmählich klüger, allmählich vollkommener werden? Aber noch mehr, wenn wir bemerken, daß leblose Dinge in diesem Weltgebäude, immer in einem und eben demselben Zustande verbleiben, daß jene großen Himmelskörper sich schon Jahrhunderte lang in ihren weiten Kreisen immer nach gleichen Gesetzen bewegen, niemahls in ihren Bahnen sich hindern, niemahls zusammen stürzen: o! haben wir denn nicht Grund, gerade hieraus zu schließen, daß kein blindes Ohngefähr in diesem Weltall herrsche, daß eine vernünftige Ursache alles zu weisen Zwecken eingerichtet habe; und können wir da nicht hoffen, daß diese vernünftige Welturſache auch unser menschliches Geschlecht mit aller Weisheit eingerichtet habe, mit aller Weisheit auch zu jenem Ziele der Vollkommenheit, dessen es seiner Natur nach fähig ist, führen werde?

2. „Nicht also, fällt man uns ein; sondern „gerade darum, weil das menschliche Geschlecht mit „aller Weisheit schon geschaffen, weil es höchst voll„kommen schon aus seines Schöpfers Hand hervorge„gangen ist, gerade darum ist es nicht möglich, daß „es sich selbst zu einer noch höhern Vollkommen„heit erhebe, als es diejenige war, die ihm der Schö„pfer selbst gegeben hatte. Im Gegentheile, je län„ger, je weiter muß es sich von seiner ursprünglichen „Vollkommenheit entfernen, weil die Schwächen und „Mängel der Eltern sich auf die Kinder fortpflanzen; „daher denn jedes kommende Geschlecht wesentlich un„vollkommener seyn muß, als das vorhergehende." — Der Trugschluß dieses Einwurfes, m. Fr., verräth sich also gleich, wenn wir erwägen, daß, falls er richtig wäre, aus ihm die Folgerung flöße, daß auch die leblose und die belebte thierische Welt in einer steten Verschlimmerung begriffen sey. Denn auch bey dieser sind ja bereits Jahrtausende verflossen, seitdem sie unmittelbar aus ihres Schöpfers Hand hervortrat; und wenn er dem Menschen, seinem Lieblinge, die Kraft versagt hat, sich in der angeschaffenen Vollkommenheit zu erhalten, um wie viel glaublicher wäre es, daß diese Kraft weit mehr noch den übrigen Geschöpfen fehle. Verschlimmern also, verschlimmern müßte sich, je länger je mehr in Gottes Schöpfung Alles. Und kann man wohl, ohne zu lästern, sagen, daß man so was bemerke? — Nein, m. Fr., als Gott den Menschen schuf, da schmückte er ihn zwar al-

allerdings mit hohen Gaben aus, mit Gaben, um die er ſich durch ſeine erſte Sünde brachte: aber, daß er ſeitdem nur immer ſchlimmer geworden wäre, daß er nie wieder vorwärts geſchritten, daß er in mancher Rückſicht nicht vielleicht ſelbſt vollkommener geworden ſey, als er es ehemahls im Paradieſe war: das zu behaupten zwingt uns keine Offenbarung, das wird durch die Geſchichte der Menſchheit nicht erwieſen, das kann am allerwenigſten daraus gefolgert werden, weil ſich die Schwächen der Eltern, wie man ſagt, auf ihre Kinder fortpflanzen. Erfahrung zeiget uns vielmehr, daß die Natur ſtets zu verbeſſern ſuche, daß ſich die Leibesgebrechen der Eltern bey ihren Nachkommen allmählich verlieren, daß auch von kränklichen Eltern oft ganz geſunde Kinder zur Welt geboren werden. Gewiß alſo, wenn nur eine naturgemäßere Lebensweiſe, und eine vernünftigere Erziehung bey unſerm Geſchlechte allgemein herrſchend geworden ſeyn wird: o, dann wird ſich bald ein Fortſchreiten, auch in der leiblichen Vollkommenheit der Menſchen zeigen; dann wird ein jedes kommende Geſchlecht geſündere und nervenſtärkere Menſchen, als das vorhergehende zählen, und nicht mehr neidiſch werden wir auf jene Seligkeiten blicken, welche das erſte Menſchenpaar im Paradieſe genoß.

3. Doch hier begegnen wir ſchon einem neuen Einwurfe: „Denn, ſagt man uns, Gott ſelbſt wä-

„re ungerecht und partheylich, wenn er ein solches Fort„schreiten unsers Geschlechtes, wie wir uns vorstellen, „zulassen wollte. Oder würde er nicht hiedurch die „kommenden Geschlechter offenbar zum Nachtheile der „vorhergehenden begünstigen? Müßten nicht diese mit „ihrem eigenen Schaden jene Erfahrungen machen, „durch deren Benützung sich die folgenden beglücken? „Die ersteren müßten im Elende leben, und ihre „Nachfolger, was sie nicht ausgesäet haben, ernten? „Und bey all dieser ungleichen Vertheilung der Gele„genheiten zu ihrer Ausbildung sollten die Menschen „gleichwohl an jenem allgemeinen Tage nach gleichen „Grundsätzen gerichtet werden? Wie ungerecht wäre „das nicht!“ — Gerade dieser Einwurf, m. Fr., ist einer der schwächsten, die man der Wahrheit entgegen setzen kann. Denn sollte sich daraus, weil die nachfolgenden Geschlechter der Menschen in immer günstigere Gelegenheiten zu ihrer Bildung eintreten, dem guten Gotte der Vorwurf machen lassen, daß er partheylich, oder ungerecht sey: wären wir denn zu diesem Verwurfe nicht auch schon darum berechtiget, weil wir alltäglich sehen müssen, daß Gott selbst jenen Menschen, welche in Einem Zeitalter leben, die ungleichartigsten Gelegenheiten zu ihrer Ausbildung verleihe? Bemerken wir nicht, daß Gott dem Einen alles zuführt, was der Entwicklung seiner Tugend nur immer günstig seyn kann, während ein Andrer frühzeitig in die gefährlichsten Verhältnisse geräth, und sich versucht, und fortgerissen fühlt zu

den

den abscheulichsten Verbrechen; daß er dem Einen die frohesten Tage bereitet, während der Andere durch Unglücksfälle aller Art verfolgt wird? O, er thut dieses nicht, weil er partheylich ist; er liebet uns Alle mit gleicher Vaterliebe; er würde uns auch gewiß Alle in gleich günstige Verhältnisse und Lagen setzen, wenn der Zusammenhang des Ganzen es gestatten, wenn unsre ungleiche **Benützung** seiner Wohlthaten es nicht selbst nöthig machen würde, daß er sie ungleich unter uns **vertheile**. Und nun, weil er die Menschen aller Jahrhunderte, und aller Länder nicht in gleich günstige Verhältnisse versetzen konnte; weil unser menschliches Geschlecht seiner Natur nach vom **Unvollkommenen** beginnen, und erst durch **Fehler** lernen muß: ist er deßwegen zu tadeln, daß er durch diese Fehler uns **wirklich** lernen läßt? daß er den Lauf dieser Welt so weise leitet, daß jedes kommende Geschlecht in eine glücklichere Lage eintritt, als die der vorhergehenden war? ist nicht gerade dieses das größte Merkmahl seiner preiswürdigen Güte? — Und fürchten wir nicht, m. Fr., er werde diese **Güte** nicht auch mit seiner **Gerechtigkeit** zu vereinigen wissen. Denn er wird jedes Geschlecht der Menschen nach den Gelegenheiten, die es zu seiner Ausbildung gehabt hatte, richten. **Wem viel gegeben war, von dem wird er auch wieder Vieles fordern; und Weniges von dem, der auch nur Weniges empfangen hatte.** Weit davon also, daß die fortschreitende

Ver-

Vervollkommnung unſers Geſchlechtes mit Gottes Eigenſchaften in einem Widerſpruche ſtände; gerade durch ſie werden ſich ſeine anbetungswürdigen Vorzüge erſt recht verherrlichen und offenbaren!

4. Aber wir haben noch **Einen** Einwurf zu löſen, den man der Wahrheit mit vielem Scheine entgegen geſetzt hat. Man gibt es endlich zu, daß unſer Geſchlecht eines gewiſſen Grades der Ausbildung nicht ganz unfähig ſey: „aber wie alles Endliche **gewiſſe Grenzen** hat; ſo, ſagt man, müſſen „auch die Kräfte und Fähigkeiten des Menſchen ihre „beſtimmte Grenzen haben, worüber ſie nicht hinaus„zugehn vermögen. Und dieſe, dieſe **ſehr engen** „Grenzen, haben ſie allem Anſcheine nach ſchon „ſeit Jahrhunderten erreicht. **Einſt** alſo mag es wohl „von unſerm Geſchlechte gegolten haben, daß es „im Fortſchreiten begriffen ſey; **doch jetzo** iſt ſeit „Jahrhunderten ſchon an kein weiteres Fortſchreiten „zu denken.“ Die Vorausſetzung, m. Fr., von der man in dieſem Einwurfe ausgeht, der Satz, daß alles Endliche beſtimmte Grenzen habe, die es nicht überſchreiten kann, iſt in derjenigen Bedeutung, die man ihm hier ertheilet, falſch. Es iſt nicht zu läugnen, daß jedes endliche Weſen in jedem beſtimmten Augenblicke ſeines Daſeyns auch ein **beſtimmtes** Maß ſeiner Kräfte habe; aber nur muß man dieß nicht ſo verſtehn, als ob dieß Maß der Kräfte nicht wachſen, und nicht mit jedem kommenden Augenbli-

blicke ein immer gröſseres werden, und nicht ins Unendliche wachſen könnte. Der Grad der Vollkommenheit alſo, deſſen das menſchliche Geſchlecht in jedem beſtimmten Jahrhunderte ſeines Daſeyns fähig iſt, hat freylich ſeine Grenzen: aber nur hindert nichts, daß es in jedem kommenden eines viel höheren Grades fähig werde. Wir wollen auch gar nicht läugnen, daß es gewiſſe Kräfte des Menſchen gebe, die keiner Vervollkommnung in das Unendliche empfänglich ſind; aber daß unſer Geſchlecht an Weisheit, an Tugend und Glückſeligkeit ſtets werde weiter ſchreiten können, mit welchem Grunde will man uns das abſtreiten? Jedoch geſetzt, man könnte es; geſetzt, die Fähigkeit des Menſchen, weiſer, beſſer und glücklicher zu werden, auch ſie hätte eine beſtimmte Grenze für ihn: was würde denn hieraus am Ende folgen, m. Fr.? Bis jetzt hat er ſie ſicher noch lange nicht erreicht, dieſe ihm auf der Erde mögliche höchſte Vollkommenheit. Noch lange alſo, o! noch ſehr lange hat unſer Geſchlecht auf Erden zu lernen; noch lange wird es auch auf Erden lernen. Wird aber einſt der Zeitpunct eintreten, wo es ganz ausgelernet hat, und zu dem höchſten Gipfel ſeiner auf Erden erreichlichen Vollkommenheit gelangt iſt: wohlan, dann iſt es reif zu ſeiner Umwandlung geworden; dann wird es aufhören, ein menſchliches Geſchlecht zu heiſſen, und in ein himmliſches umſtaltet werden; dann wird mit Einem Worte das in Erfüllung gehen, was

der

der heilige Seher des neuen Bundes, Johannes, der Lieblingsjünger des Herrn, im Geiste vorher gesehn hat: „Und siehe, schreibt er im Buche seiner Offenbarung," sieh, einen neuen Himmel, und eine neue Erde sah ich. — Ein neues Jerusalem sah' ich herunterſteigen zu den Menschenkindern; und eine Stimme hörte ich, die rief: Sehet die Wohnung Gottes unter den Menschen! denn Gott selbst wird hinfüro wohnen bey den Menschen, und sie werden seine Kinder seyn, und Er wird ihr Vater seyn. Und Gott wird alle Thränen abtrocknen von ihren Augen, und kein Tod wird hinfüro seyn, und keine Leiden, kein Schmerz und keine Traurigkeit mehr. Denn alles dieses ist vorübergegangen. Und der auf dem Throne saß, bekräftigte es, und sprach: Ja, Alles will ich einst erneuen, und vollkommener machen. Amen.

Am

Am zweyten Sonntage nach der Erscheinung.

Zwey Classen von Menschen, sehr ungleich an der Menge, die jede in sich faßt, gibt es auf dieser Erde, m. Fr. Die Eine derselben, die bis zur Stunde, leider! die allerzahlreicheste ist, bestehet aus Menschen, die im Grunde um nichts, als um sich selbst nur besorgt sind. Es ist schon viel, wenn diesen Leuten das Schicksal ihrer nächsten Anverwandten in so fern nicht völlig gleichgültig ist, als die Natur selbst ihr Wohlseyn von dem Zustande dieser letzteren abhängig gemacht hat. Wie es aber der Menschheit im Ganzen ergehe, darum bekümmern sie sich nicht; und falls sie ja aus langer Weile die Schicksale benachbarter Völker sich erzählen lassen: so denken und empfinden sie dabey doch nichts; so hören sie eben so gleichgültig, daß Völker rückwärts, wie daß sie vorwärts geschritten sind in der Vollkommenheit. Nur klein ist das Häuflein derjenigen Menschen, welche die andre Classe bilden, der Menschen, die auf das Wohl des Ganzen achten, es zu beurtheilen vermögen, sich in-

nig

nig freuen, wenn es bey irgend einem Volke beſſer wird, und herzlich mittrauern, wenn der Schutzgeiſt unſers Geſchlechtes trauert! Ich kann nicht umhin, m. Fr., nur dieſe letztere Claſſe der Menſchen den **wahren Adel** unſers ſterblichen Geſchlechts zu nennen. Denn eine Denkungsart, wie dieſe, iſt wahrlich nicht ein bloß äußerer, nicht ein zufälliger, durch bloße Gunſt des Glücks erworbner Vorzug eines Menſchen; der **Seele** gehöret ſie an, und muß durch **eigenes** Verdienſt, durch eigene Thätigkeit entwickelt werden, ein wahrer **Seelenadel** iſt ſie! Immerhin nehmen wir alſo dieſe vernünftigere Eintheilung der Menſchen an, ſtatt aller ſonſt gewöhnlichen; zählen wir alle jene, die keinen Sinn für das Wohl des Ganzen beſitzen, wer ſie nun immer ſeyn, wie vornehm ſie ſich auch ihrer Geburt oder anderer Umſtände wegen zu ſeyn bedünken mögen, zählen wir ſie nichtsdeſtoweniger zum Troſſe der **gemeinen** Menſchenſeelen. Jeder dagegen, der lebhaft fühlen kann den Sinn, der in dem großen Worte: **das Wohl der Menſchheit**, liegt; Jeder, dem es im Herzen pocht, und deſſen Auge funkelt, wenn es ſich um die Fortſchritte unſers Geſchlechts zur Vollkommenheit handelt; der ſey von noch ſo geringer Herkunft, **uns** ſoll er dennoch eine **adeliche Seele** heiſſen! — Unmöglich können Sie es mir verargen, m. Fr., daß ich in meinen zwey letzten Vorträgen ſchon **bey der Wahl des Stoffes** ſelbſt vorausgeſetzt, und darauf gerechnet habe, daß meine Zuhörer aus dieſem

Adel

Adel unſers menſchlichen Geſchlechtes ſind. Denn freylich hätte ich nicht dieß vorausgeſetzt; wie hätte ich da hoffen dürfen, Aufmerkſamkeit zu finden, wenn ich von einem Gegenſtande ſpreche, der auf das Wohl oder Weh des Einzelnen aus uns nicht den geringſten Einfluß hat, ſondern nur unſer Geſchecht im Ganzen angeht? Nein, m. Fr., wenn es mein Amt mit ſich brächte, vor einem gemiſchten Haufen von Menſchen, oder vor Leuten aus den unterſten Volksclaſſen aufzutreten; nie hätte ich es da gewagt, einen Gegenſtand von dieſer Art zur Sprache zu bringen: nun aber, da ich zu Jünglingen rede, die eine ſorgfältige Bildung genoſſen haben, die zu den höheren Ständen im Lande, das heißt, zu jenen Ständen heran gezogen werden, in welche man ſchlechterdings Niemand aufnehmen ſollte, der ſeinen Seelenadel nicht ſattſam beurkundet hat, nun bin ich nicht nur berechtigt, ſondern gewiſſer Maßen ſelbſt verpflichtet, vorauszuſetzen, daß Unterſuchungen von dieſer Art Reitz und Wichtigkeit für Sie haben. Und wirklich, die Aufmerkſamkeit, welche Sie meinen zwey vorhergehenden Vorträgen geſchenkt, verbürget mir, daß Ihnen auch dieſer dritte und letzte über denſelben Gegenſtand nicht läſtig fallen werde.

Erfahrung und Vernunft haben uns bereits geſagt, daß unſer menſchliches Geſchlecht ſtets weiter fortſchreite. Die Gründe aber, die wir aus der Vernunft hernahmen, ſtützten ſich vornehmlich auf Gottes Rathſchlüſſe. Allein, was Gott beſchloſſen,

oder nicht beſchloſſen habe, wer kann uns wohl hierüber beſſer, ſicherer belehren, als Er ſelbſt? Und ſo entſteht gleichſam von ſelbſt die Frage: **wie Gott in ſeiner eigenen Offenbarung über das ſtete Fortſchreiten unſers Geſchlechtes ſich erkläre?** Das iſt es denn, was wir heut unterſuchen wollen; und wenn die Antwort zu unſerer Beruhigung ausfällt; dann laſſen Sie uns zum Schluſſe noch **die wichtigſten Folgerungen**, die ſich aus dieſer Wahrheit ergeben, kennen lernen.

Gerade heute feyern wir den Tag, m. Fr., an welchem die Kirche von uns erwogen haben will, daß ſchon der **Nahme** unſers Glaubensſtifters ſelbſt bedeutungsvoll einen **Beſeliger** unſers Geſchlechtes anzeige. Wie alſo ſollten wir nicht im voraus erwarten, daß wir aus ſeinem, aus des Beſeligers, Munde eine erfreuliche Erklärung hören werden? Vernehmen wir, was er im Evangelio Johannis uns eröffnet.

Joh. X, 7 — 16.

Bey jener Gelegenheit ſprach Jeſus zu den Phariſäern: In Wahrheit ſage ich euch, wer immer nicht durch die Thüre eingeht, ſondern ſonſt irgendwo hineinſteigt in den Schaafſtall, der iſt ein Dieb und Mörder; wer aber durch die Thüre eingeht, der iſt der ordentliche Hirte. Denn dieſen kennet der Thürhüter, und macht ihm auf; und auch die Schaafe kennen ſeine Stimme, und

er

er ruft jegliches bey seinem eigenen Nahmen, und führet es hinaus; und auf der Weide gehet er vor ihnen her, und sie folgen ihm willig nach, wohin er sie leitet. Einem Fremden dagegen folgen sie nicht nach, fliehen vielmehr vor ihm, weil seine Stimme ihnen unbekannt ist. Dieß Gleichniß trug ihnen Jesus vor; sie aber erkannten nicht, was es zu bedeuten habe. Deßhalb fuhr Jesus weiter fort, und sprach: In Wahrheit sage ich euch: Ich bin die Thüre, die zu den Schaafen führt. Alle, die vor mir aufgetreten sind, waren nur Diebe und Mörder; und eben deßhalb geschah es, daß ihnen die Schaafe auch nicht gehorchen wollten. Der Diebe kömmt aus keiner andern Absicht, als um zu rauben, zu morden und zu verheeren. Ich aber bin gekommen, um ihnen das Leben zu retten, und sie mit Ueberfluß zu segnen. Ich bin der gute Hirte. Ein guter Hirte gibt sein Leben hin für seine Schaafe; der Miethling aber, der nicht der wahre Hirte, nicht Eigenthümer ist, verläßt die Schaafe und flieht, wenn er den Wolf kommen sieht, und läßt ihn ungehindert die Schaafe zerreissen und zerstreuen. Der Miethling flieht, weil er nur Miethling ist, und keine wahre Liebe zur Heerde hat. Nicht also

ich, der ich der gute Hirt bin; ich kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich; und ich werde sogar mein Leben für meine Schaafe lassen. Aber noch habe ich auch viele andere Schaafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch diese muß ich herbeyführen, und sie werden meiner Stimme folgen, und es wird einst nur Ein Hirt, und nur Eine Heerde werden.

I. Von den verschiedenen Lehrern und Aufklärern, welche von Zeit zu Zeit unter den Menschen aufgetreten sind, spricht unser Herr in dem gelesenen Texte, m. Fr. Eine verkehrte Bescheidenheit wäre es gewesen, wenn Er, der Göttliche, es sich verhehlen hätte wollen, wie viele Vorzüge Er vor ihnen Allen habe! Besonders hatte er kein Bedenken zu tragen, alle, die unter dem Volke der Juden seit einiger Zeit, als Lehrer und Aufklärer, wohl gar als göttliche Gesandte und als Messiasse aufgetreten waren, für elende Miethlinge, für Diebe und Mörder zu erklären. Nicht also ich, setzt er hierauf mit einer unbeschreiblichen Würde und Anmuth hinzu, nicht also ich, der ich wohl sagen darf von mir: ich bin der gute Hirte. Ich kenne meine Schaafe, und meine Schaafe kennen mich; und ich gebe sogar mein Leben hin für meine Schaafe. Wie merkwürdig aber muß uns nicht jener Zusatz seyn, m. Fr., den Jesus hier so unerwartet anknüpft: Noch ha-

habe ich, spricht er, auch viele andere Schaafe, die nicht aus dieser Hürde sind. Auch diese muß ich herbeyführen; und — so hören wir ihn mit einem Tone der Zuversicht sprechen, die, was Jahrtausende in ihrem Schooße bergen, als wäre es gegenwärtig schon, vor sich sieht — und sie werden meiner Stimme folgen; und es wird einst nur Ein Hirt, und nur Eine Heerde werden. — Nie, m. Fr., nie hat man einen größeren Gedanken in weniger Worte gefaßt, als es hier Jesus that. „Ihm einem Einzigen — das ist der große, der unend„liche Gedanke, den er sich jetzo dachte — ihm, einem „Einzigen wird es mit aller Sicherheit gelingen, je„ner beseligenden Lehre, die gegenwärtig erst nur so „wenig Anhänger zählte, einst bey dem ganzen men„schlichen Geschlechte Beyfall und Aufnahme zu ver„schaffen; alle die übrigen Religionen, die es auf die„sem Erdenrunde gibt, werden der seinigen einst den „Vorzug einräumen; und so wird es am Ende nur Ei„nen Führer der Menschen, Ihn, und eine einzige „große Gesellschaft, die sich von diesem Führer leiten „läßt — die ganze Menschheit selbst, also nur „Einen Hirten, und nur Eine Heerde geben!“ Und daß uns nicht etwa der Zweifel entstehe, als ob hier Jesus seine Worte nicht in dem strengsten und allgemeinsten Sinne genommen: erinnern wir uns nur, daß er Mann nicht gewesen sey, der gern mit Uebertreibung von seinen Thaten gesprochen, daß er im Gegentheile allezeit buchstäblich erfüllet, ja oft viel mehr

geleistet habe, als selbst die kühnste Auslegung seiner Versprechungen hätte erwarten lassen. Hiezu kömmt noch, daß diese allgemeine Verbreitung des Christenthums, nicht bloß in dieser Einen Stelle der heiligen Schrift ertheilet, sondern an vielen andere Orten noch gleichlautend wiederhohlt wird. Schon neulich haben wir gehört, mit welcher Zuversicht der heilige Apostel Paulus es erwartet habe, daß einst noch alle Völker, zuletzt auch das Volk Israel selbst, zur Annahme des Christenthums gelangen würden. Doch warum spreche ich von den Aposteln Jesu; da es schon jene heiligen Seher, deren Weissagungen die Bücher des alten Bundes enthalten, deutlich vorhergesagt hatten, was nach Jahrtausenden erst in Erfüllung gehen wird? — Der Messias, also versichern sie uns wie mit Einem Munde, wird einst ein Reich errichten, welches in Ewigkeit nicht zerstöret werden, und alle anderen Reiche in sich einschließen wird. — Er wird nicht Jakobs Stämme bloß aufrichten, nicht Israels Uiberbleibsel nur bekehren; sondern er ist zum Lichte der Heiden gegeben, er wird der Heiland Gottes seyn bis an die Grenzen dieser Erde. — Vom Aufgang bis zum Niedergange wird Gottes Nahme groß werden durch ihn, und aller Orten wird durch seine Veranstaltung ein reines und ein wohlgefälliges Opfer Jehoven dargebracht werden. — — So viele klare Ausspruche im Worte Gottes, m. Fr., begleitet

von

von einem ununterbrochenen Glauben hierüber, der sich in unsrer heiligen Kirche findet, erheben sie es nicht zu einem unbezweifelbaren Grundsatze, daß unsere heilige Religion sich immer weiter und weiter auf Erden ausbreiten müsse, bis sie am Ende der allgemeine Glaube des ganzen menschlichen Geschlechtes wird? — Aber was soll uns, hör' ich Sie fragen, was soll uns dieser Grundsatz hier, wo wir nicht nach der steten Verbreitung des Christenthums, sondern nach einem steten Fortschreiten unsers Geschlechtes zur Vollkommenheit fragen? Ich finde das Eine in dem Andern. Wenn uns die christliche Religion versichert, sie werde sich immer weiter und weiter unter den Menschen verbreiten; so ziehe ich hieraus den Schluß: „Die „Menschheit also wird in jeder wahren Vollkommen„heit je länger je weiter fortschreiten!" Und wie, m. Fr.? sollte denn der Zusammenhang von diesen beyden Sätzen wirklich so schwer zu bemerken seyn? sollte es nicht einleuchtend genug seyn, wenn ich sage: ein stetes Fortschreiten in der Vollkommenheit müsse fürs Erste schon als Bedingung vorhergehen, wenn eine allgemeine Ausbreitung des Christenthums nur möglich werden soll; dann aber müsse es weit mehr noch eine Wirkung seyn, die das schon eingeführte Christenthum hervorbringt? Eine kurze Betrachtung wird diesen zwey Behauptungen, wenn sie nicht jetzt schon einleuchten sollten, die völligste Gewißheit geben.

1. Das ist fürs Erste doch nicht zu läugnen, m. Fr., daß ein gewisser Grad der Geistesbildung bey einem Volke schon vorhanden seyn müsse, wenn es Empfänglichkeit für die erhabene Lehre Jesu haben soll. Es muß nicht mehr ganz roh und ungebildet seyn, dieß Volk; es muß schon höhere Bedürfnisse, als die Befriedigung bloß sinnlicher Begierden kennen; es muß den Wunsch nach einer Fortdauer jenseits des Grabes nähren; es muß durch allerley Erfindungen, Künste und Wissenschaften bereits verfeinert worden seyn; es muß durch sanftere Beweggründe, als durch die bloße Vorstellung von Gottes furchtbarem Strafgerichte gelenket und geleitet werden können: oder das Christenthum kann einem solchen Volke nichts nützen, wird von demselben nur mißverstanden, und auf das Traurigste gemißbraucht. Zur Stunde, m. Fr., zur Stunde haben sich leider die wenigsten Völker der Erde zu dieser Stufe der Vollkommenheit empor geschwungen. Denn selbst von jenen, bey welchen das Christenthum Eingang gefunden hat, kann man noch gar nicht rühmen, daß jedes einzelne Mitglied derselben, sondern nur daß die Bessern des Volkes wahre Empfänglichkeit für ihre herrschende Landesreligion besitzen, daß sie die göttliche Lehre Jesu recht zu verstehen, und gehörig anzuwenden vermögen. Was soll ich erst von all den übrigen Völkern, von jenen sagen, welche wir selbst noch so tief unter uns, und noch so nahe dem Zustande der Thierheit finden? Wie vieles mangelt

also noch, daß wir von unserm Geschlechte in seiner gegenwärtigen Gestalt mit Recht behaupten könnten, daß es Empfänglichkeit für Jesu Lehre habe! Versichert uns nun das Christenthum, zu dieser Empfänglichkeit werde die Menschheit einst gelangen; versichert es uns, einst werde eine Zeit erscheinen, wo **Niemand nöthig haben wird, zu seinem Nachbar: erkenne Gott! zu sagen; sondern das Siegeszeichen vom Stamme Juda würden einst alle Völker anbeten:** o, so verkündiget es uns fürwahr ein großes, ein sehr großes Fortschreiten unsers Geschlechtes in der Zukunft; so gibt es uns einen sehr hohen, günstigen Begriff von der Vollkommenheit, welche die Menschen noch vor der allgemeinen Annahme des Christenthums, als eine Bedingung dazu, erreichen werden.

2. Und noch entzückender muß dann für uns **die Aussicht in jene Zeiten seyn, die erst das Christenthum selbst nach seiner allgemeinen Anerkennung auf Erden herbeyführen wird.** Denn können wir wohl ohne Gotteslästerung glauben und sagen, daß uns das Christenthum nicht weiser, besser und glücklicher machen werde? Kann es der Gottheit, wenn sie dasselbe mit so viel Kraftaufwand allgemein auszubreiten verspricht, um etwas anders zu thun seyn, als um die Besserung und Beglückung unsers menschlichen Geschlechtes? Und wie? wer kennt auch die Lehren des Christenthums selbst so wenig, daß er nicht schon im voraus die seligsten Fol-

gen

gen ſich verſprechen ſollte, wenn dieſe Lehren einſt, nicht mehr wie jetzt, nur von Einzelnen und nur dunkel anerkannt, ſondern von allen, allen Menſchen vollſtändig angenommen werden? Doch dieſes brauchen wir nicht erſt durch weitläuftige Schlüſſe zu beweiſen; da es die Offenbarung ſelbſt ſo klar entſchieden hat, da alle heiligen Propheten Gottes, wenn ſie die Ausbreitung des Chriſtenthums verkündigen, nicht Worte genug finden, um jenes goldene Zeitalter, das dann auf Erden eintreten wird, nach Würde zu beſchreiben. Dann, ſagt der Eine aus ihnen, dann werden vergeſſen ſeyn der Vorzeit Leiden; dann wird man nicht mehr hören der Weinenden Geſtön und Angſtgeſchrey. Dann wird man nicht mehr Kinder zeugen, die wieder ſterben an dem erſten ihrer Lebenstage; dann wird der Jüngling nicht vor der Zeit ergrauen; früh ſterben wird, wer ein Jahrhundert alt geworden. Dann wird nicht mehr der Eine bauen, und der Andere bewohnen; der Eine pflanzen, und der Andere genießen. Dann werden Lamm und Wolf beyſammen weiden; der Säugling wird am Loch der Natter ſpielen; und für unſchädlich wird man alle Thiere, die Gott geſchaffen hat, erklären. Frohlocken wird der Menſch durch alle Tage ſeines Lebens; denn fühlen wird er es, daß ihn zur Luſt geſchaffen hat der Herr, ſein Gott! —

Dieß

Dieß, m. F., dieß iſt der Glaube, dem jeder echte Chriſt mit feſtem Sinne anhängen muß. So wahr er glaubt, daß Gott getreu in ſeinen Verheißungen iſt; ſo feſt muß er die Zukunft dieſer Segenstage erwarten. Zwar, wann ſie eigentlich eintreten werden, das iſt ihm nicht bekannt; doch ſoll er ſich mit dem Gedanken an ſie alltäglich ſtärken, und Gott um die Beſchleunigung derſelben ſo oft bitten, als er nach Jeſu Anweiſung auf ſeinen Knieen ſpricht: Unſer Vater im Himmel! gib, daß wir Menſchen dich immer vollkommener erkennen; daß deine heilige Religion ſich immer weiter ausbreite; daß bald der Zeitpunkt erſcheine, wo dieſe Erde ſich in dein Himmelreich verwandelt, indem wir Menſchen deine Gebote hier ſchon ſo vollkommen, wie dort die Himmliſchen erfüllen! —

II. Iſt es durch das bisher Geſagte mir gelungen, m. Fr., auch Ihnen Zutrauen zu einer Wahrheit einzuflößen, welche mir wenigſtens ſo theuer iſt, daß ohne ſie das Leben kaum einen Reiz für mich hätte; ſo werden ſie gerne jetzt noch einige der wichtigſten Folgerungen, die ſich aus ihr ergeben, kennen lernen. Dieſes iſt eben das letzte Geſchäft, das wir uns vorgenommen haben.

1. Mitgliedern höherer Stände — ſo lautet die erſte Folgerung, die ich aus der betrachteten Wahrheit ziehe — Mitgliedern höherer Stände ſollte

der

der Glaube an ein ſtetes Fortſchreiten unſers Geſchlechts auf keine Weiſe fehlen, weil ſie in dem entgegengeſetzten Falle wirklich nicht fähig ſind, ihrer erhabenen Beſtimmung gehörig nachzukommen. Es iſt ein hartes Wort, was ich hier ausſpreche, m. Fr., aber Sie werden es vollkommen wahr befinden, wenn Sie es unpartheylich prüfen. Denn wie? ſelbſt wenn es Irrthum wäre, daß unſer menſchliches Geſchlecht in einem ſteten Fortſchreiten begriffen ſey; wäre es nicht ſelbſt dann für einen jeden Menſchen eine nicht bloß unſchädliche, ſondern ſelbſt wohlthätige Täuſchung, es zu glauben? Gewiß; denn dieſer edle Glaube hat ja das Eigene, daß man, ſelbſt wenn er irrig iſt, bey ihm den herben Schmerz, welchen getäuſchte Erwartungen ſonſt zu erzeugen pflegen, nie zu befürchten hat. Die Urſache hievon iſt die, weil er durch keine Erfahrungen je widerlegt werden kann. Denn ſetzet, es ſollte auch durch unſer ganzes Leben hindurch nie beſſer, vielmehr nur ſichtbar ſchlimmer mit unſerm Geſchlechte werden: würden wir dieſes wohl für eine Widerlegung unſers Glaubens anſehn? würden wir uns nicht immer tröſten können mit dem Gedanken, daß der in unſern Tagen bemerkte Rückgang in der Folge gewiß durch ein nur deſto ſchnelleres Steigen eingebracht werden dürfte? — Aber noch mehr, m. Fr., wie wäre es, wenn jenes unverdroſſene Beſtreben, die Menſchen vollkommner zu machen, dieſes Beſtreben, das nur eben der Glaube unterhält, daß es gelingen könne, wenigſtens

den

den Nutzen hätte, daß es nicht allezeit schlimmer mit uns werde? Wie, wenn es nöthig für den Menschen wäre, höher zu streben, um nur nicht tiefer zu sinken? Dann wäre jener Glaube nicht bloß eine nützliche, sondern für Mitglieder höherer Stände eine selbst nothwendige Täuschung. Aber der Glaube an ein stetes Fortschreiten ist in der That kein Irrthum, sondern Wahrheit: und darum ist es um so einleuchtender, daß alle Mitglieder höherer Stände, die ihm nicht zugethan sind, ihrer erhabenen Bestimmung nicht gehörig entsprechen können. Denn, sagen Sie selbst, m. Fr.; sind es nicht eben nur diese Stände, durch deren eifriges Streben und Wirken es allein geschehen kann, daß unser menschliches Geschlecht mit jedem folgenden Jahrzehende vollkommener werde? Und, wenn sie nun nicht einmahl glauben, diese Personen, daß eine solche Vervollkommnung der Menschheit möglich sey; werden sie da wohl eine Hand anlegen, um sie zu Stande zu bringen? Werden sie nicht vielmehr alle Versuche und Vorschläge, die zur Verbesserung bald dieser, bald jener Mängel und Unvollkommenheiten in der Gesellschaft führen könnten, als lauter nutzlose, ja wohl gar schädliche Unternehmungen verwerfen? Und wird auf diese Art nicht, durch ihre eigene verdammungswerthe Trägheit, unser zum steten Fortschreiten bestimmtes Geschlecht länger, als es der Himmel selbst will, auf einer und eben derselben Stufe der Unvollkommenheit zurückgehalten werden? — Ach, leider spreche ich hier von lauter That-

sa-

ſachen, m. Fr., leider iſt es nur allzu oft ſchon geſchehen, und gerade in unſern jetzigen Tagen iſt es weit mehr als ſonſt der Fall, daß man von Seiten der höhern Stände an keine Verbeſſerung auch ſelbſt der auffallendſten Mängel denket; nur darum nicht denket, weil man im Voraus glaubt, daß alle Verbeſſerung unmöglich ſey. Der heilſame Glaube alſo, der Glaube iſt es, der uns fehlet. **Würden wir Glauben haben, nur eines Senfkörnleins groß**, um mich der Worte Jeſu zu bedienen, die er in einer ähnlichen Abſicht einſt geſprochen; **wir würden Berge verſetzen.** Aber ſo glauben wir nicht, daß wir uns helfen könnten; und darum helfen wir uns auch wirklich nicht; darum legt Jeder aus uns die Hände müſſig in den Schooß, und macht den Zuſchauer bey ſeinem eigenen, und ſeiner Brüder Elende; darum verſchlummert es ſich mit uns, ſtatt beſſer zu werden!

2. Doch dieſes bringt mich ſchon auf die zweyte Folgerung, die ſich aus unſerm Glauben an ein ſtetes Fortſchreiten ergibt: **Ein zwar nicht weſentlicher, aber doch ſehr gewöhnlicher Zug an einem eifrigen Mitgliede höherer Stände iſt es, daß er mit ſeinem eigenen Zeitalter nicht wohl zufrieden ſey.** Dann, m. Fr., wenn unſer Geſchlecht durch ein unvermeidliches Schickſal dazu verurtheilt wäre, ſtets auf derſelben Stufe der Unvollkommenheit ſtehen zu bleiben, oder von Jahr zu Jahr tiefer zu ſinken: dann wäre freylich der nur ein Thor zu nennen, der ſich darüber betrübte und quälte, daß ſich

der

der Unvollkommenheiten an seinem Zeitalter so viele vorfinden. Denn er kann einmahl doch nichts an dieser Sache ändern, nichts an ihr besser machen. Am klügsten also wäre es da ohne Zweifel, sich über alles dieses, so viel es möglich ist, hinaus zu setzen; sich zu gewöhnen, die Fehler seiner Zeitgenossen mit gleichgültigem Auge anzusehen, oder, falls man dieß nicht vermag, seine Aufmerksamkeit von diesen ärgerlichen Dingen lieber abzuziehen. Allein ganz anders verhält sich die Sache jetzo, nachdem wir die Möglichkeit eines steten Besserwerdens bey unserm Geschlechte dargethan haben. Aus dieser **Möglichkeit** kann nie **Wirklichkeit** werden, wenn nicht **die Menschen** selbst an der Verbesserung der noch vorhandenen Mängel arbeiten. **Arbeiten** aber können sie hieran unmöglich, wenn nicht zum wenigsten **gewisse** Personen, die Mitglieder höherer Stände, **Kenntniß** von diesen Mängeln haben. Und wenn sie überdieß mit Eifer arbeiten, und wenn sie der Verbesserung ihres Geschlechtes die eigene Bequemlichkeit, und manche andere Vortheile zum Opfer bringen sollen: dann ist es nothwendig, daß sie die Mängel ihrer Zeit nicht nur **bemerken**, sondern sie mit dem Gefühle eines gewissen **Unwillens** bemerken; daß sie in ihrem Herzen sich innigst betrüben ob jeder Unvollkommenheit, die ihre Zeit an sich hat; daß sie nicht eher sich zufrieden geben wollen, bis es in etwas wenigstens besser geworden ist in ihrem Lande. Ersehen sie hieraus, m. Fr., **welch' eine Unzufriedenheit** es sey, die ich bey jedem Mitgliede

der

der höheren Stände anzutreffen wünsche. Nicht eine übertriebene und ungerechte ist es, nicht eine solche, die um der Mängel willen, welche ihr Zeitalter an sich hat, alles das Gute verkennt, das ihm nicht minder eigen ist; nicht eine leidenschaftliche, die nur aus mürrischer Laune, und aus schwarzgallichter Tadelsucht entspringt; nicht eine träge, müssige, die über alles klagt, und doch nichts besser zu machen sucht. Nein, jene Unzufriedenheit, die ich bey Ihnen zu erwecken wünsche, soll eine gemäßigte, eine gerechte, eine aus vernünftigen Gründen, aus deutlicher Einsicht in die unläugbaren Mängel der Zeit entsprungene Unzufriedenheit seyn; und ihre Wirkung soll seyn, daß Sie um desto eifriger einst an der Verbesserung dieser Mängel Hand anlegen. Bekannt machen also — das glaube ich fest — bekannt machen muß man den Jüngling, der zu den höheren Ständen aufwächst, mit den Gebrechen seiner Zeit, so bald als möglich; und den tiefsten Abscheu muß man ihm gerade gegen diejenigen Fehler einflößen, in die er selbst zu verfallen einst in Versuchung kommen dürfte. Von diesen schonend sprechen, diese aus Menschenfurcht ihm verheimlichen wollen, das halte ich für einen Hochverrath an der Menschheit selbst! —

3. Doch, je genauer Sie die Fehler unsers Zeitalters und Landes kennen lernen, m. Fr.; um desto völliger werden Sie Sich von der traurigen Wahrheit überzeugen, daß es seit einigen Jahrzehenden, nir-

in

ist so manchem andern Lande, so auch in unserm eigenen schlimmer, statt besser geworden sey. Wie sehr Sie auch diese Entdeckung betrüben wird: der Glaube an ein stetes Fortschreiten unsers Geschlechts wird Sie doch wieder aufrichten, und sich gerade hier in seinem wohlthätigsten Lichte zeigen. Denn eben die dritte und letzte Folgerung aus demselben ist: daß wir in einem jeden Lande um desto zuversichtlicher eine erwünschliche Veränderung zum Bessern hoffen dürfen, je schlimmer es gerade jetzo aussieht. Wer an kein ewiges Fortschreiten unsers Geschlechtes glaubt; den, m. Fr., kann die Entdeckung, daß es in seinem Zeitalter schlimmer geworden sey, nicht anders als mit Bestürzung erfüllen; und für ihn gibt es kein anderes Mittel des Trostes, als jenes leidige, lieber nur gar nicht zu denken an das, was ihn als guten Menschen doch so nahe angehen muß. Nicht also derjenige, der den beseligenden Glauben mit uns theilt, daß unser Geschlecht, in seinem ganzen Umfange genommen, stets vorwärts schreiten müsse in Weisheit, Tugend und Glückseligkeit; daß jeder Rückfall desselben nur ein zeitweiliger sey, und bald durch ein um desto schnelleres Steigen wieder ersetzet werden müsse. Hat ihn die Wahrnehmung betrübt, daß gerade seine Zeit unter die schlimmeren gehöre; so richtet ihn mächtig wieder auf der Gedanke: es werde eben darum gewiß bald eine bessere kommen, deren Eintritt Gott durch jene schlimmere nun eben vorbereite. Sieht er, daß es

mit

mit jedem Tage nur immer ärger wird; um desto höher steigt seine Hoffnung, daß Gottes Hülfe nahe sey, daß sich im Kurzen die ganze Lage der Dinge ändern, und neues Leben aus der Zerstörung hervorgehen werde. Wie trostlos daher auch Andre jammern mögen; sein Herz ist voll der stillen Hoffnung. Er denket nach, wie und auf welche Weise Gott selbst dieses Elend als ein Mittel zu größerer Beglückung anwenden wolle; er denket nach hierüber, und Gott läßt es ihn erkennen, und läßt ihn tiefere Blicke in die Geheimnisse seiner Weltregierung thun. Schon steht er im Geiste, wie es sich bessert mit dem menschlichen Geschlechte; sieht, daß er selbst etwas zu dieser Besserung beytragen könne; wagt es im festen Glauben, und was der Glaube wagt, gelingt. Die Rettung des lieben Vaterlandes, das wunderbare Werk, an dessen Möglichkeit Niemand mehr glauben wollte, es kömmt zu Stande, und durch ihn zu Stande! — O, m. Fr., wenn wir nicht ganz gefühllos sind, wollten wir denn das himmlische Vergnügen, das ein Beglücker seines Vaterlandes empfinden muß, nicht mit ihm theilen? Wenn wir dieß ernstlich wünschen; so fassen wir nur das feste Zutrauen, daß es nichts Unmögliches sey, daß es besonders uns, wenn wir uns mit vereinigten Kräften daran wagen, gewiß gelingen werde. Bitten wir also nur Gott, daß er uns einsehen lasse, wie und wodurch wir ein Jeder das Unsrige am besten beytragen können. Er wird es uns eröffnen, und es wird uns mit jedem Tage klärer werden, daß das

vor-

vorzüglichſte Mittel nur darin beſtehe, daß wir ſelbſt beſſere Menſchen werden. So iſt es wirklich, m. Fr., laſſet nur uns — uns beſſer werden, und alſobald wird es auch beſſer ſeyn in unſerm ganzen Lande. Denn wie die Vorſteher — ſpricht das Wort Gottes ſelbſt — wie ſeine Vorſteher, ſo auch das Volk. Amen.

Am Sonntage Sexagesimä.

II. Kor. XI, 18. — XII, 9.

Brüder! weil denn einmahl das Rühmen zur Sitte unter uns geworden, so muß auch ich mich rühmen. Denn freylich, je weiser ihr selbst geworden seyd, um desto gelassener wisset ihr eitle Thoren zu tragen; ihr duldet es ja, daß sie wie Sklaven euch behandeln, daß sie euch aussagen und betrügen, und über dieses noch verspotten. Also — ich will es nur gestehen, daß ich zu blöde und scheu bisher in meinen Aeußerungen über mich selbst gewesen. Denn worauf Jene pochen, darauf (um jetzo erst wie ein eitler Thor zu sprechen) kann ich nicht minder pochen. Sie rühmen sich, gebohrene Juden zu seyn: das bin auch ich. Sie rühmen sich, Nachkommen Abrahams zu seyn: ich bin es auch. Sie rühmen sich, Lehrer und Prediger des Evangeliums zu seyn: ich (um einmahl recht thöricht zu reden) ich bin

noch

noch mehr! Ich habe mehr als sie alle gearbeitet, mehr als sie alle gelitten. Wie oft bin ich nicht der Lehre Jesu wegen im Gefängnisse gewesen, wie oft nicht selbst in Todesgefahr gerathen! Fünfmahl habe ich von den Juden die neun und dreyßig Streiche empfangen, dreymahl bin ich gestäupet worden, einmahl der Steinigung ausgesetzt gewesen, dreymahl habe ich Schiffbruch gelitten, und eine ganze Nacht und einen ganzen Tag im Kampfe mit den Wellen zugebracht. Auf meinen Reisen hatte ich Gefahren vom Meere, Gefahren von Räubern, Gefahren in Städten und auf dem Lande, Gefahren von Juden und Heiden, Gefahren auch selbst von eigenen verstellten Glaubensbrüdern zu bestehen. Die Tage brachte ich in Müh' und Arbeit, die Nächte wachend zu; litt Hunger und Durst, Kälte und Blösse, und Noth und Mangel aller Art. Hiezu gesellen sich noch meine Amtsbeschwerden. Täglich strömt eine Menge von Menschen zu mir, welche Bekehrung fordern: liegt nicht die Sorge für alle Gemeinen auf mir? Wer leidet, daß ich nicht mitempfände? Wer mag zum Abfalle verleitet werden, ohne daß es auch mich im Innersten verwundet? Doch, wenn ich mich rühmen soll, so will ich mich am liebsten nur meiner Leiden

rühmen. Gott, der Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der ewig geprieſen ſey, weiß, daß ich die Wahrheit rede. Zu Damaskus ließ der Statthalter des Königs Aretas die Thore beſetzen, um mich gefangen zu nehmen. Man ließ mich durch eine Oeffnung der Stadtmauer in einem Korbe herab, und nur auf dieſe Weiſe entkam ich ſeinen Händen. Aber es ziemet ſich nicht, hierüber ein Mehreres zu meinem Ruhme zu ſagen. Nur alſo noch der göttlichen Erſcheinungen und Offenbarungen will ich gedenken. Es gibt einen Chriſten, welcher vor vierzehn Jahren — ob nur im Geiſte, oder auch körperlich, das weiß ich ſelbſt nicht, das weiß nur Gott — entrücket worden war bis in den Aufenthalt der Seligen; er ſah und hörte daſelbſt, was keine menſchliche Zunge je auszudrücken vermag. Solcher Dinge könnt' ich mich rühmen, Brüder! und würde dabey immer kein leerer Prahler ſeyn, weil ich nur Wahrheit ſpräche. Doch ich enthalte mich deſſen, auf daß nicht Einige es von der andern Seite in jener Achtung übertreiben, die ſie mir ſchuldig zu ſeyn glauben. Und ſehet, daß ich mich um ſo weniger der hohen Offenbarungen erhebe, ward mir ein Dorn ins Fleiſch geſetzt, ein wahrer Satansengel, der mich mit Fäuſten ſchlägt, damit ich nie

der Hinfälligkeit meiner Natur vergeſſe. Dreymahl habe ich zum Herrn gefleht, er möchte dieß Uebel von mir entfernen. Er aber erwiederte mir: Laß dir genügen an meinem Beyſtande; denn eben in deiner Schwäche zeigt um ſo deutlicher ſich meine Macht! — So will ich mich denn von nun an gerne nur meiner Schwäche rühmen, wenn dadurch ſichtbarer an mir die Allmacht Gottes wird.

Es iſt ein ſehr verbreitetes Vorurtheil, m. Fr., daß man in keinem andern Lebensſtande ſo viel Gelegenheit habe, Muth und Tapferkeit zu beweiſen, als in dem Stande, dem die Vertheidigung des Vaterlandes obliegt. Der heutige Text zeigt uns ein auffallendes Beyſpiel von dem Gegentheile. Gewiſſe neidiſche Menſchen hatten das hohe Anſehen, welches ſich der Apoſtel Paulus durch ſeine großen Eigenſchaften, wie allenthalben ſo auch in der Gemeine zu Korinth erworben hatte, durch ſchändliche Verläumdungen in ſeiner Abweſenheit zu ſchmälern und herabzuwürdigen geſucht. Als der Apoſtel dieß erfuhr, ſah er es keinesweges mit einem gleichgültigen Auge an. Wie konnte er dieß? war er kein Ehrenmann? durfte er es dulden, daß irgend Jemand ihn beſchimpfe? Im Gegentheile für ſeine Pflicht hielt er's, zur Wiederherſtellung ſeiner gekränkten Ehre alles aufzubiethen. Allein das Mittel, deſſen er ſich hiezu bediente, iſt freylich weit

ent-

entfernt von jenem unvernünftigen, zu dem wir die Mitglieder eines gewiſſen Standes ihre gewöhnliche Zuflucht in ſolchen Fällen nehmen ſehen. An die Herausforderung zu einem Zweykampfe denkt er auf keine Weiſe; ſondern er wartet zuvörderſt den Augenblick ab, wo ſeine Seele die nöthige Ruhe und Gelaſſenheit beſitzt, und dann ergreift er die Feder, und erweiſet durch Gründe, die Niemand widerlegen kann, daß ſeine Gegner Unrecht haben, und daß er das keineswegs ſey, wofür ſie ihn ausgeben wollen. Allerdings muß er bey dieſem Beweiſe ein und das andre freyere Wort auch über ſeine eigenen Vorzüge und Verdienſte ſprechen; und eben dieſem Umſtande haben wir die Entſtehung der ſchönen Stelle zu danken, die ich jetzt vorgeleſen habe. Wie herrlich beurkundet ſich in derſelben nicht der echte Heldenmuth, den dieſer Apoſtel bey der Verbreitung des chriſtlichen Glaubens an den Tag gelegt hat! Denn es iſt doch fürwahr nichts Geringes, m. Fr., was Paulus hier von ſich ſelbſt erzählet, was völlig gleichlautend ſein Lebensbeſchreiber, der heilige Lukas, von ihm bezeuget, was auch unmöglich erdichtet werden konnte, weil es ja weltkündige Begebenheiten waren. Wo er nur immer hinkam, der Apoſtel, ſey es ein kleines Dorf, oder eine der größten und weltberühmteſten Städte geweſen, mochte er ſich in dem Gebiete dieſes oder jenes Fürſten befinden, ohne auf irgend ein menſchliches Anſehn zu achten, trug er an allen Orten die Wahrheit mit größter Freymüthigkeit vor. Thorheit und Laſter, an wem

er

er ſie immer antraf, er griff ſie furchtlos und ohne Schonung an. Vor den Gerichtshöfen römiſcher Statthalter, vor Fürſten und Königen ſprach er mit eben der Unerſchrockenheit, wie vor dem Niedrigſten im Volke. War es ein Wunder, wenn ihm dieß allenthalben Haß und Verfolgung zuzog? wenn jene Mächtigen und Großen dieſer Erde, die er aus ihrer trägen Ruhe ſehr unſanft aufgeſchreckt hatte, übel zu ſprechen auf ihn waren? wenn ſie ihm nachſtellten, wenn ſie bald hier bald dort unter den ungültigſten Vorwänden ihn in Verhaft nehmen ließen, oft mit dem Tode bedrohten, und nur aus Furcht vor dem Volke nach einer überſtandenen ſchmerzlichen Züchtigung wieder auf freyen Fuß ſtellten? — Dieß Alles, m. Fr., waren nichts als Verſuche, um ſeinen Muth zu brechen. Allein vergebliche Verſuche; denn ſo lange ein Athem noch in ſeiner Bruſt zu finden iſt, ſo lange gebraucht er ihn, der Wahrheit Zeugniß abzulegen. Und wenn es einſt geſchieht, daß ſich die Elemente ſelbſt wider ihn verſchworen zu haben ſcheinen, wenn er in einem fürchterlichen Sturme durch einen ganzen Tag, und eine ganze Nacht mit Meeresfluthen kämpfet, wenn ſelbſt die abgehärteten Ruderknechte verzweiflungsvoll die Hände ringen, und alle Hoffnung einer Rettung aufgeben: Paulus, der Held, iſt dann der Einzige, den ſeine Geiſtesgegenwart, und ſein unbezwingbarer Muth noch nicht verlaſſen haben; er ſpricht zu der Geſellſchaft, und neues Leben, und neue Hoffnung erwacht in den Gemüthern derjenigen, die auf

dieß

dieß Irdiſche ſchon Verzicht geleiſtet hatten; er macht den Anführer, und ſeinen klugen Rathſchlägen gelingt es, Alle, die auf dem Schiffe ſind, zweyhundert und ſechs und ſiebenzig Seelen, dem ſchmählichſten Waſſertode zu entreiſſen! Kann man dieß leſen, m. Fr., und noch der Meinung bleiben, daß man Soldat ſeyn müſſe, um ſich durch Muth und Tapferkeit auszeichnen zu können? Doch, ich befürchte, Ein Beyſpiel dieſer Art dürfte für Jene, bey denen das Vorurtheil feſtere Wurzel gefaßt hat, noch nicht hinreichend ſeyn, um ſie des Beſſeren ganz und für immer zu überzeugen. Denn bey ſehr Vielen iſt es ſchon in dem Begriffe ſelbſt gefehlt, den ſie vom Muthe ſich bilden, und eben deshalb haben ſie auch keinen beſtimmten Maßſtab für denſelben, und können nicht beurtheilen, bey welchen Gelegenheiten er ſo recht an den Tag gelegt werden könne oder nicht; am allerwenigſten endlich wiſſen ſie, welche Erforderniſſe zum echten Muthe gehören, und welche Beförderungsmittel desſelben es gibt. Soll ich denn dieſer Unwiſſenheit geduldig zuſehn, m. Fr.? Iſt es nicht meine Pflicht, hierüber richtigere Begriffe bey Ihnen auszubreiten? Wofern es anders wahr iſt, was ich mit feſter Uiberzeugung glaube, daß man in allen höheren Ständen nicht nur Gelegenheit, ſondern ſelbſt die beſtimmteſte Pflicht oft habe, Muth und Tapferkeit zu beweiſen; wie nöthig iſt es nicht, daß ich Sie aufmerkſam auf dieſe Wahrheit mache! Denn kann ich erwarten, Sie werden dieſen Muth beweiſen, wenn Sie es Sich nicht einmahl

mahl einfallen laſſen, hier ſey Gelegenheit ſowohl als Pflicht dazu vorhanden? — Aber noch einen andern Vortheil hoff' ich durch dieſe Betrachtung zu erreichen, m. Fr. Es gibt ſo Manche unter Ihnen, welche die glänzende Außenſeite eines gewiſſen Standes, zu dem ſie übrigens weder von Gott, noch von den Menſchen berufen ſind, — ſo ſehr verblendet hat, daß ſie nichts ſehnlicher wünſchen, als nur recht bald in ihn eintreten zu dürfen. Sie überreden ſich, daß ſie dieß bloß aus dem edlen Grunde wünſchen, um ihrem kühnen-Muthe einen recht würdigen Spielraum zu verſchaffen, um auf dem Bette der Ehre einſt den ſüſſen Tod fürs Vaterland ſterben zu können. Höret mich an, getäuſchte Jünglinge! höret mich heute mit Aufmerkſamkeit an; und ihr werdet inne werden, daß man in allen höheren Ständen gleiche Gelegenheit beſitze, Muth und Tapferkeit zu beweiſen! Hören Sie Alle mich an, auf daß Sie erfahren, was für vortreffliche Gelegenheiten Ihrer in allen Ständen warten, ſich Heldenkränze zu erringen, wenn anders die innere Kraft dazu in Ihrem Buſen lebt! — Held aus dem Stamme Juda! Du Größter, den je die Welt geſehen! iſt es dein Rathſchluß, daß unſer Vaterland ſich hebe; ſo lege Kraft in meine heutigen Worte, auf daß ſie den echten Heldenſinn in jenen Jünglingen wecken, welche die einzige Hoffnung ihres Landes ſind!

I. Was echter Muth eigentlich sey; das, m. Fr., ist die Frage, mit deren Beantwortung wir heute nothwendig anfangen müssen. Nur der, behaupte ich, besitzet echten Muth, **der sich mit voller Besonnenheit zu einem Schritte zu entschließen vermag, der ihn bedeutenden Gefahren oder Leiden aussetzt, und wenn diese eingebrochen sind, nicht gleich bereuet, den Schritt gethan zu haben.** Lassen Sie uns die einzelnen Bestandtheile dieser Erklärung etwas umständlicher betrachten.

1. Ich sage zuerst, nur der besitze Muth, **der sich entschließen kann zu einem Schritte, der ihn bedeutenden Gefahren oder Leiden aussetzt.** Denn es versteht sich von selbst, daß es den Nahmen des Muthes noch nicht verdient, wenn man sich irgend einer **kleinen und unbedeutenden** Gefahr, oder auch einem zwar sicher einzutreffenden, aber doch sehr geringfügigem Leiden, einem nur wenig Augenblicke dauernden Schmerze aussetzt. Gewiß, das Leiden muß ein **bedeutendes, nahmhaftes** Leiden seyn, wenn es Muth heissen soll, sich ihm zu unterziehen. Und unterziehen müssen wir uns demselben **freywillig**, es muß kein an sich **unvermeidliches**, kein ohne unser Zuthun auf uns hereinbrechendes Schicksal seyn; es muß die Abwendung desselben in unserer Macht gestanden haben, und unser eigener freyer Entschluß muß es seyn, durch den wir uns demselben aussetzen. Muth ist ein freyer Entschluß des Wil-

lens,

lens, durch den wir uns bedeutenden Gefahren oder Leiden bloßstellen.

2. Und, setze ich gleich hinzu, ein mit Besonnenheit und mit deutlichem Bewußtseyn dessen, was wir jetzt eben thun, gefaßter Willensentschluß. Verstehen Sie wohl, was ich hier sage, m. Fr.; nicht das behaupte ich, daß die Gründe, die den Entschluß des Muthvollen erzeugen, allezeit vernünftige, und vor dem Richterstuhle des Gewissens allezeit zu billigende Gründe seyn müßten. Nein, es kann dem Sprachgebrauche zu Folge auch einen lasterhaften Muth geben. Dem Bösewicht, der sich zur Ausführung eines Verbrechens den augenscheinlichsten Gefahren bloß gibt; kann man ihm Muth und Tapferkeit absprechen? So ist denn also in dem Begriffe des Muthes keineswegs der eines sittlichen Beweggrundes, wohl aber jener der Besonnenheit enthalten; das heißt, man muß das Leiden kennen, und muß wissen, daß man es sich zuzieht. Wer eine Handlung ausübt, die ihm zwar nahmenlose Leiden bereitet; aber er hatte früher nicht den geringsten Begriff von diesen Leiden, er sah sie auch gar nicht als eine Folge seines Schrittes vorher: der mag wohl eher ein Thor oder ein Unbesonnener heissen, als auf den Nahmen eines Muthvollen gerechten Anspruch machen. Und wer nur im Zustande wilder Selbstbetäubung fähig und aufgelegt ist, gefährliche Schritte zu wagen; den kann man wohl des äußersten

Leicht-

Leichtsinnes, und einer aus ihm entspringenden Tollkühnheit anklagen: des Muthes aber mag er sich nicht berühmen. Mit voller Besonnenheit, mit reifer Ueberlegung, mit einem deutlichen Bewußtseyn aller Folgen, die sie nach sich ziehen wird, muß man die schwere, folgenreiche That beschließen können; wenn man den Nahmen eines Muthvollen mit Recht erhalten soll.

3. Und dazu kömmt noch drittens, **daß man auch dann, wenn schon die Folgen einbrechen, nicht gleich bereuen muß, den Schritt gethan zu haben.** Zwar werden Sie mir hier vielleicht einwenden, m. Fr., daß die sich immer gleich bleibende Gesinnung, die man im Leiden selbst, in dem schon eingetretenen, beweiset, nicht mehr zu dem Begriffe des Muthes, sondern zu jenem der Standhaftigkeit gehöre. Ich sage dagegen, wo echter Muth vorhanden ist, muß auch Standhaftigkeit sich finden; und der entscheidendste Beweis, daß man den ersteren wirklich besitze, ist der, wenn man bey eingetretenem Leiden die letztere an Tag legt. Denn woraus anders können wir mit Sicherheit entscheiden, ob dein Entschluß, sich der Gefahr eines gewissen Leidens auszusetzen, wirklich ganz frey gewesen sey; und ob ein deutliches Vorhersehen der Größe und der Schmerzlichkeit des Uibels Statt gefunden habe: als aus der Art und Weise, wie du das wirklich eingebrochene erträgst? Geberdest du dich jetzo sehr unmännlich

da-

dabey, bereuest und verwünschest du deinen unseligen Entschluß? o! so liegt klar am Tage, du habest ihn gefaßt, ohne selbst recht zu wissen, was du thust, es sey im Grunde nur Unkunde oder Unbesonnenheit gewesen, was dir im Anfange den Schein des Muthes gab! Gesetzt also, daß es auch nicht zu den Bestandtheilen des Muthes selbst gehörte; so kann es wenigstens doch als die sicherste Probe desselben angegeben werden, daß man auch nach der Hand es nicht bereuen dürfe, den Schritt gethan zu haben, wenn seine übeln Folgen sich schon wirklich einstellen.

II. Haben wir nun durch alles dieß einen bestimmten Begriff vom Muthe erlangt, m. Fr., so lassen Sie uns gleich zur Beantwortung der zweyten Frage schreiten: wornach der Grad und Werth desselben geschätzet werden müsse? Ich sage, offenbar nach folgenden drey Stücken: nach der Größe und Dauer des Leidens, dem sich der Mensch freywillig unterzieht; nach der Besonnenheit und Uiberlegung, mit welcher er dieß thut; nach dem Beweggrunde endlich, aus welchem es geschieht.

1. Der erste Umstand, wovon der Grad unsers Muthes abhängt, m. Fr., ist ohne Zweifel die Größe und Dauer des Leidens, dem wir uns unterziehen. So einleuchtend auch diese Wahrheit ist, so fehlet man doch in ihrer Anwendung

sehr

sehr oft. Denn man vergißt, daß es bey Schätzung der Größe und Dauer eines Leidens, nicht auf die Sache an sich, sondern nur auf die Vorstellung ankomme, die sich der Leidende von ihr bildet. Und wie verschieden sind nicht die Vorstellungen und die Empfindungsarten der Menschen in dieser Rücksicht! Wovor es dem Einen, als nur der größten und unausstehlichsten Marter grauet, das scheint dem Andern ein sehr erträgliches Uibel zu seyn. Wie irrig also sind wir daran, wenn wir, wie das gewöhnlich geschieht, Andere nur nach uns selbst beurtheilen, und nach unsrer eigenen Empfindung den Grad des Muthes schätzen wollen, welchen ein Anderer dadurch beweist, daß er sich einem Leiden aussetzt. Eine und dieselbe That kann bey dem Einen viel, kann bey dem Andern wenig Muth erfordern. Daher erklärt sich denn auch die Erscheinung, m. Fr., daß eben derselbe Mann, der in den größten Gefahren sich ohne Furcht benimmt, oft bey der Annäherung eines Uibels, welches viel unbedeutender in unsern Augen ist, zu zittern und zu zagen anfängt. Warum? Ist dieser Muthvolle plötzlich ein Feiger geworden? Keineswegs, aber das Uibel, so uns geringfügig scheint, ist für ihn neu und, groß und unausstehlich; jenes dagegen, was uns bedeutend vorkömmt, hat er schon öfters bestanden, hat sich dagegen abgehärtet, fühlt die Schmerzlichkeit desselben nicht halb so stark, als wir. Daraus ergibt sich denn, daß man die Größe des Muthes nie im Allgemeinen bestimmen, sondern auf die besondere

Emp-

Empfindungsart, auf die Begriffe, auf die bisherigen Erfahrungen desjenigen, den man beurtheilen soll, genaue Rücksicht nehmen müsse. Sollen wir gleichwohl etwas Allgemeingeltendes sagen, m. Fr., so müßte es nur etwa dieses seyn, daß körperliche Leiden überhaupt für den gebildeteren Menschen nicht der Uibel höchstes sind, daß er vor Geistesleiden, daß er vor tiefen Kränkungen der Seele, daß er vor Schändung seines guten Nahmens weit mehr zurück bebe, als vor den grausamsten Martern, mit denen man seinen Leib bedrohet; daß er ferner mehr auf die Dauer und Länge, als auf die innere Heftigkeit des Leidens sehe; daß es daher des Muthes weit weniger erfordere, sich einem zwar äußerst heftigen, aber bald wieder vorübergehenden Schmerze zu unterziehen, als ein vieljähriges, ja vielleicht lebenslängliches Leiden mit deutlichem Bewußtseyn über sich zu nehmen. Sich hinzustellen also in jene Reihen, wo ein schnelltödtendes Bley im Augenblicke Leben und Bewußtseyn raubt: das fordert des Muthes eben nicht viel; am allerwenigsten für dich, elender Wüstling! der du des Leibes beste Kräfte bereits vergeudet, der du nichts als ein freudenleeres, ein steches, elendes Leben auf Erden übrig hast, der du im Tode vielleicht einer erwünschlichen Vernichtung deiner selbst entgegen siehst! Sich vollends selbst entleiben, wenn man gewissen, vielleicht durch eigene Schuld herbeygezogenen Leiden nicht länger ausweichen kann: das ist nicht nur kein Muth, sondern

das

das Gegentheil, Feigheit, ja ewig brandmarkende Feigheit ist es! —

2. Jedoch nicht nach der Größe des Uebels allein, m. Fr., sondern auch nach dem Grade der Besonnenheit und Uiberlegung, mit der wir demselben entgegen gehn, ist der Grad unsers Muthes zu schätzen. Es kann ein groſses Uibel seyn, dem wir uns aussetzen; es kann ein gröſses Uibel auch selbst in unsern Augen seyn: aber gerade damahls, als wir den Schritt, den entscheidenden, thaten, war diese Uiberzeugung uns vielleicht nicht gegenwärtig, sie war durch Vorstellungen anderer Art verdrängt, wir handelten in einem Zustande der Uibereilung; und unser Muth ist folglich bey weitem nicht so groß, als er es scheint. Nicht so dagegen, wenn wir die That im Zustande der völligsten Besonnenheit, und mit dem deutlichsten Bewuſstseyn ihrer schweren Folgen beschloſsen und vollzogen, wenn wir den tödtlichen Schlag in unser Angesicht, wenn ich so sagen darf, mit einem unverwandten Blicke auffingen. Nur das, m. Fr., das nur ist hoher Muth; das können Wenige! Erklären Sie Sich aus diesem Umstande, woher es kömmt, daß Mancher, den wir bey allen seinen Schwüren von dem Gegentheile, als einen feigen und verzagten Menschen kennen, doch Muth genug besitze, um auf dem Schlachtfelde sein Leben endigen zu wollen. Hier nehmlich ist es, wo er nicht ohne Gesellschafter, nicht wie zu Hause, unter beängstigenden

Zu-

Zurükkunft, umgeben von weinenden, die Hände ringenden Verwandten zu verscheiden fürchtet; hier wird er sterben in einem wilden Getümmel, welches ihm keine Zeit zur eigenen Besinnung läßt; und jenes Einzige, was er hier wissen wird, ist, daß sich Zehntausende mit ihm in gleicher Lage befinden. Die Gefahr des Einen also wird auch dem Andern Herzhaftigkeit geben. Und wenn der Donner des Geschützes anhebt, und wenn er vor und neben sich Todte hinstürzen sieht; dann ist es eine Art von Raserey, die des gewöhnlichen Menschen sich bemeistert; und ohne selbst zu wissen wie, gibt und empfängt er jezt den Tod! *)

3. Die Größe des Uibels, — haben wir jezo bewiesen, — und die Besonnenheit, mit der wir uns demselben unterziehen, bestimmen den Grad unsers Muthes; den wahren Werth desselben aber bestimmet erst der Beweggrund, aus welchem wir dieß Alles thun. Hier ist es nun kein Zweifel, m. Fr., so groß auch unser Muth sey, wenn der Beweggrund desselben der sittlichen Güte ermangelt,

so

*) Anmerkung. Nur vom gewöhnlichen Menschen ist hier die Rede; und so wird zugestanden, daß es auch Ausnahmen gebe, Helden, die mitten in dem Gewühle der Schlacht die ruhigste Besonnenheit behalten, und sie durch ihre weisen Anordnungen hinlänglich darthun. Dem Ruhme dieser soll hiedurch nichts entzogen werden!

so hat er keinen Werth, und kein Verdienst weder vor unsers Gottes Richterstuhle, noch vor dem Richterstuhle unsers eigenen Gewissens. Wenn wir aus bloßer Ruhmbegierde, wenn wir bloß darum, damit man unsern Nahmen in den Zeitungsblättern lese, damit ihn wohl gar die späte Nachwelt kennen lerne, unsre Gesundheit und unser Leben den drohendsten Gefahren aussetzen, ja selbst in den gewissesten Abgrund des Todes uns stürzen: doch haben wir nicht das geringste Verdienst von diesem Muthe; und selbst die gerechte Nachwelt, die unsre eitle Absicht vielleicht entdeckt, wird den gehofften Lorber uns versagen. Ich schweige, m. Fr., ich schweige billig von denjenigen Menschen, die ihren Muth zu noch weit niedrigeren Zwecken brauchen, die zur Befriedigung lichtscheuer Leidenschaften, die ihre blutdürstige Rachsucht zu stillen, die eine wilde Sinnenlust zu büßen, die kühnsten Wagestücke unternehmen. Ferne sie zu bewundern und zu preisen um des bewiesenen Muthes willen; sehen wir uns vielmehr genöthiget, sie zu verfluchen und zu verabscheuen! — Nein, wenn Sie Muth besitzen, m. Fr., und wenn Sie wünschen, ihn zu äußern; o, so suchen Sie Sich doch ja nur solche Gelegenheiten aus, wo Sie denselben zum Wohle der Menschheit, zur Ausführung edler, wohlthätiger, gemeinnütziger Zwecke äußern können! Dann werden Sie nicht nur Ruhm bey Zeit und Nachwelt ernten, sondern in ihrem eigenen Bewußtseyn auch, in dem Gedanken, das Wohl der Menschheit mit ihrer eigenen Aufopfe-

rung

rung befördert zu haben, die größte Seligkeit empfinden!

III. Aber Sie fragen mich, **wo und in welchen Ständen Sie die sehnlich gewünschte Gelegenheit hiezu antreffen werden?** Dieß zu beantworten ist eben das dritte Geschäft, das ich heut zu verrichten habe. **In allen höheren Ständen**, m. Fr., in allen hat man Gelegenheit genug, Muth an den Tag zu legen, und zwar den edlen, sittlich verdienstlichen Muth, der, was er wagt, für die Beförderung des **allgemeinen Wohles** wagt. Wir brauchen nur die gewöhnlichsten der höheren Stände etwas aufmerksamer ins Auge zu fassen, um sich von dieser Wahrheit zu überzeugen.

1. Der ehrwürdige Stand **der Priester** ist es, den wir hier allerdings am ersten rühmen müssen; weil sich gerade in ihm am häufigsten die Gelegenheit darbeut, an den Tag zu legen, daß man die Pflicht mehr als das Leben liebe. Wie oft wird man hier nicht gerufen, dem Kranken und Sterbenden Trost zuzusprechen, zu einer Zeit, wo der Besuch desselben mit der augenscheinlichsten Gefahr der eigenen Ansteckung, ja selbst des Todes verknüpft ist! Schon haben Tausende aus diesem Stande ihr wohlthätiges Leben auf diese Art, also nur darum eingebüßt, weil sie die letzten Augenblicke eines Sterbenden noch zu versüssen gesucht! Selbst diese gegenwärtige so rauhe

Zeit, welche des Guten sonst so wenig aufzuweisen hat, kennt dennoch manche Beyspiele von edlen Priestern, welche erst neuerlich, als Märtyrer der Tugend, den schönsten Tod in der Erfüllung ihrer Pflicht gefunden! — Doch glaube Niemand, der Krankenbesuch wäre vielleicht die einzige Gelegenheit, bey welcher der Priester Muth zu beweisen vermag. Ist es nicht sein Beruf, Lastern und Unordnungen, wo sie sich immer finden, zu steuern und entgegen zu arbeiten? Hat er im Beichtstuhle und bey dem Krankenbette, auf der Kanzel, und überall, wo es nur thunlich ist, nicht die schwere Verbindlichkeit auf sich, dem Großen und Mächtigen, der seiner Pflicht vergessen hat, furchtlos entgegenzurufen, daß er ein Bösewicht sey? Soll er ihm nicht bestimmt und deutlich vorrücken: was er erst thun, welchen Gebrauch er erst von seinem Reichthume, von seiner Macht, und seinem Ansehn machen müsse, wenn er sich das Bewußtseyn geben wolle, daß er ein edler Mann nicht nur genannt werde, sondern auch wirklich sey? Gehöret nicht Muth, nicht hoher Muth dazu, dieß Alles zu wagen, die Wahrheit überall so frey und unverhohlen auszusprechen? Zieht man sich nicht auf diese Weise insgemein den Haß gerade derjenigen Personen zu, die nur zu wollen brauchen, um auf das Empfindlichste schaden zu können?

2. Beynahe auf eben die Art, m. Fr., wie Priester ihren Muth am Krankenbette beweisen; können

nen

nen und ſollen ihn auch Aerzte daſelbſt beweiſen. Brennest du etwa, mein junger Freund! brennſt du vor edler Begierde, den Tod fürs Vaterland zu ſterben: nicht eben brauchſt du erſt den Augenblick herbeyzuwünſchen, da die verſöhnten Fürſten der Erde zu neuem Kriege ſich ermuntern; nicht auf das Schlachtfeld brauchſt du hinzueilen, um Tauſende erſt in den Tod zu ſtrecken: werde ein Arzt, und du kannſt Tauſenden das Leben friſten, um bey der Rettung des Letzten dein eigenes einzubüßen! Wahrlich, welch' eine unvergleichliche Gelegenheit, Muth an den Tag zu legen, wenn du von Einem Leidenden zum andern hineileſt, wenn du nicht deine Bequemlichkeit bloß, nein, auch die Rückſicht auf deine eigne Geſundheit und auf dein Leben hintanſetzeſt, weil eine große Zahl hülfloſer Leidenden in deiner Stadt es fordert; wenn du nicht zögeriſt, ſelbſt in jene finſtere, und mehr einer Thierhöhle, ach! als dem Aufenthaltsorte eines Menſchen ähnliche Stuben, voll der verpeſteten Luft, hineinzutreten, um dem hier Schmachtenden Hülfe und Labung zu bringen! Findeſt du ſo, es ſey nun früher oder ſpäter, findeſt du deinen Tod bey ſolchen edeln und menſchenfreundlichen Bemühungen: glaubſt du, dein Nahme werde wenigen geprieſen werden, als wenn du dein Leben auf dem Schlachtfelde geopfert hätteſt? Er werde es; du wiſſt in jener Welt, wo dir Gott ſelbſt die Krone der Gerechtigkeit darreichen wird, nach dem eiteln Beyfalle unter den Menſchen wenig fragen!

3. Wie viele Gelegenheit Muth, und Herzhaftigkeit zu beweisen, werden nicht erst alle diejenigen aus uns erhalten, m. Fr., welche der Staat zu seinen eigenen Beamten aufnimmt! Euch, die er zu Richtern, Recht und Gerechtigkeit im Lande zu sprechen, aufstellen wird, o! euch vertrauet er ein schweres Amt; ein Amt, das wahrlich muthvoller Männer zu seiner gehörigen Verwaltung bedarf. Die Unschuld zu schützen gegen die Unterdrückung mächtiger Böswichter, ist in der That nichts Leichtes, und hat schon Manchem, der es getreulich gethan, Amt und Vermögen, Freyheit und Leben gekostet! Ihr, die ihr einst berufen werden sollet, an der Gesetzgebung des Landes Theil zu nehmen! wie viel Gelegenheit werdet ihr nicht erhalten, da euern Muth zu zeigen! Euch wird es niemahls fehlen an einer mächtigen Gegenpartey, die euere guten und gemeinnützigen Vorschläge aus aller Macht zu hintertreiben suchet. Die Gunst eures Fürsten, den Besitz eures Amtes, selbst eure bürgerliche Ehre werdet ihr oft daran wagen müssen, um das Bewußtseyn zu erhalten, daß ihr die gute Sache der Menschheit nicht früher, als es seyn mußte, verlassen habet! — Ihr endlich, die nicht der Staat allein, nein, die Gott selbst durch seine außerordentlichen Gaben beruft, Lehrer und Aufklärer des menschlichen Geschlechts zu werden! o, welche herrliche Gelegenheiten werden nicht euch sich darbieten, der ganzen Welt zu zeigen, daß euer Muth nicht geringer, als euere Weisheit sey!

Der

Der echten Aufklärung nehmlich stemmt man sich jederzeit entgegen; die reine Wahrheit findet in allen Ländern ihre Hasser. Euere erhabene, heilige Pflicht wird es seyn, jede gemeinnützige Wahrheit auf Erden auszubreiten. Man wird es euch verbieten wollen; ihr aber werdet muthvoll erwiedern müssen, was jene heiligen Apostel einst erwiederten: „Man muß Gott mehr, denn Menschen, gehorchen!" Und sollt' es sich fügen, daß man auch euch, wie jene ersten Verkündiger des Evangeliums, um eurer Grundsätze wegen zu tödten drohete; doch sollt ihr keinen Finger breit von Gottes Lehre weichen, sollt euch vielmehr mit herzlicher Freude freuen, daß Gott euch würdiget, um seines Nahmens Willen, das heißt, für Wahrheit und Tugend, zu bluten und zu sterben! Brauche ich es jetzt noch zu beweisen, m. Fr., daß der Stand des Soldaten nicht der einzige sey, in dem man Muth zeigen könne? Nein, wir wollen nicht ungerecht seyn auch gegen diesen Stand; wir wollen ihm einräumen, was ihm in Wahrheit eingeräumt werden muß, auch in ihm kann man viel Muth und Tapferkeit beweisen. Und wer nicht aus eitler Ruhmsucht, und wer aus wahrer, und ungeheuchelter Liebe zur Menschheit, aus fester Uiberzeugung, daß es die gute Sache sey, für die er ficht, dem Rufe der Kriegstrompete folgt: wahrlich, der kann auch auf dem Schlachtfelde Lorbern ernten, die der Unsterblichkeit würdig machen. Aber, nur das behaupten wir, auch in den andern Ständen gibt es Ge-

le-

legenheiten, Muth an den Tag zu legen, gibt es derselben so viele, und wohl noch mehrere als im Soldatenstande. Nur die blendende Außenseite dieses letzteren, nur das Geräuschvolle, welches er liebt, nur die beträchtliche Menge derjenigen, welche hier alljährig eines gewaltsamen Todes sterben, nur diese Umstände haben das Vorurtheil veranlaßt, als ob es allein der tapfere wäre.

IV. Ist dieß ein bloßes Vorurtheil, m. Fr. und ist es unläugbar, daß wir in jedem höheren Stande Gelegenheit, ja selbst Verpflichtung haben, Beweise des Muthes abzulegen: so folgt, daß wir Alle eines Muthes nöthig haben werden; und so drängt sich uns jetzt noch die letzte Frage auf: welches wohl die Erfordernisse und die Beförderungsmittel eines echten Muthes wären? — Ein sittlicher Charakter, die Hoffnung eines andern Lebens, ein fester Nervenbau, und Uibung; diese vier Stücke sind, wo nicht unumgängliche Erfordernisse, doch sicher die wirksamsten Beförderungsmittel des Muthes. Eine kurze Erläuterung wird dieses deutlich machen.

Nichts ist zuerst einleuchtender, m. Fr. als daß ein sittlicher Charakter, ein gutes und vorwurfsfreyes Gewissen, den Muth erhöhen müsse. Spricht man von tugendhaftem Muthe, so liegt es schon in dem Begriffe desselben, daß er sich nur bey

ei-

einen tugendhaften Mann vorfinden könne. Denn wer anders als nur der Tugendhafte, sollte für ein uns guten und edlen Zweck, der zwar dem Ganzen nützt, aber nur ihm, dem Unternehmer selbst, nicht das Geringste einbringt, sich aufzuopfern vermögen? Aber noch mehr; der geübte Tugendfreund pflegt auch bey übrigens gleichen Umständen, in jedem Vorfalle, wo nur nichts Sündhaftes vorgeht, mehr Muth und Unerschrockenheit zu zeigen, als jeder andere Mensch, mit dessen Gewissen es nicht ganz richtig steht. Denn sehr natürlich, was hat der Tugendhafte bey jeder Veränderung, die sich ergeben mag, zu befürchten? Gibt es vielleicht geheime Schandthaten von ihm, die an das Tageslicht gezogen werden könnten? Ist etwa ihm, der mit so Wenigem sich zu befriedigen weiß, die Gunst der Mächtigen und Großen unentbehrlich? Ist ihre Ungnade für ihn etwas so Fürchterliches? O, wenn ihm auch Alles genommen wird; bleibt ihm nicht immer noch das Beste, ein tröstendes Bewußtseyn seiner Tugend, ein Gut, bey dessen Besitze er reicher und glücklicher ist, als sich kein Fürst in seinem Purpur fühlt? Derjenige dagegen, der sich nicht rein in seinem Innern weiß, ach! der erschrickt vor jedem rauschenden Blatte schon; den macht schon die geringste Gefahr, die ihn bedroht, verzagt; und wenn sie größer wird, bringt sie ihn vollends in Verzweiflung! Gibt es vielleicht einzelne Bösewichter, m. Fr., die eine Ausnahme hievon zu ma-

machen scheinen: so ist es nichts, als eine bloße Täuschung. Was wir für Muth ansehen, ist, genau betrachtet, das gerade Gegentheil desselben, Verzweiflung, schreckliche Verzweiflung ist es. Mit raschen Schritte gehen sie ihrem gewissen Tode entgegen: aber warum? weil sie nichts zu verlieren haben auf Erden, weil dieses Leben ihnen lange zur Last geworden ist, weil sie durch einen schnellen Tod, durch eine gehoffte Vernichtung ihrer selbst, den fürchterlichsten Qualen zu entgehen hoffen.

2. Und diese Bemerkung führt mich gleich auf das zweyte Beförderungsmittel des echten Muthes: die sichere Hoffnung eines bessern Lebens. Wenn nehmlich selbst der Glaube an Vernichtung Jenem, den das Bewußtseyn grober Verbrechen und Laster drückt, eine Art von Trost gewähren, und ihn vermögen kann, muthvoller in den Tod zu gehen: was muß nicht erst die Hoffnung eines bessern Lebens und einer ewigen Vergeltung dort vermögen, wo das Bewußtseyn guter Thaten da ist? Wenn sich der Tugendhafte durch irgend einen Schritt, den nicht der Leichtsinn, den sein Gewissen von ihm fordert, auch noch so wichtigen Gefahren und Leiden bloß stellen soll; glaubt er fest an ein jenseitiges Leben: dann, wahrlich, kann er diesen Schritt mit vieler Freudigkeit wagen; denn dort, weiß er, dort wird ihm überschwenglich vergolten werden, was er der Tugend hier zum Opfer dargebracht hat. Soll er sein Leben selbst verlieren: er kann es

un-

unbedenklich thun; denn ihm iſt ja bewußt, daß er nach einem kurzen und ſchnell vorübergehenden Leiden ſich wird verſetzt fühlen in einen Zuſtand der Seligkeit, den noch kein Auge geſehen, kein Ohr gehört hat, der auch in keines Menſchen Sinn gekommen iſt. Wohl ſehen Sie alſo, m. F., wohl ſehen Sie, welch' einen Glauben Sie in Sich beleben müſſen, wünſchen Sie Sich einſt wirklich durch hohen Muth und Tapferkeit vor Andern auszuzeichnen. Der Glaube an Unſterblichkeit; oder — weil dieſer nur in dem Glauben an eine Offenbarung ſeine vollkommenſte Begründung findet — der Glaube an das Chriſtenthum iſt es, den Sie zu einer feſtern, lebhaftern Ueberzeugung, als ſie bey einem beträchtlichen Theile unſerer Zeitgenoſſen herrſcht, bey Sich erheben müſſen.

3. Aber auch dafür müſſen Sie dann Sorge tragen, m. Fr., daß ihrem muthvollen Geiſte ein eben ſo ſtarknerviger Körper zu Gebothe ſtehe. Denn ob es gleich kein völlig unumgängliches Erforderniß des Muthes iſt, einen beſonders ſtarken und feſten Nervenbau zu beſitzen; ob man gleich Beyſpiele hat, daß auch ſchwachnervige Menſchen viel Muth und Tapferkeit am rechten Orte bewieſen: gleichwohl ſehr vortheilhaft iſt es gewiß, wenn auch das Werkzeug, deſſen unſer Geiſt bey aller Kraftäußerung auf dieſer Erde bedarf, von ſolcher Beſchaffenheit iſt, daß es der freyen Thätigkeit deſſelben keine

Hin-

Hinderniß in den Weg legt. Wenn allzuschwache und reizbare Nerven durch jeden stärkeren Eindruck von Außen so heftig erschüttert werden, daß wir für einige Augenblicke unsere Besonnenheit verlieren: wie schwer muß es uns da nicht werden, gleichwohl den Muth nie sinken zu lassen! Welch ein weit leichteres Spiel hat nicht derjenige, auf dessen festere Nerven die Außenwelt kaum halb so lebhaft und so heftig einwirkt! Um desto lebhafter und stärker sind die Vorstellungen, die er nach eigener Willkür in seinem Innern erschafft. Entsprechende, Trost und Ermunterung gewährende Gedanken ruft er daher in seinem Bewußtseyn hervor, und durch die Stärke seiner Denkkräfte zeuge ist es ihm möglich, dieselben fest zu halten, ohne daß irgend ein äußerer Gegenstand sie durch seine Eindrücke verdränge. Dadurch vermag er es denn, der augenscheinlichsten Gefahr geraden Schrittes entgegen zu gehen, und zum Erstaunen und Grausen für uns, kalt unverwundenem Auge vor den Feuerschlund zu treten.

4. Allein, daß wir es nicht vergessen, m. Fr., was zur Erklärung eines so hohen Grades von Muth gleichfalls gehört: auch öftere Uibung und Gewohnheit wird dazu erfordert. Denn wie es mit allen Kräften und Fertigkeiten des Menschen ist, daß sie durch Uibung wachsen, so ist es auch mit dem Muthe der Fall. Uibung und Gewohnheit stählen ihn. Alle diejenigen, die wir um ihres hohen Muthes willen bewundern und erstaunen, wir müssen wissen, daß

die

der Hinfälligkeit meiner Natur vergeſſe. Dreymahl habe ich zum Herrn gefleht, er möchte dieß Uebel von mir entfernen. Er aber erwiederte mir: Laß dir genügen an meinem Beyſtande; denn eben in deiner Schwäche zeigt um ſo deutlicher ſich meine Macht! — So will ich mich denn von nun an gerne nur meiner Schwäche rühmen, wenn dadurch ſichtbarer an mir die Allmacht Gottes wird.

Es iſt ein ſehr verbreitetes Vorurtheil, m. Fr., daß man in keinem andern Lebensſtande ſo viel Gelegenheit habe, Muth und Tapferkeit zu beweiſen, als in dem Stande, dem die Vertheidigung des Vaterlandes obliegt. Der heutige Text zeigt uns ein auffallendes Beyſpiel von dem Gegentheile. Gewiſſe neidiſche Menſchen hatten das hohe Anſehen, welches ſich der Apoſtel Paulus durch ſeine großen Eigenſchaften, wie allenthalben ſo auch in der Gemeine zu Korinth erworben hatte, durch ſchändliche Verläumdungen in ſeiner Abweſenheit zu ſchmälern und herabzuwürdigen geſucht. Als der Apoſtel dieß erfuhr, ſah er es keineswegs mit einem gleichgültigen Auge an. Wie konnte er dieß? war er kein Ehrenmann? durfte er es dulden, daß irgend Jemand ihn beſchimpfe? Im Gegentheile für ſeine Pflicht hielt er's, zur Wiederherſtellung ſeiner gekränkten Ehre alles aufzubiethen. Allein das Mittel, deſſen er ſich hiezu bediente, iſt freylich weit

ent-

Am fünften Sonntage in der Faste.

Männern, die ſich ein wichtiges Verdienſt um unſer menſchliches Geſchlecht erworben haben, ein ewig dankbares Andenken dafür zu widmen; das, m. Fr., halten wir billig für eine Pflicht, welche wir nicht nur den Edlen ſelbſt, die es betrifft, ſondern auch allen übrigen Menſchen, den Zeitgenoſſen ſowohl, als unſern Nachkommen ſchuldig ſind. Denn, wenn wir es recht erwägen, wird es uns klar werden, daß unter all jenen Belohnungen, welche die menſchliche Geſellſchaft ihren verdienſtvolleren Gliedern angedeihen laſſen mag, keine zweckmäßiger, keine entſprechender und geziemender ſey, als die Belohnung, die in dem achtungsvollen Andenken an dieſe Trefflichen beſteht. Nicht zwar, als ob der Nachruhm an und für ſich betrachtet für wahrhaft edle Seelen etwas ſo Wünſchenswerthes hätte; nicht, als ob in ihm vielleicht der eigentliche Beweggrund liegen könnte, der ſie zu ihren Thaten antreibt; aber doch pflegen ſie ihn für eine Art Belohnung anzuſehen, und freuen ſich jenſeits des

Gra-

Grabes noch desselben darum, weil sie auch ihren Mitmenschen durch ihn nützen, weil sie so viele Andere durch die Betrachtung ihres Beyspieles zu einer glücklichen Nachahmung ermuntern, weil sie auf solche Art, auch abwesend von diesem Erdenrunde, noch immer wohlthätig zu wirken fortfahren von einem Jahrhunderte zu dem andern. Von selbst und gerne werden Sie mir zugeben, m. Fr., daß diese Verbindlichkeit, das Andenken eines verdienten Mannes in Ehren zu halten, um desto größer werde, je **wichtiger** zuerst jene Verdienste, die er sich um unser Geschlecht erworben hat, an und für sich betrachtet, sind; je **höher** sodann der **Preis** und das Opfer ist, welches ihm die Erringung derselben gekostet hat; endlich je **freywilliger** und je **besonnener** er bey seiner Selbstaufopferung zu Werke gegangen. Unläugbar ist es aber, daß es in jeder dieser drey Rücksichten nie einen Mann gegeben hat, der mehrere und gerechtere Ansprüche auf ein dankbares Andenken von Seite aller Menschen machen könnte, als der erhabene **Prophet von Nazareth, Jesus, der auch genannt wird Christus.** Die **Verdienste**, die dieser Jesus sich um alles, was Mensch heißt, beygelegt hat, lassen sie sich berechnen, m. Fr.? sind sie nur **groß**, oder erstrecken sie sich nicht vielmehr **ins Unendliche?** Der **Preis** aber, um den er sich diese Verdienste beygelegt hat, o, der ist ungeheuer! So viel hat noch kein Mensch gelitten, um Andern nützlich zu werden, als Jesus von Nazareth gelitten hat! Und eben so

wahr

dieß Irdiſche ſchon Verzicht geleiſtet hatten; er macht den Anführer, und ſeinen klugen Rathſchlägen gelingt es, Alle, die auf dem Schiffe ſind, zweyhundert und ſechs und ſiebenzig Seelen, dem ſchmählichſten Waſſertode zu entreiſſen! Kann man dieß leſen, m. Fr., und noch der Meinung bleiben, daß man Soldat ſeyn müſſe, um ſich durch Muth und Tapferkeit auszeichnen zu können? Doch, ich befürchte, Ein Beyſpiel dieſer Art dürfte für Jene, bey denen das Vorurtheil feſtere Wurzel gefaßt hat, noch nicht hinreichend ſeyn, um ſie des Beſſeren ganz und für immer zu überzeugen. Denn bey ſehr Vielen iſt es ſchon in dem Begriffe ſelbſt gefehlt, den ſie vom Muthe ſich bilden, und eben deshalb haben ſie auch keinen beſtimmten Maßſtab für denſelben, und können nicht beurtheilen, bey welchen Gelegenheiten er ſo recht an den Tag gelegt werden könne oder nicht; am allerwenigſten endlich wiſſen ſie, welche Erforderniſſe zum echten Muthe gehören, und welche Beförderungsmittel desſelben es gibt. Soll ich denn dieſer Unwiſſenheit geduldig zuſehn, m. Fr.? Iſt es nicht meine Pflicht, hierüber richtigere Begriffe bey Ihnen auszubreiten? Wofern es anders wahr iſt, was ich mit feſter Uiberzeugung glaube, daß man in allen höheren Ständen nicht nur Gelegenheit, ſondern ſelbſt die beſtimmteſte Pflicht oft habe, Muth und Tapferkeit zu beweiſen; wie nöthig iſt es nicht, daß ich Sie aufmerkſam auf dieſe Wahrheit mache! Denn kann ich erwarten, Sie werden dieſen Muth beweiſen, wenn Sie es Sich nicht einmahl

mahl einfallen laſſen, hier ſey Gelegenheit ſowohl als Pflicht dazu vorhanden? — Aber noch einen andern Vortheil hoff' ich durch dieſe Betrachtung zu erreichen, m. Fr. Es gibt ſo Manche unter Ihnen, welche die glänzende Außenſeite eines gewiſſen Standes, zu dem ſie übrigens weder von Gott, noch von den Menſchen berufen ſind, — ſo ſehr verblendet hat, daß ſie nichts ſehnlicher wünſchen, als nur recht bald in ihn eintreten zu dürfen. Sie überreden ſich, daß ſie dieß bloß aus dem edlen Grunde wünſchen, um ihrem kühnen Muthe einen recht würdigen Spielraum zu verſchaffen, um auf dem Bette der Ehre einſt den ſüſſen Tod fürs Vaterland ſterben zu können. Höret mich an, getäuſchte Jünglinge! höret mich heute mit Aufmerkſamkeit an; und ihr werdet inne werden, daß man in allen höheren Ständen gleiche Gelegenheit beſitze, Muth und Tapferkeit zu beweiſen! Hören Sie Alle mich an, auf daß Sie erfahren, was für vortreffliche Gelegenheiten Ihrer in allen Ständen warten, ſich Heldenkränze zu erringen, wenn anders die innere Kraft dazu in Ihrem Buſen lebt! — Held aus dem Stamme Juda! Du Größter, den je die Welt geſehen! iſt es dein Rathſchluß, daß unſer Vaterland ſich hebe; ſo lege Kraft in meine heutigen Worte, auf daß ſie den echten Heldenſinn in jenen Jünglingen wecken, welche die einzige Hoffnung ihres Landes ſind!

In den Himmel ist noch Niemand aufgestiegen, und weiß aus eigener Erfahrung, wie es dort zugehe, als nur der Sohn des Menschen, der aus dem Himmel auf die Erde herabgekommen, weil seine eigentliche Heimath der Himmel ist. Wie denn also gleichwie einst Moses das eherne Schlangenbild in jener Wüste aufgerichtet; also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange. Denn also hat Gott diese Welt geliebt, daß er selbst seinen Sohn, den eingebohrnen, dahin zu geben beschloß, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht mehr verloren gehe, sondern das ewige Leben empfange. Denn Gott hat seinen Sohn in diese Welt gesendet, nicht daß er sie richte, sondern damit die Welt durch ihn erlöset und beseliget werde.

So deutlich, m. Fr., als es bey seiner liebenswürdigen Bescheidenheit nur immer möglich war, gibt Jesus in unserm Texte dem weisen Gottesforscher, mit dem er sich bespricht, zu verstehen, was er für große, weitaussehende Entwürfe, zum Besten für das ganze menschliche Geschlecht im Sinne führe. „Nicht müs„set ihr wähnen, spricht er, nicht wähnen müs„set ihr, Gott habe seinen Sohn in diese Welt

„ge-

„wendet, nur daß er ſie richte; nein, er hat „ihn gewendet, auf daß die Welt durch ihn er„löſet und beſeliget werde.“ Erlöſer alſo, Beſeliger; nicht nur gewiſſer Menſchen, nicht nur des Volkes Iſrael, ſondern des ganzen menſchlichen Geſchlechtes, der ganzen Welt zu werden; das war es, was ſchon damahls in Jeſu Plane lag. Und wie den Zweck ſelbſt, eben ſo beſtimmt dachte er ſich auch ſchon damahls die Mittel, durch welche derſelbe erreichet werden müſſe. Ein neuer Glaube mußte auf Erden eingeführt werden; und er, der Erlöſer ſelbſt, mußte des ſchimpflichſten Todes am Kreuze ſterben. Daher, daß wir in dieſem Geſpräche ihn gewiſſer überſinnlicher, himmliſcher Dinge Erwähnung machen hören, die er dem menſchlichen Geſchlechte einſt eröffnen wolle; daher, daß wir ihn jenes Gleichniſſes ſich bedienen hören, das Nikodemus freylich damahls noch nicht verſtand, das aber durch den Erfolg deutlich genug erkläret wurde, des Gleichniſſes nehmlich: „So „wie einſt Moſes das eherne Schlangenbild in „jener Wüſte aufgerichtet; alſo muß auch der „Sohn des Menſchen erhöhet werden, damit „ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren „gehe, ſondern das ewige Leben erlange!“ Alſo hat er verſprochen; und er hat Wort gehalten, hat die Verdienſte, die er ſich zu ſammeln vorgenommen hatte, ſich in der That geſammelt, welch' ein ungeheuren Preis ihm das auch koſten mochte! Und ſie ſind wahrlich größer, dieſe Verdienſte, als wir be-

greifen können; sie sind unzählbar in ihrer Menge, und in ihrer Wichtigkeit unendlich! Nicht also müssen wir meinen, sie heute zu erschöpfen, sie darstellen zu können nach ihrer ganzen Würde; sondern wir müssen uns bescheiden, daß wir nur einige ersehen, unter jene, die unserm sterblichen Auge als die vorzüglichsten entgegen strahlen, heut zu Erwähnung bringen. Und weil zu den Unbilden, die unser Herr schon lebend erfuhr, nach seinem Tode die größte noch hinzukommt, die, daß man in unsern Tagen seine Verdienste nicht einmahl anerkennen und benutzen will; so lassen Sie uns, anfangend von Geringern, die man ihm noch am ehesten zugiebt, stufenweise zu jenen aufsteigen, die mehr bestritten worden sind, obwohl auch sie nicht weniger Gewißheit haben.

1. Daß Jesus von Nazareth unsre Begriffe von Gott berichtigt und veredelt habe, ist ohne Zweifel dasjenige Verdienst desselben, das man ihm noch am ehesten zugibt, das sich auch auf den größten Theil unsers Geschlechtes, selbst auf die Nichtchristen erstrecket. Denn, daß vor der Einführung des Christenthums das ganze menschliche Geschlecht in Rücksicht auf Gott und göttliche Verhältnisse in einer sehr bedauernswürdigen Unbestimmtheit geschwebet, und seinem größeren Theile nach den verderblichsten Irrthümern gehuldiget habe, ist eine allgemein bekannte Sache. Oder wie äußerst unvollkommen waren nicht selbst diejenigen Begriffe, welche das jüdische Volk,

Gott heißt, der einzige zu jener Zeit, welches dem einzigen und wahren Gotte anhing, von diesem Wesen hatte! Nur unter dem unfreundlichen Bilde eines furchtbaren Herrn und Königs dachte es sich dieß Wesen, und nur aus Knechtesfurcht gehorchte es seinen, ihm unter Donner und Blitz schreckbar verkündigten Gebothen. Und ach! die übrigen Völker der Erde umwandelten sie nicht, um mich des Ausdrucks des Apostels zu bedienen, der Gottheit nun vergängliches Wesen in sterblicher Menschen, und in verächtlicher Thiere Gebild? Die traurige Folge dieser Verirrungen war, daß sie von solchen Gottheiten auch keine Bestrafung für ihre Sünden fürchteten, daß sie die schändlichsten Ausschweifungen und Laster sich erlaubten, und ihre Götter hiedurch noch zu verehren, und ihrer Gunst sich zu versichern wähnten! Die einzelnen Weisen, welche sich hie und da zu etwas edleren Begriffen empor gearbeitet hatten, theils schwiegen sie ganz zu dem verderblichen Irrwahne ihrer Zeitgenossen, die bessere Einsicht nur für sich selbst behaltend; theils widersetzten sie sich zwar, doch nur so lässig und kraftlos, wie Jemand, der keine Hoffnung hat, das zu vollenden, was er anfängt. Der Größte und der Muthvollste aus ihnen, derjenige, den das Orakel zu Delphis für den Weisesten seiner Zeit erklärte, was urtheilte selbst dieser Sokrates über die Möglichkeit, die Menschen aufzuklären? „Den „Vater des Weltalls kennen zu lernen", soll er gesagt haben, „den Vater des Weltalls kennen

ſehr oft. Denn man vergißt, daß es bey Schätzung der Größe und Dauer eines Leidens, nicht auf die Sache an ſich, ſondern nur auf die Vorſtellung ankomme, die ſich der Leidende von ihr bildet. Und wie verſchieden ſind nicht die Vorſtellungen und die Empfindungsarten der Menſchen in dieſer Rückſicht! Wovor es dem Einen, als vor der größten und unausſtehlichſten Marter grauet, das ſcheint dem Andern ein ſehr erträgliches Uibel zu ſeyn. Wie irrig alſo ſind wir daran, wenn wir, wie das gewöhnlich geſchieht, Andere nur nach uns ſelbſt beurtheilen, und nach unſrer eigenen Empfindung den Grad des Muthes ſchätzen wollen, welchen ein Anderer dadurch beweist, daß er ſich einem Leiden ausſetzt. Eine und dieſelbe That kann bey dem Einen viel, kann bey dem Andern wenig Muth erfordern. Daher erklärt ſich denn auch die Erſcheinung, m. Fr., daß eben derſelbe Mann, der in den größten Gefahren ſich ohne Furcht benimmt, oft bey der Annäherung eines Uibels, welches viel unbedeutender in unſern Augen iſt, zu zittern und zu zagen anfängt. Warum? Iſt dieſer Muthvolle plötzlich ein Feiger geworden? Keineswegs, aber das Uibel, ſo uns geringfügig ſcheint, iſt für ihn neu und groß und unausſtehlich; jenes dagegen, was uns bedeutend vorkömmt, hat er ſchon öfters beſtanden, hat ſich dagegen abgehärtet, fühlt die Schmerzlichkeit desſelben nicht halb ſo ſtark, als wir. Daraus ergibt ſich denn, daß man die Größe des Muthes nie im Allgemeinen beſtimmen, ſondern auf die beſondere

Emp-

Wirksamkeit, mit dieser wohlthätigen Wirksamkeit Jesu von Nazareth verglichen wird? — Wahrlich, wenn du nichts anders wüßtest, was dieser Jesus geleistet: um dieses Einen Verdienstes willen solltest du ihn verehren, als den Erhabensten aus allen Sterblichen; um dieses Einen Verdienstes willen solltest du ehrfurchtsvoll dein Haupt entblößen, so oft du vor seinem Bildnisse vorüberziehst; denn dieser Mann ist es, welchem die halbe Welt, dem auch du selbst deinen vernünftigen Gottesglauben dankest!

2. Doch vielleicht wendet hier Jemand ein, das stete Fortschreiten unsers Verstandes hätte auch ohne Jesum im Verlaufe der Zeiten edlere Begriffe von Gott erzeugt, und weiter verbreitet. — Es ließe sich Vieles auf diesen Einwurf entgegnen, m. Fr.; es ließe sich erinnern, daß die sich selbst überlassene Vernunft durch vier Jahrtausende hinlänglich an den Tag gelegt, wie wenig Fähigkeit sie zur Erfindung solcher Begriffe habe; daß es in jedem Falle mit dieser Erfindung doch sehr langsam hergegangen wäre, und noch weit langsamer mit der Verbreitung der schon aufgefundenen Begriffe; daß auch die bloße Beschleunigung dieses Ganges ein überaus großer Vortheil für die gesammte Menschheit sey; daß auch wir selbst und unser ganzes Land, wenn Alle ein Jesus gelebt, aller Wahrscheinlichkeit nach bis jetzt noch in den dicksten Finsternissen des Heidenthums herum tappen würden. Aber wir wollen dieß Alles übergehen, und lie-

ber

bey zur Anzeige gleich eines zweyten Verdienstes Jesu schreiten, das einem Einwurfe der Art nicht einmahl ausgesetzt ist: ich meine dieses, daß unser Herr den Glauben an Unsterblichkeit gehörig geläutert, und auf das Festeste begründet hat für Alle, die an die Wahrheit seiner göttlichen Sendung glauben. Die Meinung, m. Fr., daß es ein Leben auch nach dem Tode gebe, treffen wir zwar bey allen Völkern auf Erden an. Die Begriffe aber, die man von diesem Leben sich bildet, sind leider beynahe überall so mangelhaft, sind mit so groben und so verderblichen Irrthümern untermengt, daß man von einem so beschaffenen Glauben fürwahr kaum einen Nutzen sich versprechen kann. Bald stellt man sich thörichter Weise vor, die Seele wandere, wenn sie den Einen Leib verläßt, in einen andern über; bald träumet man, sie, die nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, werde beym Austritte aus diesem menschlichen Leibe in irgend eines Thieres Leib verstoßen; bald überredet man sich, in jenem andern Leben habe das Gute und Böse beyläufig einerley Schicksal; denn dort vergesse man alles, was man auf Erden gethan hat, und gewesen ist; bald überträgt man wieder alle die verschiedenen Rangordnungen, alle die Unterschiede des Glücks und Zufalles, die hier auf Erden herrschen, auch noch in jene Welt hinüber. Wo man sich eine noch die erträglichsten Vorstellungen vom andern Leben machte, da setzte man doch das Glück des Tugendhaften im Lande der Vergeltung in den Genuß der üppig-

sten

Zurüſtungen, umgeben von weinenden, die Hände ringenden Verwandten zu verſcheiden fürchtet; hier wird er ſterben in einem wilden Getümmel, welches ihm keine Zeit zur eigenen Beſinnung läßt; und jenes Einzige, was er hier wiſſen wird, iſt, daß ſich Zehntauſende mit ihm in gleicher Lage befinden. Die Gefahr des Einen alſo wird auch dem Andern Herzhaftigkeit geben. Und wenn der Donner des Geſchützes anhebt, und wenn er vor und neben ſich Todte hinſtürzen ſieht; dann iſt es eine Art von Raſerey, die des gewöhnlichen Menſchen ſich bemeiſtert; und ohne ſelbſt zu wiſſen wie, gibt und empfängt er jetzt den Tod! *)

3. Die Größe des Uibels, — haben wir jetzo bewieſen, — und die Beſonnenheit, mit der wir uns demſelben unterziehen, beſtimmen den Grad unſers Muthes; den wahren Werth desſelben aber beſtimmet erſt der Beweggrund, aus welchem wir dieß Alles thun. Hier iſt es nun kein Zweifel, m. Fr., ſo groß auch unſer Muth ſey, wenn der Beweggrund desſelben der ſittlichen Güte ermangelt, ſo

*) Anmerkung. Nur vom gewöhnlichen Menſchen iſt hier die Rede; und ſo wird zugeſtanden, daß es auch Ausnahmen gebe, Helden, die mitten in dem Gewühle der Schlacht die ruhigſte Beſonnenheit behalten, und ſie durch ihre weiſen Anordnungen hinlänglich darthun. Dem Ruhme dieſer ſoll hiedurch nichts entzogen werden!

wahr iſt es zuletzt, daß Jeſus ſeine Leiden alle, ohne den mindeſten Zwang von Außen, nur weil er ſelbſt gewollt hat, mit größter Beſonnenheit, und mit der völligſten Möglichkeit, bey einem jeden Schritte, den er that, noch immer zurückzukehren, auf ſich genommen und beſtanden habe. Gleichwohl, wie ſelten weihen wir ihm, dieſem Verdienſtvollſten aller Sterblichen, wie ſelten weihen wir ihm das dankbare Andenken, das er ſo ſehr berechtigt iſt, von uns zu fordern! Andere Männer, Männer, die ſich unendlich weniger, als er, um unſer Geſchlecht verdient gemacht haben, werden von uns einer recht theilnehmenden Aufmerkſamkeit gewürdigt; mit einer ſüſſen Wehmuth denken wir den ſchweren Leiden nach, die ſie erdulden mußten; durch unſre begabteſten Dichter laſſen wir uns die rührendſten Scenen, die wir in ihrer Lebensgeſchichte finden, mit aller Kunſt der Darſtellung vor unſre Sinne mahlen, und manche Thräne fließt dann beym Andenken an ihre Schickſale über unſere Wangen! Urtheilen Sie doch ſelbſt, m. Fr., ob es gerecht und zu entſchuldigen wäre, wenn wir für Jeſum nicht wenigſtens ein Gleiches thun wollten? Laſſen Sie mich alſo dem Drange meines Herzens folgen, und durch die wenigen Tage, die wir bis zu der Feyer des heiligen Oſterfeſtes noch übrig haben, nur von den Leiden unſers Herrn zu Ihnen ſprechen. Es ſind der Vorträge, die wir in dieſer Zeit auf einen Gegenſtand von ſolcher Wichtigkeit verwenden können, gerade drey. Es wird daher am ſchicklichſten ſeyn, daß

wir

wir nach eben den drey Rücksichten verfahren, die wir so eben kennen gelernt haben. Wir werden uns heute erst einen vollständigeren Begriff von der unaussprechbaren Größe und Wichtigkeit jener Verdienste zu verschaffen suchen, welche Jesus sich um uns erworben hat; am nächsten Sonntage werden wir die mehr als übermenschlichen Anstrengungen und Leiden überdenken, die der Erwerb dieser Verdienste Jesu gekostet hat; am Mittwoche endlich, der in die Charwoche fällt, erwägen wir die Wahrheit, daß er dieß alles mit der freyesten Willkür und mit der völligsten Besonnenheit auf sich genommen und bestanden habe.

Nur eine kurze Stelle aus Gottes Wort soll uns zur Einleitung in unsre heutige Betrachtung dienen. Ich lese sie im Evangelio u. s. w.

Joh. III, 11 — 17.

Bey jener Gelegenheit sprach Jesus zu dem Gesetzlehrer Nikodemus: In Wahrheit sage ich dir: nur was ich weiß, das lehre ich; nur was ich selbst gesehen habe, darüber lege ich mein Zeugniß ab. Gleichwohl nehmt ihr dasselbe nicht an. Wenn ich bisher von irdischen Dingen zu euch gesprochen habe, und ihr habt nicht geglaubt; wie werdet ihr mir erst glauben, wenn ich von himmlischen Dingen zu reden anfangen werde?

In den Himmel ist doch noch Niemand aufgestiegen, und weiß aus eigener Erfahrung, wie es dort zugehe, als nur der Sohn des Menschen, der aus dem Himmel auch zur Erde herabgekommen, weil seine eigentliche Heimath der Himmel ist. Wisse denn also: gleichwie einst Moses das eherne Schlangenbild in jener Wüste aufgerichtet; also muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben erlange. Denn also hat Gott diese Welt geliebt, daß er selbst seinen Sohn, den eingebohrnen, dahin zu geben beschloß, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht mehr verloren gehe, sondern das ewige Leben empfange. Denn Gott hat seinen Sohn in diese Welt gesendet, nicht daß er sie richte, sondern damit die Welt durch ihn erlöset und beseliget werde.

So deutlich, m. Fr., als es bey seiner liebenswürdigen Bescheidenheit nur immer möglich war, gibt Jesus in unserm Texte dem weisen Gottesforscher, mit dem er sich bespricht, zu verstehen, was er für große, weitaussehende Entwürfe, zum Besten für das ganze menschliche Geschlecht im Sinne führe. „Nicht müsset ihr wähnen, spricht er, nicht wähnen müsset ihr, Gott habe seinen Sohn in diese Welt

„ge-

„sendet, nur daß er sie richte; nein, er hat „ihn gesendet, auf daß die Welt durch ihn erlöset und beseliget werde.“ Erlöser also, Beseliger, nicht nur gewisser Menschen, nicht nur des Volkes Israel, sondern des ganzen menschlichen Geschlechtes, der ganzen Welt zu werden; das war es, was schon damahls in Jesu Plane lag. Und wie den Zweck selbst, eben so bestimmt dachte er sich auch schon damahls die Mittel, durch welche derselbe erreichet werden müsse. Ein neuer Glaube mußte auf Erden eingeführt werden; und er, der Erlöser selbst, mußte des schimpflichsten Todes am Kreuze sterben. Daher, daß wir in diesem Gespräche ihn gewisser übersinnlicher, himmlischer Dinge Erwähnung machen hören, die er dem menschlichen Geschlechte einst eröffnen wolle; daher, daß wir ihn jenes Gleichnisses sich bedienen hören, das Nikodemus freylich damahls noch nicht verstand, das aber durch den Erfolg deutlich genug erkläret wurde, des Gleichnisses nehmlich: „So „wie einst Moses das eherne Schlangenbild in „jener Wüste aufgerichtet; also muß auch der „Sohn des Menschen erhöhet werden, damit „ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren „gehe, sondern das ewige Leben erlange!“ Also hat er versprochen; und er hat Wort gehalten, hat die Verdienste, die er sich zu sammeln vorgenommen hatte, sich in der That gesammelt, welch' ein ungeheuren Preis ihm das auch kosten mochte! Und sie sind wahrlich größer, diese Verdienste, als wir be-

greifen können; sie sind unzählbar in ihrer Menge und in ihrer Wichtigkeit unendlich! Nicht also müssen wir meinen, sie heute zu erschöpfen, sie darstellen zu können nach ihrer ganzen Würde; sondern wir müssen uns bescheiden, daß wir nur einige derselben, nur jene, die unserm sterblichen Auge als die vorzüglichsten entgegen strahlen, heut zu Erwähnung bringen. Und weil zu den Unbilden, die unser Herr schon lebend erfuhr, nach seinem Tode die größte noch hinzukommt, die, daß man in unsern Tagen seine Verdienste nicht einmahl anerkennen will, so lassen Sie uns, anfangend von Geringerem, die man ihm noch am ehesten zugiebt, stufenweise zu jenen aufsteigen, die mehr bestritten worden sind, obwohl auch sie nicht weniger Gewißheit haben.

1. Daß Jesus von Nazareth unsre Begriffe von Gott berichtigt und veredelt habe, ist ohne Zweifel dasjenige Verdienst desselben, das man ihm noch am ehesten zugibt, das sich auch auf den größten Theil unsers Geschlechts, selbst auf die Nichtchristen erstreckt. Denn, daß vor der Einführung des Christenthums das ganze menschliche Geschlecht in Rücksicht auf Gott und göttliche Verhältnisse in einer sehr bedauernswürdigen Unwissenheit geschwebet, und seinem größeren Theile nach den verderblichsten Irrthümern gehuldiget habe, ist eine allgemein bekannte Sache. Oder wie äußerst unvollkommen waren nicht selbst diejenigen Begriffe, welche das jüdische Volk,

Das heißt, daß einzige zu jener Zeit, welches dem einzigen und wahren Gotte anhing, von diesem Wesen hatte! Nur unter dem unfreundlichen Bilde eines furchtbaren **Herrn und Königs** dachte es sich dieß Wesen, und nur aus Knechtesfurcht gehorchte es seinen, ihm unter Donner und Blitz schreckbar verkündigten Gebothen. Und ach! die übrigen Völker der Erde **umwandelten sie nicht**, um mich des Ausdrucks des Apostels zu bedienen, **der Gottheit unvergängliches Wesen in sterblicher Menschen, und in verächtlicher Thiere Gebild?** Die traurige Folge dieser Verirrungen war, daß sie von solchen Gottheiten auch keine Bestrafung für ihre Sünden fürchteten, daß sie die schändlichsten Ausschweifungen und Laster sich erlaubten, und ihre Götter hiedurch noch zu verehren, und ihrer Gunst sich zu versichern wähnten! Die einzelnen Weisen, welche sich hie und da zu etwas edleren Begriffen empor gearbeitet hatten, theils schwiegen sie ganz zu dem verderblichen Irrwahne ihrer Zeitgenossen, die bessere Einsicht nur für sich selbst behaltend; theils widersetzten sie sich zwar, doch nur so lässig und kraftlos, wie Jemand, der keine Hoffnung hat, das zu vollenden, was er anfängt. Der Größte und der Muthvollste aus ihnen, derjenige, den das Orakel zu Delphis für den Weisesten seiner Zeit erklärte, was urtheilte selbst dieser Sokrates über die Möglichkeit, die Menschen aufzuklären? „Den „Vater des Weltalls kennen zu lernen", soll er gesagt haben, „den Vater des Weltalls kennen

»zu lernen, iſt für den Weiſen ſelbſt eine
»ſchwere Aufgabe: ihn aber auch dem Volke be-
»kannt zu machen, das halte ich für bare Un-
»möglichkeit!“ — O, du haſt dich geirrt, erhabener Sokrates! Was du für Unmöglichkeit gehalten, das hat in wenigen Jahrhunderten darauf der Sohn des Zimmermanns muthvoll verſucht und glücklich ausgeführt! Bekannt gemacht, auch dem gemeinſten Volke bekannt gemacht hat er den Vater des Weltalls, den guten Gott der Liebe, der ſelbſt nur Liebe iſt! So weit und breit, als ſeine heilige Religion auf Erden vorgedrungen iſt, ſo weit und breit hat er auch allen Götzendienſt geſtürzt, und den erquickenden Glauben an einen einzigen, väterlich gegen uns geſinnten Gott an ſeine Stelle geſetzt! — Ja, ich ſage zu wenig. Denn auch ſelbſt diejenigen Völker, die ſeiner herrlichen Religion aus einem unglücklichen Mißverſtande abhold geblieben ſind, den Glauben an Einen Gott und Vater aller Menſchen, nahmen ſie doch von ihm an. Durch Jeſum aufgeklärt ſehen ſie jetzo mitlächelnd herab auf ihre ehemahligen Götzenbilder, von denen ſie einſt Hülfe und Troſt erwarteten, und die ſich ſelbſt nicht helfen können. Durch unſern Jeſum aufgeklärt, beten auch ſie jetzt an den einigen und wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde! Das Alles, m. Fr., hat unſer Jeſus bewirkt! Ein Menſch hat eine ſo veränderte Geſtalt dem ganzen Erdkreiſe gegeben! Was iſt doch alles, was unſere größten Helden und Eroberer gethan, wenn es mit dieſer Wirk-

Wohlthätigkeit, mit dieser wohlthätigen Wirksamkeit Jesus von Nazareth verglichen wird? — Wahrlich, wenn du nichts anders wüßtest, was dieser Jesus geleistet; um dieses Einen Verdienstes willen solltest du ihn verehren, als den Erhabensten aus allen Sterblichen; um dieses Einen Verdienstes willen solltest du ehrfurchtvoll dein Haupt entblößen, so oft du vor seinem Bildnisse vorüberziehst; denn dieser Mann ist es, welchem die halbe Welt, dem auch du selbst deinen vernünftigen Gottesglauben dankest!

2. Doch vielleicht wendet hier Jemand ein, das feste Fortschreiten unsers Verstandes hätte auch ohne Jesum im Verlaufe der Zeiten edlere Begriffe von Gott erzeugt, und weiter verbreitet. — Es ließe sich Vieles auf diesen Einwurf entgegnen, m. Fr.; es ließe sich erinnern, daß die sich selbst überlassene Vernunft durch viele Jahrtausende hinlänglich an den Tag gelegt, wie wenig Fähigkeit sie zur Erfindung solcher Begriffe habe; daß es in jedem Falle mit dieser Erfindung doch sehr langsam hergegangen wäre, und noch weit langsamer mit der Verbreitung der schon erfundenen Begriffe; daß auch die bloße Beschleunigung dieses Ganges ein überwiegender Vortheil für die gesammte Menschheit sey; daß auch wir selbst und unser ganzes Land, wenn wir ein Jesus gleiche, allen Wahrscheinlichkeiten nach noch in den dicksten Finsternissen des Heidenthums tappen würden. Aber wir wollen dieses Alles übergehen, und lie-

ber

bey zur Anzeige gleich eines zweyten Verdienstes Jesu schreiten, das einem Einwurfe der Art nicht einmahl ausgesetzt ist: ich meine dieses, daß unser Herr den Glauben an Unsterblichkeit gehörig geläutert, und auf das Festeste begründet hat für Alle, die an die Wahrheit seiner göttlichen Sendung glauben. Die Meinung, m. Fr., daß es ein Leben auch nach dem Tode gebe, treffen wir zwar bey allen Völkern auf Erden an. Die Begriffe aber, die man von diesem Leben sich bildet, sind leider beynahe überall so mangelhaft, sind mit so groben und so verderblichen Irrthümern untermengt, daß man von einem so beschaffenen Glauben fürwahr kaum einen Nutzen sich versprechen kann. Bald stellt man sich thörichter Weise vor, die Seele wandere, wenn sie den Einen Leib verläßt, in einen andern über; bald träumet man, sie, die nach Gottes Ebenbild geschaffen ist, werde beym Austritte aus diesem menschlichen Leibe in irgend eines Thieres Leib verstoßen; bald überredet man sich, in jenem andern Leben habe der Gute und Böse beyläufig einerley Schicksal; denn dort vergesse man alles, was man auf Erden gethan hat, und gewesen ist; bald überträgt man wieder alle die verschiedenen Rangordnungen, alle die Unterschiede des Glücks und Zufalles, die hier auf Erden herrschen, auch noch in jene Welt hinüber. Wo man sich eine noch die erträglichsten Vorstellungen vom andern Leben machte, da setzte man doch das Glück des Tugendhaften im Lande der Vergeltung in den Genuß der üppig-

sten

[illegible] Freuden und Ergötzlichkeiten; ein Wahn, der zu nichts anderm dienen konnte, als um die ohnehin zu große Wichtigkeit, welche der Mensch den Lüsten der Sinne beylegt, in seiner Einbildung noch zu erhöhen. Noch schlimmer aber, als die gemeine Menschenmenge, die solchen Meinungen, gegründet oder ungegründet, anhing, schlimmer noch war der einzelne Weise daran, wenn ihm die bloße Sage seines Volkes nicht genügte, wenn er die Frage sich aufwarf: „aus welchem Grunde kannst du denn vernünftiger Weise hoffen, daß nach dem Tode ein neues Leben dir aufblühen werde?" Ach, wenig Trostreiches, fürwahr, wenig Befriedigung Gewährendes konnte ihm seine eigene Vernunft auf diese Frage erwiedern! Die Weisesten des grauen Alterthums gestehen es uns nicht ohne Schmerz, daß sie in Rücksicht auf eine so wichtige Anliegenheit des Menschen mehr nur zu wünschen und zu vermuthen, als etwas Gewisses zu entscheiden vermögten. Du, gönnst ihr Jesu! bist es, der uns Gewißheit auch selbst hierüber mitgetheilt, der Leben und Unsterblichkeit zuerst ans Tageslicht gebracht hat! Weil du so rechtschaffen gelebt, weil kein Betrug jemahls auf deine Lippen gekommen, weil ein so reiner und so brennender Eifer, das Wohl des menschlichen Geschlechts zu fördern, in deiner Brust gelodert: darum, nur darum geschah es, daß eine Stimme vom Himmelsherrn dich als den vielgeliebten Sohn erklärte, auf den wir hören sollen; darum ertheilte die Gott

 die

die Kraft, Wunder und Zeichen in zahlreicher Menge zu wirken, um deiner Lehre Wahrheit darzuthun; und darum glauben wir auch bis auf den heutigen Tag mit aller Zuversicht deiner Betheuerung, daß wir unsterbliche Geschöpfe sind! — Ja, was noch mehr ist, m. Fr.; dieß Letztere brauchen wir nicht bloß den Worten Jesu zu glauben, sondern er hat es uns gleichsam durch die That selbst bewiesen. Denn weil er sein Leben großmüthig zu einem Sühnopfer für unsere Sünden aufgeopfert hatte, so ward er eben hierdurch der schickliche Gegenstand, durch welchen Gottes Fürsehung einen schon lange von uns gehegten, und nicht ganz unbilligen Wunsch endlich erfüllen konnte, den Wunsch nehmlich, daß von den Todten, die das Grab verschlingt, Einer, nur Einer doch zu uns zurückkehren, und in verklärter Gestalt, als Vorbild unsrer eignen Auferstehung, sich unsern Augen darstellen möchte. An Jesu ward er erfüllt, dieser Wunsch. Des dritten Tages nach seiner Kreuzigung erweckte ihn Der, auf den er fest vertrauet hatte, aus seinem kurzen Todesschlummer, ließ ihn einher wandeln vor vieler Zeugen Augen, und sich dann schwingen aufschwingen in jene höhern Gegenden, in welchen kein Tod und keine Trennung mehr Statt finden wird. Soll ich nun noch hinzusetzen, m. Fr., wie die Begriffe selbst, welche uns dieser Erstling des Auferstandenen vom andern Leben mitgetheilt hat, so durchaus zweckmäßig und der Tugend förderlich gewesen sind? Desjenigen, sprach er, der sich auf diese

Welt

Welt nicht ernstlich der Vollkommenheit befleißet; der noch mit groben Lastern befleckt aus diesem Leben austritt, o! dessen erwartet dort ein ewig währendes und alle Vorstellungen weit überschreitendes Elend: sein Wurm stirbt nie, sein Feuer löscht nie aus. Von jenen Seligkeiten aber, die Gott den Rechtschaffenen im Himmel zubereitet, hat noch kein Auge gesehn, kein Ohr gehört, sie sind auch niemahls noch in eines Menschen Sinn gekommen; den Engeln wird dort der Selige gleichen, wird mit den edelsten und reinsten Geistern umgehn; wird immer fortschreiten in der Vollkommenheit; was er jetzt nur gleich wie im Spiegel sieht, wird er dort auf das Deutlichste erkennen, ja wird Gott selbst von Angesicht zu Angesicht dort schauen!

3. So lehrte uns Jesus, m. Fr.; und hier begegne ich schon einem dritten wichtigen Verdienste, welches er sich um uns erworben hat, er hat uns nehmlich befreyt von jener Unruhe, in die auch selbst die Rechtschaffensten, aus uns durch die Erinnerung an ihre Fehltritte versetzet werden müßten. Denn leider können wir es auf keine Weise läugnen, daß wir uns Alle, aus unsers Lebens früheren Jahren mancher Verirrungen, mancher bald mehr, bald minder wichtigen Vergehungen bewußt sind, daß auch noch jetzt nicht leicht ein Tag vergeht, an dessen Schlusse wir uns nicht sollten anzuklagen haben, daß wir bald aus Vergeßlichkeit, bald wieder

Am fünften Sonntage in der Faſte.

Männern, die ſich ein wichtiges Verdienſt um unſer menſchliches Geſchlecht erworben haben, ein ewig dankbares Andenken dafür zu widmen; das, m. Fr., halten wir billig für eine Pflicht, welche wir nicht nur den Edlen ſelbſt, die es betrifft, ſondern auch allen übrigen Menſchen, den Zeitgenoſſen ſowohl, als unſern Nachkommen ſchuldig ſind. Denn, wenn wir es recht erwägen, wird es uns klar werden, daß unter all jenen Belohnungen, welche die menſchliche Geſellſchaft ihren verdienſtvolleren Gliedern angedeihen laſſen mag, keine zweckmäßiger, keine entſprechender und geziemender ſey, als die Belohnung, die in dem achtungsvollen Andenken an dieſe Trefflichen beſteht. Nicht zwar, als ob der Nachruhm an und für ſich betrachtet für wahrhaft edle Seelen etwas ſo Wünſchenswerthes hätte; nicht, als ob in ihm vielleicht der eigentliche Beweggrund liegen könnte, der ſie zu ihren Thaten antreibt; aber doch pflegen ſie ihn für eine Art Belohnung anzuſehen, und freuen ſich jenſeits des

Gra-

hafter fühlten sie auch das Bedürfniß, daß sich die Gottheit selbst erkläre, wie eigentlich sie es in dieser Rücksicht mit ihnen halten wolle. Vergeblich wünschten sie dieß aus einer Offenbarung zu erfahren: vergeblich, sage ich, nehmlich so lange, als Jesus noch nicht erschienen war; denn ihm war es vorbehalten, auch diese Nebel zu zerstreuen. Der Sohn Mariens war zwar der Einzige aus allen Sterblichen, der durch die innigste Vereinigung mit Gott sich gänzlich frey erhalten hatte von jeder Sünde sein ganzes Leben hindurch; aus seiner eigenen Empfindung also hatte er sie niemahls gekannt, jene so schmerzliche Bangigkeit, mit der das Andenken unsrer Verschuldungen uns Andere erfüllt: allein im Geiste versetzte er sich in seiner schuldvollen Brüder Lage, empfand ihnen lebhaft nach die Angst, die sie empfinden; und sein gefühlvolles Herz ward so ergriffen und gerührt von diesem Elende, daß er nun keinen schuldigeren Wunsch mehr kannte, als uns aus diesem Unglücke, wofern es möglich wäre, zu retten, als uns Erlösung von unsern Sünden auszuwirken. Wohl sah er ein, daß eine völlige Vergebung unsrer Sünden, ganz ohne alle Strafe, uns nur zum Leichtsinne verleiten würde, und eben darum mit Gottes unendlicher Heiligkeit im Widerspruche stehe. Doch eben so gut sah er auch von der andern Seite ein, wie überaus trostreich, ermunternd und aufrichtend für jeden Gebesserten der Zuruf wäre: Sohn! deine Sünden sind dir vergeben; nur sündige du hinfüro nicht mehr! Und hier,

m. Fr., hier war es, wo [illegible] in seiner großen Seele der hohe, göttliche Gedanke entfaltete: „Ich „will Gott bitten, ich will ihn auffordern, meinen „Vater, daß er, auf mich allein die Strafen häu„fe, die alle Sterblichen, welche von ihren Sünden „abstehn, und der vergangenen Fehltritte willen ver„dienet haben würden: er soll sie an mir vollziehen, „diese Strafen, und ihnen Frieden schenken!" — So bat er, und Gott gewährte seinem vielgeliebten Sohne, was er mit so großmüthigem Beginnen bat; und daher kömmt es, daß jetzt das ganze menschliche Geschlecht Vergebung seiner Sünden durch Jesum Christum hat. So bald wir uns einmahl gebessert haben von unserm verderblichen Wandel; so, so beunruhiget uns nicht mehr die bange Rückerinnerung an unsre ehemahligen Verbrechen; wir wissen, daß sie getilget sind vor Gottes Angesichte; wir wissen, daß unser Erlöser sie am Stamme des Kreuzes getragen; wir haben nun Friede mit Gott, und eine ungetrübte Aussicht in jenes zukünftige Leben öffnet sich unsern Blicken. Welch eine Wohlthat! m. Fr., von wahrhaft unschätzbarem Werthe! Begreifen wir es nunmehr, in welch erhabenem Sinne einst unser Jesus ausgerufen habe: **Kommt her zu mir, ihr Alle, die ihr bedrängten Herzens seyd! denn ich will Ruhe euren Seelen schaffen!** — Ja, göttlicher Erlöser! Du hast uns Ruhe geschaffen; denn, was sollten wir läugnen, daß auch wir Sünder gewesen, und alles Ruhmes vor Gott ermangeln; daß wir uns aber

gebessert, daß wir es nicht mehr sind; und daß wir bey der Erinnerung, es gewesen zu seyn, nicht mehr las zittern und zagen, das Alles verdanken wir Dir, Sohn Gottes!

4. Wenn man von den Verdiensten redet, m. Fr., die Jesus sich um unser Geschlecht erworben hat, so muß man nothwendig auch jenes vollendeten Beyspiels der Tugend erwähnen, das er an seinem eigenen Lebenswandel uns hinterlassen hat. Denn wie so wenig man es auch in diesen Tagen schätzen und nützen mag, dieß herrliche Beyspiel Jesu; es bleibt doch immer wahr: wir können das rechte Wesen der menschlichen Tugend, und wie sich dieselbe in jeder Lage des Lebens benehmen, oder nicht benehmen müsse, nirgends besser erlernen, als aus dem Beyspiele seines Lebenswandels. Unzählige Zweifel über die rechte Art, wie wir in dieser und jener Lage vorgehen sollen: wenn wir das Evangelium hierüber nachschlügen; wenn wir erwägen wollten, in welchem Geiste Jesus bey einer gleichen oder ähnlichen Gelegenheit gesprochen und gehandelt habe: schon wären sie entschieden, diese Zweifel, schon würden wir mit völliger Bestimmtheit wissen, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Nicht Jesu Schuld ist es, wenn wir von diesem großen Vortheile, den wir aus seinem Leben zu ziehen vermögen, so wenig, oder vielleicht gar keinen Gebrauch machen. Er selbst hat alles gethan, was dienen konnte, um uns sein Beyspiel recht lehrreich

In den Himmel iſt doch noch Niemand aufgeſtiegen, und weiß aus eigener Erfahrung, wie es dort zugehe, als nur der Sohn des Menſchen, der aus dem Himmel eben zur Erde herabgekommen, weil ſeine eigentliche Heimath der Himmel iſt. Wiſſe denn alſo: gleichwie einſt Moſes das eherne Schlangenbild in jener Wüſte aufgerichtet; alſo muß auch der Sohn des Menſchen erhöhet werden, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht verloren gehe, ſondern das ewige Leben erlange. Denn alſo hat Gott dieſe Welt geliebt, daß er ſelbſt ſeinen Sohn, den eingebohrnen, dahin zu geben beſchloß, damit ein Jeder, der an ihn glaubet, nicht mehr verloren gehe, ſondern das ewige Leben empfange. Denn Gott hat ſeinen Sohn in dieſe Welt geſendet, nicht daß er ſie richte, ſondern damit die Welt durch ihn erlöſet und beſeliget werde.

So deutlich, m. Fr., als es bey ſeiner liebenswürdigen Beſcheidenheit nur immer möglich war, gibt Jeſus in unſerm Texte dem weiſen Geſetzforſcher, mit dem er ſich beſpricht, zu verſtehen, was er für große, weitausſehende Entwürfe, zum Beſten für das ganze menſchliche Geſchlecht im Sinne führe. „Nicht müſſet ihr wähnen, ſpricht er, nicht wähnen müſſet ihr, Gott habe ſeinen Sohn in dieſe Welt

„ge-

gend übergangen zu haben, lassen Sie uns die vielen sichern Verdienste, welche sich Jesus als der Lehrer einer höheren Offenbarung beygelegt hat, in einen einzigen Gesichtspunct fassen. Freylich sind es gerade diese Verdienste, welche in unserm Zeitalter am allerwenigsten anerkannt werden; aber darf uns das abhalten, die Wahrheit freymüthig zu sagen? Wenn jene Lehrsätze, welche uns Jesus über das innere Wesen der Gottheit, über sein eigenes dauerndes inniges Verhältniß zu derselben, über seine Wiederkunft auf Erden, über die Wirksamkeit gewisser Heiligungsmittel, über viele andre Dinge theils selber beygebracht, theils durch die Kirche, die unsehlbare, hat beybringen lassen, wenn alle diese Lehren sonst keinen andern Nutzen gestiftet hätten, der wenigstens wäre unläugbar da, daß sie den trägen menschlichen Verstand aus seinem Schlummer geweckt, daß sie das Nachdenken erreget, und diesem Nachdenken die Richtung auf die wichtigsten Gegenstände ertheilt, daß sie die scharfsinnigsten und fruchtbarsten Entdeckungen in allen Fächern des menschlichen Wissens veranlasset haben. Nicht minder gewiß ist aber auch, daß wir durch diese lehrreichen, und höchst befriedigenden Aufschlüsse, die wir im Christenthume über die wichtigsten Fragen und Zweifel der Vernunft erhalten, verhindert worden sey, daß wir nicht eine Menge der ungereimtesten, und der verderblichsten Irrthümer für bare Wahrheit angenommen haben. Denn also ist der menschli-

che Verstand einmahl geartet, m. Fr.: ist seine Aufmerksamkeit erst auf jene wichtigen Gegenstände der übersinnlichen Welt gerichtet, — und sie muß auf dieselben hingerichtet werden, wenn er veredelt werden soll, — so will er schlechterdings etwas Bestimmtes über sie entscheiden; und kann er mit Grunde nicht entscheiden, so nimmt er die willkürlichsten Entscheidungen, nimmt selbst die ungereimtesten Erdichtungen seiner Einbildungskraft eher und lieber an, als daß er in dem unangenehmen Zustande des Zweifels bleiben, und seine Unwissenheit gestehen sollte. Den gröbsten Irrthümern also würden auch wir noch huldigen, wie jene heidnischen Völker; wenn uns nicht Jesus bestimmte, und — weil wir das Uebersinnliche, wie es an sich ist, nicht zu begreifen vermögen, — bildliche Vorstellungen darüber mitgetheilt hätte. Doch dieses Alles ist nicht der wichtigste Nutzen, welchen die Lehre Jesu stiftet. Dieser liegt in der inneren Beschaffenheit derselben, in ihrem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit. Möchte ich hier nur voraus setzen können, daß Sie Alle, die Sie mich heute hören, auf das Genauestaverstaut mit dem Inhalte dieser Lehre sind, mit dem erhabenen Geiste, der in ihr weht, mit dem wohlthätigen Einflusse, den jeder einzelne Bestandtheil derselben auf die Beförderung menschlicher Tugend und Glückseligkeit hat: dann, wäre ich gewiß, Sie wären einverstanden, wenn ich sage; gerade in der Mittheilung dieser Lehre liege das größte, das wichtigste Verdienst,

druck, welches sich Jesus um unser menschliche Geschlecht erworben hat. So ist es wirklich; und wenn dieß Einigen aus Ihnen vielleicht nicht einleuchtend ist: so schließen Sie hieraus nur so viel, daß Sie noch keine vollständige Kenntniß von der vortrefflichen Lehre unsers Christenthums besitzen; und suchen Sie, darum beschwöre ich Sie, — suchen Sie diesen Mangel, so bald als möglich, zu ersetzen. Derjenige, der, wie auch Sie erkennen müssen, der Weiseste und Beste aller Sterblichen gewesen, verdient es ja doch, daß man auf seine Lehre aufmerksam sey, und sie genauer untersuche. Um digse Aufmerksamkeit hat er zu seiner Zeit schon den Gesetzlehrer Nikodemus gebethen; sie desto sicherer zu erhalten, war er bereit, für seiner Lehre Wahrheit selbst in den Tod zu gehen; sie ist es endlich auch, die er Jedem, der sie ihm schenkt, nach seiner Allmacht lohnt. **Denn, spricht er selbst, wenn ihr verweilet in der Betrachtung meiner Lehre; dann seyd ihr wirklich meine Schüler. Dann werdet ihr die Wahrheit kennen lernen, und die Erkenntniß der Wahrheit wird euch frey machen.** Amen.

„zu lernen, iſt für den Weiſen ſelbſt eine ſehr „ſchwere Aufgabe: ihn aber auch dem Volke be„kannt zu machen, das halte ich für bare Un„möglichkeit!“ — O, du haſt dich geirrt, erhabener Sokrates! Was du für Unmöglichkeit gehalten, das hat in wenigen Jahrhunderten darauf der Sohn des Zimmermanns muthvoll verſucht und glücklich ausgeführt! Bekannt gemacht, auch dem gemeinſten Volke bekannt gemacht hat er den Vater des Weltalls, den guten Gott der Liebe, der ſelbſt nur Liebe iſt! So weit und breit, als ſeine heilige Religion auf Erden vorgedrungen iſt, ſo weit und breit hat er auch allen Götzendienſt geſtürzt, und den erquickenden Glauben an einen einzigen, väterlich gegen uns geſinnten Gott an ſeine Stelle geſetzt! — Ja, ich ſage zu wenig, denn auch ſelbſt diejenigen Völker, die ſeiner herrlichen Religion aus einem unglücklichen Mißverſtande abhold geblieben ſind, den Glauben an Einen Gott und Vater aller Menſchen, nahmen ſie doch von ihm an. Durch Jeſum aufgeklärt ſehen ſie jetzo mit Lächeln herab auf ihre ehemahligen Götzenbilder, von denen ſie einſt Hülfe und Troſt erwarteten, und die ſich ſelbſt nicht helfen können. Durch unſern Jeſum aufgeklärt, beten auch ſie jetzt an den einigen und wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde! Das Alles, m. Fr., hat unſer Jeſus bewirkt! Ein Menſch hat eine ſo veränderte Geſtalt dem ganzen Erdkreiſe gegeben! Was iſt doch alles, was unſere größten Helden und Eroberer gethan, wenn es mit dieſer

eben so leichtsinnig, wie vorher, Verbrechen und Sünden häufet, von welchen der Apostel spricht, daß man durch ihre Begehung Christum von Neuem kreuzige: dann freylich hat die Betrachtung der Leiden Jesu nicht den geringsten Werth; sie macht im Gegentheile nur noch mißfälliger vor Gott. Und sollte nicht eben in dieser hochmüthigen Verachtungsart der Leiden unsers Herrn auch mit ein Grund liegen, weßhalb man heut zu Tage oft so geringschätzig von dieser frommen Sitte spricht, selbe so sehr vernachlässigt und hintansetzt? Der Mißbrauch, m. Fr., den Mißbrauch der guten Sache hat, wie in so vielen andern Fällen, also auch hier selbst ihren guten Gebrauch zweydeutig und verächtlich gemacht! Aber mit Unrecht besonders hier. Denn ein vernünftig eingerichtetes Nachdenken über die Leiden unsers Herrn ist nicht nur überaus nützlich und wohlthätig für uns, sondern auch unsre bestimmteste Pflicht und Schuldigkeit ist es. Schon neulich haben wir einige Gründe angezeigt, weßhalb wir jedem großen Manne, der sich ein wichtiges Verdienst um unser Geschlecht erworben, ein dankbares Andenken zu erhalten verpflichtet sind. Wie kann dieß aber geschehen, wenn wir nicht auch der Leiden und Opfer eingedenk bleiben, welche ihm die Erringung dieser Verdienste gekostet hat? Bey unserm Herrn aber gibt es noch ganz besondere Gründe, weßhalb wir seiner Leiden beständig eingedenk seyn sollen. Denn wem ist es unbekannt, daß die Leiden, die der Sohn Gottes ge-

tra-

tragen, im Grunde nichts anders, als jene Leiden und Strafen sind, die wir für unsre eigenen Sünden verdienet, und auch gewiß erfahren hätten, wenn nicht er selbst sie großmüthig auf sich genommen hätte? An ihnen also, an ihrer Schmerzlichkeit und Größe können wir aufs alleranschaulichste die Größe des Unglücks, dem wir entgangen sind, das Häßliche und das Abscheuliche der Sünde kennen lernen. Je öfter wir uns daher mit der Betrachtung dieser Leiden beschäftigen; je lebhafter wir uns dieselben vormahlen: um desto ernster wird, so steht es wenigstens zu hoffen, auch unsre ganze Denkart werden; um desto völliger wird die Lust zur Sünde in unserm Busen ersticken; um desto besorgter werden wir in Zukunft seyn, uns jener hohen Vortheile, welche uns Jesus so theuer erkaufet hat, nicht selbst wieder verlustig zu machen; um desto mehr Eifer wird sich in aller Art des Guten bey uns einfinden. Und daher ist es nicht meine Meinung bloß, sondern die ausdrückliche Lehre der Kirche selbst, daß jeder Christ, der von den Leiden unsers Herrn einst Vortheil haben will, mit ihrer rührenden Betrachtung sich zuweilen wenigstens beschäftigen müsse. Erfüllen wir denn diese Bedingung gleich heute, m. Fr., an einem Tage, der dem feyerlichen Andenken an Jesu Leiden vorzüglich gewidmet ist. Lassen Sie uns mit frommer Rührung erwägen, wie viel und überaus viel es unserm Herrn gekostet habe, um jene Wohlthaten,

ken=

kennen gelernt, der Menschheit auszuwirken. Die evangelische Geschichte ist die einzige Quelle, aus der wir hier schöpfen können. Da es sich aber nicht thun läßt, ihren Bericht jetzo vollständig zu vernehmen; so lesen wir nur eine einzige Stelle, die uns den leidenden Sohn Gottes, obgleich mit wenigen, doch äußerst merkwürdigen Zügen schildert. Ich finde sie u. s. w.

Luk. XXII. 39 — 45.

Hierauf erhub sich Jesus, und ging, begleitet von seinen Jüngern, zu jenem Oehlberge, den er auch sonst oft zu besuchen pflegte. Als er an den bestimmten Ort gekommen war, sprach er zu seinen Begleitern: Bethet, auf daß ihr nicht in Versuchung fallet. Er selbst aber entfernte sich von ihnen beyläufig einen Steinwurf weit, fiel daselbst nieder auf seine Knie, und bethete folgender Maßen: Vater! willst du nicht diesen Kelch der Leiden von mir vorüber gehen lassen? Doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Da erschien ihm ein Engel vom Himmel, und stärkete ihn. Als er hierauf schon mit dem Tode zu ringen begann, bethete er um desto angestrengter. Und es geschah, daß ein mit Blut gefärbter

Schweiß

Schweiß auf ſeiner Stirne hervorbrach, und tropfenweiſe zur Erde herabfiel.*)

Wenn wir nichts anders, von den Leiden unſers Herrn Jeſu wüßten, m. Fr., als was uns der eben geleſene Text berichtet, daß er in ſeinem Leben einmahl eine Beängſtigung verſpüret habe, die bis zu dem Grade anwuchs, daß ihm mit Blut gefärbter Schweiß von ſeiner Stirne troff: wir müßten wahrlich ſchon um dieſes einzigen Umſtandes willen Jeſum den ſchmerzlichſten Dulder auf Erden benzählen. Denn ſchon die bloße Vorſtellung von einer ſolchen Angſt, wer aus uns ſchaudert nicht vor ihr? und wer bekennet nicht, daß er eher ſterben, als ſie beſtehen wollte? So viel zum Mindeſten iſt gewiß, daß es höchſt wenige Menſchen nur auf dieſem Erdenrunde gibt, die eine ſolche Angſt einmahl empfunden haben! Jeſus von Nazareth aber hat ſolcher Leiden noch viele andere erfahren! und wenn wir die Koſten, welche ihm die Erlöſung unſers Geſchlechtes verurſachet hat, etwas vollſtändiger berechnen wollen; ſo iſt es nöthig, drey Stücke abgeſondert zu betrachten, zuerſt, welch einen hohen Grad irdiſcher Seligkeiten, deſſen Er-

kreis

*) Anmerkung. Die Zweifel der höheren Kritik gegen dieſe Stelle ſind mir nicht unbekannt. Aber bey Vorträgen, die bloß Erbauung bezwecken, hat man, ſo däucht mir, auf dergleichen Schwierigkeiten nicht ſehr zu achten.

Welt nicht ernſtlich der Vollkommenheit befleißet, der noch mit groben Laſtern befleckt aus dieſem Leben austritt, o! deſſen erwartet dort ein ewig währendes, und alle Vorſtellungen weit überſchreitendes Elend; ſein Wurm ſtirbt nie, ſein Feuer löſcht nie aus. Von jenen Seligkeiten aber, die Gott dem Rechtſchaffenen im Himmel zubereitet, hat noch kein Auge geſehn, kein Ohr gehört, ſie ſind auch niemahls noch in eines Menſchen Sinn gekommen; den Engeln wird dort der Selige gleichen, wird mit den edelſten und reinſten Geiſtern umgehn; wird immer fortſchreiten in der Vollkommenheit; was er jetzt nur gleich wie im Spiegel ſieht, wird er dort auf das Deutlichſte erkennen, ja wird Gott ſelbſt von Angeſicht zu Angeſicht dort ſchauen!

3. So lehrte uns Jeſus, m. Fr.; und hier begegne ich ſchon einem dritten wichtigen Verdienſte, welches er ſich um uns erworben hat, er hat uns nehmlich befreyt von jener Unruhe, in die auch ſelbſt die Rechtſchaffenſten aus uns durch die Erinnerung an ihre Fehltritte verſetzet werden müßten. Denn leider können wir es auf keine Weiſe läugnen, daß wir uns Alle, aus unſers Lebens früheren Jahren mancher Verirrungen, mancher bald mehr, bald minder wichtiger Vergehungen bewußt ſind, daß auch noch jetzt nicht leicht ein Tag vergeht, an deſſen Schluſſe wir uns nicht ſollten anzuklagen haben, daß wir bald aus Vergeßlichkeit, bald wieder

aus

um so gerechter. Hiezu bedarf es nur, daß wir die innere Empfänglichkeit sowohl, als auch die äußeren Verhältnisse unsers Herrn etwas genauer in das Auge fassen; so wird uns einleuchten, daß es nichts weniger als Uebertreibung sey, zu sagen: er habe der Glücklichste aus allen Sterblichen werden können, wenn er um unsertwillen nicht der Unglücklichste zu werden, vorgezogen hätte. Denn, sagen Sie selbst, m. Fr., was gehört denn dazu, um sich recht glücklich auf der Welt zu fühlen? Erhabene Geburt, gehäufte Reichthümer und Schätze, Ehre und Ruhm, Macht und Gewalt im Lande; o! alle diese Dinge gehören sehr wenig dazu, um ein recht frohes und vergnügtes Leben zu führen. Sollte man aber je glauben, daß diese Scheingüter hiezu erforderlich wären; Jesus von Nazareth war theils im wirklichen Besitze derselben, theils wäre es ihm überaus leicht gewesen, sich selbe zu verschaffen. Erhabene Geburt hatte ihm das Glück wirklich geschenkt; er war aus Davids königlichem Stamme. Ehre und Ruhm, nicht nur in seinem Vaterlande, auch bey den Ausländern, auch bey den Griechen und Römern sich zu erwerben, wahrlich das hätte ein Leichtes für Jenen seyn müssen, der sich nur hören zu lassen brauchte, um alles überzeugt zu haben, hier sey mehr denn ein Salomo, ja mehr denn alle Weisen des Alterthums, zugegen? Und ob er verlegen gewesen wäre, ob es an Mitteln ihm gefehlt hätte, wenn er sich Reichthümer und bürgerliche

liche Macht hätte verschaffen wollen: wir könnten nie daran zweifeln, wenn wir nicht etwa vergäßen, wie oft schon ganze Volksschaaren ihn für ihren Herrn und König erklärt, mit welchen Jubelfte ihn gerade am heutigen Feste, gleich ihrem öffentlich erkannten Könige, in Jerusalems Mauern eingeführet haben? Daß, wie gesagt, daß Jesus auf diese Güter, die es nur scheinbarer Weise sind, Verzicht geleistet habe, das war es eben noch nicht, wodurch er seiner eigenen Seligkeit auf Erden Abbruch zu machen glaubte. Nein, ganz andere Maßregeln würde er ergriffen haben, wenn es bloß darum ihm zu thun gewesen wäre, um nur sich selbst recht glücklich zu machen. In jenem Nazareth, das ihm von seinen Kindesjahren an schon lieb und angenehm geworden war, wäre er auch in der Folge verblieben; getrennt von der Welt, in einer glücklichen Verborgenheit, ruhmlos und seinen Neidern ausgesetzt, von Niemanden gekostet und verfolgt, umgeben von einem kleinen Kreise ihn zärtlich liebender, und auch von ihm zärtlich geliebter Personen: so hätte er eine ganz der Natur gemäße Lebensart geführet, hätte in dem gesunden Leibe auch die gesunde Seele sich durch viele Jahrzehende hindurch erhalten, und wie er der Begabteste aus allen Sterblichen, und der Genußreichste war, so wäre er in diesem Zustande auch der Glückseligste geworden. Wenn vielleicht wir, m. G., wir dieses stille häusliche Glück, von dem ich hier rede, nicht sonderlich zu schätzen wissen, und uns für unsre eigene Person nicht so sehr darnach sehnen:

che Verstand einmahl geartet, m. Fr.; ist seine Aufmerksamkeit erst auf jene wichtigen Gegenstände der übersinnlichen Welt gerichtet, — und sie muß auf dieselben hingerichtet werden, wenn er veredelt werden soll, — so will er schlechterdings etwas Bestimmtes über sie entscheiden; und kann er mit Grunde nicht entscheiden, so nimmt er die willkürlichsten Entscheidungen, nimmt selbst die ungereimtesten Erdichtungen seiner Einbildungskraft eher und lieber an, als daß er in dem unangenehmen Zustande des Zweifels bleiben, und seine Unwissenheit gestehen sollte. Den gröbsten Irrthümern also würden auch wir noch huldigen, wie jene heidnischen Völker; wenn uns nicht Jesus bestimmte, und — weil wir das Uebersinnliche, wie es an sich ist, nicht zu begreifen vermögen, — bildliche Vorstellungen darüber mitgetheilt hätte. Doch dieses Alles ist nicht der wichtigste Nutzen, welchen die Lehre Jesu stiftet. Dieser liegt in der inneren Beschaffenheit derselben, in ihrem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit. Möchte ich hier nur voraus setzen können, daß Sie Alle, die Sie mich heute hören, auf das Genauestaurtraut mit dem Inhalte dieser Lehre sind, mit dem erhabenen Geiste, der in ihr weht, mit dem wohlthätigen Einflusse, den jeder einzelne Bestandtheil derselben auf die Beförderung menschlicher Tugend und Glückseligkeit hat: dann, wäre ich gewiß, Sie wären einverstanden, wenn ich sage; gerade in der Mittheilung dieser Lehre liege das größte, das wichtigste Verdienst,

gebeſſert, daß wir es nicht mehr ſind, und daß wir bey der Erinnerung, es geweſen zu ſeyn, nicht muthlos zittern und zagen, das Alles verdanken wir Dir, Sohn Gottes! —

4. Wenn man von den Verdienſten redet, m. Fr., die Jeſus ſich um unſer Geſchlecht erworben hat; ſo muß man nothwendig auch jenes vollendeten Beyſpiels der Tugend erwähnen, das er an ſeinem eigenen Lebenswandel uns hinterlaſſen hat. Denn wie ſo wenig man es auch in dieſen Tagen ſchätzen und nützen mag, dieß herrliche Beyſpiel Jeſu; es bleibt doch immer wahr: wir können das echte Weſen der menſchlichen Tugend, und wie ſich dieſelbe in jeder Lage des Lebens benehmen, oder nicht benehmen müſſe, nirgens beſſer erlernen, als aus dem Beyſpiele ſeines Lebenswandels. Unzählige Zweifel über die rechte Art, wie wir in dieſer und jener Lage vorgehen ſollen: wenn wir das Evangelium hierüber nachſchlügen, wenn wir erwägen wollten, in welchem Geiſte Jeſus bey einer gleichen oder ähnlichen Gelegenheit geſprochen und gehandelt habe: ſchon wären ſie entſchieden, dieſe Zweifel, ſchon würden wir mit völliger Beſtimmtheit wiſſen, was wir zu thun und nicht zu thun haben. Nicht Jeſu Schuld iſt es, wenn wir von dieſem großen Vortheile, den wir aus ſeinem Leben zu ziehen vermögen, ſo wenig, oder vielleicht gar keinen Gebrauch machen. Er ſelbſt hat alles gethan, was dienen konnte, um uns ſein Beyſpiel recht lehr-

reich

reich und anwendbar zu machen. In die verſchiedenartigſten Verhältniſſe iſt er getreten, um uns zu zeigen, wie wir in ihnen allen uns benehmen ſollen. Pflichten und Obliegenheiten der niedern und höhern Stände hat er vereinigt auf ſich genommen, um uns in jenen ſowohl als dieſen ein Muſter der Nachahmung zu ſeyn. Ehre und Schande hat er erfahren, Unglück und Glück iſt ihm zu Theil geworden; und weil die Tugend nirgends ſich ſtrahlender darſtellt, nirgends gewiſſer hoffen kann, daß ſie ſich unſere Aufmerkſamkeit und Liebe gewinnen werden, als wenn ſie leidet und verfolgt wird: darum bedachte er ſich auch keinen Augenblick, die größten Leiden und Verfolgungen auf ſich zu nehmen, und ward gehorſam ſeinem Vater bis zu dem Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes! Seyn wir denn alſo nicht ferner ungerecht, m. Fr., ſchätzen und nützen wir dieſen Verdienſt unſers Herrn nach ſeinem ganzen Werthe, und ſeiner ganzen Brauchbarkeit. Für uns, die wir die Nachrichten von ſeinem muſtervollen Leben aus ihrer unmittelbarſten Quelle zu ſchöpfen fähig ſind, für uns Gebildetere, hat er ſich dieß Verdienſt vornehmlich beygelegt; wir ſollten ihm für dieſe unſchätzbare Wohlthat vor Allen dankbar ſeyn.

5. Und wie viel andere Wohlthaten, die unſern Dank verdienen, hätte ich nicht noch hinzuzufügen, m. Fr., wenn es die Kürze der Zeit geſtatten wollte. Alſo, um nicht das Wichtigſte ſtillſchweigend

eben ſo leichtſinnig, wie vorher, Verbrechen und Sünden häufet, von welchen der Apoſtel ſpricht, daß man durch ihre Begehung Chriſtum von Neuem kreuzige: dann freylich hat die Betrachtung der Leiden Jeſu nicht den geringſten Werth; ſie macht im Gegentheile nur noch mißfälliger vor Gott. Und ſollte nicht eben in dieſer [illegible] Verachtungsart der Leiden unſers Herrn auch mit ein Grund liegen, weßhalb man heut zu Tage oft ſo geringſchätzig von dieſer frommen Sitte ſpricht, ſelbe ſo ſehr vernachläſſigt und hintanſetzt? Der Mißbrauch, m. Fr., der Mißbrauch der guten Sache hat, wir in ſo vielen andern Fällen, alſo auch hier ſelbſt ihren guten Gebrauch zweydeutig und verächtlich gemacht! Aber mit Unrecht beſonders hier. Denn ein vernünftig eingerichtetes Nachdenken über die Leiden unſers Herrn iſt nicht nur überaus nützlich und wohlthätig für uns, ſondern auch unſre beſtimmteſte Pflicht und Schuldigkeit iſt es. Schon neulich haben wir einige Gründe angezeigt, weßhalb wir jedem großen Manne, der ſich ein wichtiges Verdienſt um unſer Geſchlecht erworben, ein dankbares Andenken zu erhalten verpflichtet ſind. Wie kann dieß aber geſchehen, wenn wir nicht auch der Leiden und Opfer eingedenk bleiben, welche ihm die Erringung dieſer Verdienſte gekoſtet hat? Bey unſerm Herrn aber gibt es noch ganz beſondere Gründe, weßhalb wir ſeiner Leiden beſtändig eingedenk ſeyn ſollen. Denn wem iſt es unbekannt, daß die Leiden, die der Sohn Gottes ge-

tra-

che Verstand einmahl geartet, u. Sr.; ist seine Aufmerksamkeit erst auf jene wichtigen Gegenstände der übersinnlichen Welt gerichtet, — und sie muß auf dieselben hingerichtet werden, wenn er veredelt werden soll, — so will er schlechterdings etwas Bestimmtes über sie entscheiden; und kann er mit Grunde nicht entscheiden, so nimmt er die willkürlichsten Entscheidungen, nimmt selbst die ungereimtesten Erdichtungen seiner Einbildungskraft eher und lieber an, als daß er in dem unangenehmen Zustande des Zweifels bleiben, und seine Unwissenheit gestehen sollte. Den gröbsten Irrthümern also würden auch wir noch huldigen, wie jene heidnischen Völker; wenn uns nicht Jesus bestimmte, und — weil wir das Uebersinnliche, wie es an sich ist, nicht zu begreifen vermögen, — bildliche Vorstellungen darüber mitgetheilt hätte. Doch dieses Alles ist nicht der wichtigste Nutzen, welchen die Lehre Jesu stiftet. Dieser liegt in der inneren Beschaffenheit derselben, in ihrem hohen Grade sittlicher Vollkommenheit. Möchte ich hier nur voraus setzen können, daß Sie Alle, die Sie mich heute hören, auf das Genauestaverwandt mit dem Inhalte dieser Lehre sind, mit dem erhabenen Geiste, der in ihr weht, mit dem wohlthätigen Einflusse, den jeder einzelne Bestandtheil derselben auf die Beförderung menschlicher Tugend und Glückseligkeit hat: dann, wäre ich gewiß, Sie wären einverstanden, wenn ich sage; gerade in der Mittheilung dieser Lehre liege das größte, das wichtigste Verdienst,

dienſt, welches ſich Jeſus um unſer menſchliche Geſchlecht erworben hat. So iſt es wirklich; und wenn dieß Einigen aus Ihnen vielleicht nicht einleuchtend iſt: ſo ſchließen Sie hieraus nur ſo viel, daß Sie noch keine vollſtändige Kenntniß von der vortrefflichen Lehre unſers Chriſtenthums beſitzen; und ſuchen Sie, darum beſchwöre ich Sie, — ſuchen Sie dieſen Mangel, ſo bald als möglich, zu erſetzen. Derjenige, der, wie auch Sie erkennen müſſen, der Weiſeſte und Beſte aller Sterblichen geweſen, verdient es ja doch, daß man auf ſeine Lehre aufmerkſam ſey, und ſie genauer unterſuche. Um dieſe Aufmerkſamkeit hat er zu ſeiner Zeit ſchon den Geſetzlehrer Nikodemus gebethen; ſie deſto ſicherer zu erhalten, war er bereit, für ſeiner Lehre Wahrheit ſelbſt in den Tod zu gehen; ſie iſt es endlich auch, die er Jedem, der ſie ihm ſchenkt, nach ſeiner Allmacht lohnt. Denn, ſpricht er ſelbſt, **wenn ihr verweilet in der Betrachtung meiner Lehre; dann ſeyd ihr wirklich meine Schüler. Dann werdet ihr die Wahrheit kennen lernen, und die Erkenntniß der Wahrheit wird euch frey machen.** Amen.

Am Palmsonntage.

Alles, was wir heut in den gottesdienſtlichen Verſammlungen erblicken und hören, m. Fr., erinnert uns, daß jetzt das Andenken an Jeſu bittre Leiden, an ſeinen ſchmählichen Verſöhnungstod gefeyert werden ſoll. Aber nicht jede Art, die Leiden unſers Herrn zu betrachten, bringt einen gleichen Nutzen, iſt gleich empfehlungswerth. Es gibt, wir wollen das gar nicht läugnen, auch eine ſolche Art dieſer Betrachtung, die in der That kaum einen Nutzen gewährt, die auch dem Wunſche unſerer frommen Kirchenvorſteher nicht im Geringſten entſpricht, und noch viel weniger Ihm ſelbſt, unſerm Erlöſer wohlgefällt. Wenn man nehmlich, wie dieſes leider oft zu geſchehen pflegt, nichts anders thut, als daß man ſein Herz durch eine lebhaftere Vorſtellung einzelner Leiden und Schmerzen des Herrn recht zu erweichen, und dem Auge Thränen zu entlocken ſucht, und dieſe Thränen dem Himmel als eben ſo viele bey Gott erworbene Verdienſte anrechnet; wenn man bald nach beendigter Betrachtung

eben

eben ſo leichtſinnig, wie vorher, Verbrechen und Sünden häufet, von welchen der Apoſtel ſpricht, daß man durch ihre Begehung Chriſtum von Neuem kreuzige: dann freylich hat die Betrachtung der Leiden Jeſu nicht den geringſten Werth; ſie macht im Gegentheile nur noch mißfälliger vor Gott. Und ſollte nicht eben in dieſer [illegible] Verachtungsart der Leiden unſers Herrn auch mit ein Grund liegen, weßhalb man heut zu Tage oft ſo geringſchätzig von dieſer frommen Sitte ſpricht, ſelbe ſo ſehr vernachläſſigt und hintanſetzt? Der Mißbrauch, m. Fr., der Mißbrauch der guten Sache hat, wie in ſo vielen andern Fällen, alſo auch hier ſelbſt ihren guten Gebrauch zweydeutig und verächtlich gemacht! Aber mit Unrecht beſonders hier. Denn ein vernünftig eingerichtetes Nachdenken über die Leiden unſers Herrn iſt nicht nur überaus nützlich und wohlthätig für uns, ſondern auch unſre beſtimmteſte Pflicht und Schuldigkeit iſt es. Schon neulich haben wir einige Gründe angezeigt, weßhalb wir jedem großen Manne, der ſich ein wichtiges Verdienſt um unſer Geſchlecht erworben, ein dankbares Andenken zu erhalten verpflichtet ſind. Wie kann dieß aber geſchehen, wenn wir nicht auch der Leiden und Opfer eingedenk bleiben, welche ihm die Erringung dieſer Verdienſte gekoſtet hat? Bey unſerm Herrn aber gibt es noch ganz beſondere Gründe, weßhalb wir ſeiner Leiden beſtändig eingedenk ſeyn ſollen. Denn wem iſt es unbekannt, daß die Leiden, die der Sohn Gottes ge-

tra-

ſtogen, im Grunde nichts anders, als jene Leiden und Strafen ſind, die wir für unſre eigenen Sünden verdienet, und auch gewiß erfahren hätten, wenn nicht er ſelbſt ſie großmüthig auf ſich genommen hätte! An ihnen alſo, an ihrer Schmerzlichkeit und Größe können wir aufs anſchaulichſte die Größe des Uebels, dem wir entgangen ſind, das Häßliche und das Abſcheuliche der Sünde kennen lernen. Je öfter wir uns daher mit der Betrachtung dieſer Leiden beſchäftigen; je lebhafter wir uns dieſelben vormahlen: um deſto ernſter wird, ſo ſtehet es wenigſtens zu hoffen, auch unſre ganze Denkart werden; um deſto völliger wird die Luſt zur Sünde in unſerm Herzen erſticken; um deſto beſorgter werden wir in Zukunft ſeyn, uns jener hohen Vortheile, welche uns Jeſus ſo theuer erkaufet hat, nicht ſelbſt wieder verluſtig zu machen; um deſto mehr Eifer wird ſich in aller Art des Guten bey uns einfinden. Und daher iſt es nicht meine Meinung bloß, ſondern die ausdrückliche Lehre der Kirche ſelbſt, daß jeder Chriſt, der von den Leiden unſers Herrn einſt Vortheil haben will, mit ihrer rührenden Betrachtung ſich zuweilen wenigſtens beſchäftigen müſſe. Erfüllen wir denn dieſe Bedingung gleich heute, m. Fr., an einem Tage, der dem feyerlichen Andenken an Jeſu Leiden vorzüglich gewidmet iſt. Laſſen Sie uns mit frommer Rührung erwägen, wie viel und überaus viel es unſerm Herrn gekoſtet habe, um jene Wohlthaten, die wir in unſerer heutigen Betrachtungsſtunde

ken=

kennen gelernt, der Menſchheit auszuwirken. Die evangeliſche Geſchichte iſt die einzige Quelle, aus der wir hier ſchöpfen können. Da es ſich aber nicht thun läßt, ihren Bericht jetzo vollſtändig zu vernehmen; ſo leſen wir nur eine einzige Stelle, die uns den leidenden Sohn Gottes, obgleich mit wenigen, doch äußerſt merkwürdigen Zügen ſchildert. Ich finde ſie u. ſ. w.

Luk. XXII, 39 — 45.

Hierauf erhub ſich Jeſus, und ging, begleitet von ſeinen Jüngern, zu jenem Oehlberge, den er auch ſonſt oft zu beſuchen pflegte. Als er an den beſtimmten Ort gekommen war, ſprach er zu ſeinen Begleitern: Bethet, auf daß ihr nicht in Verſuchung fallet. Er ſelbſt aber entfernte ſich von ihnen beyläufig einen Steinwurf weit, fiel daſelbſt nieder auf ſeine Knie, und bethete folgender Maßen: Vater! willſt du nicht dieſen Kelch der Leiden vor mir vorüber gehen laſſen? Doch nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe! Da erſchien ihm ein Engel vom Himmel, und ſtärkete ihn. Als er hierauf ſchon mit dem Tode zu ringen begann, bethete er um deſto angeſtrengter. Und es geſchah, daß ein mit Blut gefärbter

Schweiß

Schweiß auf seiner Stirne hervorbrach, und tropfenweise zur Erde herabfiel. *)

Wenn wir nichts anders, von den Leiden unsers Herrn Jesu wüßten, m. Fr., als was der eben gelesene Text berichtet, daß er in seinem Leben einmahl eine Beängstigung verspüret habe, die bis zu dem Grade anwuchs, daß ihn mit Blut gefärbter Schweiß von seiner Stirne troff: wir müßten wahrlich schon um dieses einzigen Umstandes willen Jesum den schmerzlichsten Dulder auf Erden heißen. Denn schon die bloße Vorstellung von einer solchen Angst, wer aus uns schauderte nicht vor ihr? und wer bekennet nicht, daß er weit lieber sterben, als sie bestehen wollte? So viel zum Mindesten ist gewiß, daß es höchst wenige Menschen nur auf diesem Erdenrunde gibt, die eine solche Angst einmahl empfunden haben! Jesus von Nazareth aber hat solcher Leiden noch viele andere erfahren! und wenn wir die Kosten, welche ihm die Erlösung unsers Geschlechtes verursachet hat, etwas vollständiger berechnen wollen; so ist es nöthig, drey Stücke abgesondert zu betrachten, zuerst, welch einen hohen Grad irdischer Seligkeiten, dessen Er-

reis

*) Anmerkung. Die Zweifel der höheren Kritik gegen diese Stelle sind mir nicht unbekannt. Aber bey Vorträgen, die bloß Erbauung bezwecken, hat man, so däucht mir, auf dergleichen Schwierigkeiten nicht sehr zu achten.

reichung ihm so leicht möglich gewesen wäre, er für uns aufgeopfert habe; sodann, welche empfindliche Leiden des Geistes, endlich, welche unsägliche Schmerzen auch an dem Leibe er gelitten habe, bis er das große Wort: Es ist vollendet! ausrufen konnte. Lassen Sie uns diese Betrachtungen mit jenem Fleiße anstellen, welchen die Wichtigkeit des Gegenstandes verdient.

I. Auch schon die Seligkeit, m. Fr., die Seligkeit, die man genießen könnte, und dennoch nicht genießt, weil es sich mit den höheren Zwecken, die man zum Besten Anderer vor hat, nicht wohl vereinigen läßt, ist als ein wahres Opfer zu betrachten, das man der menschlichen Gesellschaft bringt. Und selbst schon in dieser Rücksicht kann man nach aller Wahrheit sagen, Niemand auf Erden habe der Menschheit ein größeres Opfer gebracht, als der Prophet von Nazareth. Denn gerade bey ihm war Alles vereinigt, die innere Genußempfänglichkeit sowohl, als alle äußeren Gelegenheiten, um der Glückseligste aus allen Sterblichen zu werden; wenn er es selbst gewollt, wenn er bey jener großen Wahl, die zwischen dem glücklichsten und dem unglücklichsten Loose auf Erden ihm vorbehalten war, nicht selbst das letztere ergriffen hätte, um also nützlicher dem menschlichen Geschlecht zu werden. Wenig beachtet, finde ich, wenig beachtet wird dieses große Opfer Jesu: seyen wir um desto aufmerksamer auf dasselbe, und würdigen wir es

um

um ſo gerechter. Hiezu bedarf es nur, daß wir die innere Empfänglichkeit ſowohl, als auch die äußeren Verhältniſſe unſers Herrn etwas genauer in das Auge faſſen; ſo wird uns einleuchten, daß es nichts weniger als Uibertreibung ſey, zu ſagen: er habe der Glücklichſte aus allen Sterblichen werden können, wenn er um unſertwillen nicht der Unglücklichſte zu werden, vorgezogen hätte. Denn, ſagen Sie ſelbſt, m. Fr., was gehört denn dazu, um ſich recht glücklich auf der Welt zu fühlen? Erhabene Geburt, gehäufte Reichthümer und Schätze, Ehre und Ruhm, Macht und Gewalt im Lande; o! alle dieſe Dinge gehören ſehr wenig dazu, um ein recht frohes und vergnügtes Leben zu führen. Sollte man aber ja glauben, daß dieſe Scheingüter hiezu erforderlich wären; Jeſus von Nazareth war theils im wirklichen Beſitze derſelben, theils wäre es ihm überaus leicht geweſen, ſich ſelbe zu verſchaffen. Erhabene Geburt hatte ihm das Glück wirklich geſchenkt; er war aus Davids königlichem Stamme. Ehre und Ruhm, nicht nur in ſeinem Vaterlande, auch bey den Ausländern, auch bey den Griechen und Römern ſich zu erwerben, wahrlich das hätte ein Leichtes für Jenen ſeyn müſſen, der ſich nur hören zu laſſen brauchte, um alles überzeugt zu haben, hier ſey mehr denn ein Salomo, ja mehr denn alle Weiſen des Alterthums, zugegen? Und ob er verlegen geweſen wäre, ob es an Mitteln ihm gefehlt hätte, wenn er ſich Reichthümer und bürger-

liche

liche Macht hätte verschaffen wollen: wie könnte mir daran zweifeln, wenn wir nicht etwa vergäßen, wie oft schon ganze Volksschaaren ihn für ihren Herrn und König erklärt, mit welchen Jubelliede ihn gerade am heutigen Feste, gleich ihrem öffentlich erkannten Könige, in Jerusalems Mauern eingeführet haben? Daß, wie gesagt, daß Jesus auf diese Güter, die es nur scheinbarer Weise sind, Verzicht geleistet habe, das war es eben noch nicht, wodurch er seiner eigenen Seligkeit auf Erden Abbruch zu machen glaubte. Nein, ganz andere Maßregeln würde er ergriffen haben, wenn es bloß darum ihm zu thun gewesen wäre, um nur sich selbst recht glücklich zu machen. In jenem Nazareth, das ihm von seinen Kindesjahren an schon lieb und angenehm geworden war, wäre er auch in der Folge verblieben; getrennt von der Welt, in einer glücklichen Verborgenheit, ruhmlos und keinen Neidern ausgesetzt, von Niemanden gehasset und verfolgt, umgeben von einem kleinen Kreise ihn zärtlich liebender, und auch von ihm zärtlich geliebter Personen: so hätte er eine ganz der Natur gemäße Lebensart geführet, hätte in dem gesunden Leibe auch die gesunde Seele sich durch viele Jahrzehende hindurch erhalten, und wie er der Begabteste aus allen Sterblichen, und der Genußreichste war, so wäre er in diesem Zustande auch der Glückseligste geworden! Wenn vielleicht wir, m. Z., wir dieses stille häusliche Glück, von dem ich hier rede, nicht sonderlich zu schätzen wissen, und uns für unsre eigene Person nicht so sehr darnach sehnen:

s, ſo rührt dieſes nur von einer traurigen Verirrung her, ſo rührt es nur daher, daß wir gar keinen richtigen Begriff von dieſem Glücke haben, daß wir den reinen Naturſinn in uns vertilgt, und einen verkehrten und verdorbenen Geſchmack an widernatürlichen Vergnügungsarten in uns hervorgebracht haben! Von dieſer Verirrung aber war Jeſus von Nazareth ferne; er kannte den Werth jenes Glückes, dem er der Menſchheit zu Lieb entſagte; er kannte ihn nach ſeiner ganzen Größe; es war das erſte Opfer, das er der Menſchheit brachte, ein wichtiges und großes Opfer, als er auf alle häusliche Glückſeligkeit ewig Verzicht zu thun beſchloſſen hatte. Und o! vielleicht, daß manche jener Thränen, die man ſo oft in ſeinen Augen glänzen ſah, bey dem Gedanken ihm entquollen, wie glücklich er doch hätte werden können, wenn ſein Beruf es nicht erfordert hätte, den Freuden der Häuslichkeit beynahe gänzlich zu entſagen! Denn, — daß ich dieß nicht völlig unerwieſen laſſe, — wie wichtig unſerm Herrn Alles, was häusliche Verhältniſſe betraf, geweſen ſey; können wir dieß nicht ſchon aus dem Umſtande ſchließen, daß er ſo oft, als es ſein öffentliches Lehramt zuließ, wieder zurückkehrte in ſeinen häuslichen Zirkel, daß er ſo viele Zuneigung zu der Familie des Lazarus bewies, daß er an ſeine häuslichen Verhältniſſe ſelbſt dann, als er am Kreuze hing, dachte, und mit ſchon brechender Stimme die Mutter dem zärtlich fühlenden Jünger zur Pflege und zur Verſorgung anempfohl?

II. Doch diese Trauerscene erinnert uns freylich noch an etwas anderes, m. Fr.; sie erinnert uns nehmlich, daß der Verlust irdischer Seligkeit wirklich noch gar nicht das größte Opfer gewesen, das unser Herr der Menschheit dargebracht hat. Von einem Hangen am Kreuze hörten wir eben. O dieses kurze Wort, welch' einen furchtbaren Inhalt hat es! Was für schreckliche Leiden schließt nicht der Tod der Kreuzigung in sich! — Und wie viel andere Leiden läßt er nicht als vorhergegangene vermuthen, bis es so weit mit Jesu kommen konnte, daß man gleich einem Verbrecher ihn hinrichten ließ! Wir wollen zuerst die schmerzlichsten Leiden des Geistes, die er erdulden mußte, etwas umständlicher betrachten.

Unter den mancherley Geistesleiden, die es auf Erden gibt, m. Fr., ist für ein edles, menschenfreundliches Gemüth keines empfindlicher, als das, in seinem wohlthätigen Wirkungskreise sich gehemmet und beeinträchtigt zu sehen. Jesus mußte dieß Leiden erfahren. Zwar ist es wahr, der Wirkungskreis, den er durch seine eigene Kraft und Anstrengung sich zu verschaffen gewußt, ist größer und ausgebreiteter gewesen, als ihn noch irgend ein anderer Mensch gehabt; Jesus von Nazareth hat des Guten und des Wohlthätigen für Zeit und Nachwelt unendlich mehr gewirkt, als alle andere Sterbliche zusammen: dennoch, er fühlte die Kraft in sich, noch ungleich Mehreres zu leisten; sein sehnlichster Wunsch

war

war es, auch dieses zu Stande zu bringen; und er hätte es auch ohne Zweifel, wenn nicht die Bosheit der Menschen ihn daran gehindert hätte. Daß sie ihn daran gehindert, daß er das nicht zu Stande bringen konnte, was doch so wohlthätig für unser ganzes Geschlecht gewesen wäre, dieß war es, was ihn niederbeugte, was ihn viel tiefer kränkte, als die empfindlichste Beleidigung uns andre Sterbliche zu kränken pflegt. So gerne hätte er, wie der Erlöser der Menschheit im Ganzen, so auch der Retter und der Beglücker des eignen Volkes werden wollen: allein das war ihm nicht vergönnt! Seine Mitbürger selbst verstießen die weisen Rathschläge, welche er ihnen zu ihrer irdischen sowohl, als ewigen Beglückung zu wiederhohlten Mahlen gab. Und, was das Schmerzlichste war, er sah vorher mit aller Deutlichkeit, wie gerade Er, und seine vortreffliche Lehre die unschuldige Veranlassung darbiethen würde, daß der Staat Israels im Kurzen aufgelöst werden, und daß eben diejenigen, die seine Landsleute gewesen, dereinst zerstreut und unterdrückt in allen Ländern der Erde umherirren, und durch Jahrtausende hindurch ein Gegenstand des Spottes oder des Mitleids, für alle Völker leben würden. Urtheilen Sie selbst, m. Fr., ob dieser Gedanke nicht sein Herz zerfleischen mußte, so oft er sich ihm aufdrang? Aber noch traurigere war die Aussicht, die sich dem Auge Jesu darboth, wenn er den Blick auf das Ganze der Menschheit richtete. Er sah vorher, und nicht bloß überhaupt und im Allgemeinen, sondern

im

im Einzelnen und mit genauester Bestimmtheit vorher, für wie so viele Menschen er völlig umsonst auf Erden leben, völlig umsonst den bittern Kelch der Leiden ausleeren werde; er sah im Geiste vorher alle die hundert Tausende, die sich durch seine Lehre keinesweges bessern lassen, also auch elend zu Grunde gehn werden in ihren Sünden, ja deren Schicksal im andern Leben um desto schrecklicher seyn wird, je mehr Gelegenheit und Pflicht zu ihrer Besserung sie durch ihn gehabt hatten. Konnte er denken an diese große Menschenmenge, ohne von der äußersten Betrübniß ergriffen zu werden? — Und wie? waren etwa die Menschen, die er in seinem Lande antraf, nicht von der Art, daß ihn ihr Anblick unaufhörlich auf solche traurige Gedanken leiten mußte? Menschen, die bald durch eigene Thorheit, bald durch die Bosheit Anderer um all ihr Eigenthum gekommen waren, und jetzt in Noth und Elend dahin schmachten mußten; Kranke und Preßhafte in ganzen Scharen; Leute, die in den nöthigsten Erkenntnissen so ganz unwissend waren, und dagegen den Kopf mit den verderblichsten Vorurtheilen angefüllt hatten; böse und lasterhaft gesinnte Menschen; Personen endlich, welche bey allem äußern Scheine des Wohlstands in ihrem Innern sich doch recht unglücklich fühlten. Menschen von solcher Art entdeckte der Herr, wo er sein Auge nur immer hinwandte; entdeckte sie um so zahlreicher, weil er der Herzen Innerstes durchschaute. In allen Aemtern und Würden traf er die ihm verhaßte Zunft der Phari-

gesäet an; boshafte Leute, welche mit gleißnerischer Gewissenhaftigkeit Fenchel und Anis verzehndeten, während die schwersten Stücke im Gesetze, Gerechtigkeit und Menschenliebe, von ihnen übertreten wurden. Sein ganzes Innerstes empörte sich beym Anblicke dieser Heuchler! Wo diese nicht herrschten, befanden sich gottlose Sadducäer; Frevler, welche die heiligsten Wahrheiten nur darum in Zweifel zogen und bestritten, um desto ungestörter ihr freches und zügelloses Leben fortsetzen zu können! Die große Volksmenge endlich, war sie nicht seinem eignen Ausdrucke zufolge, gleich einer Heerde, die ohne Hirt und Führer nur sich selbst überlassen ist, die eben darum in rauhe Wildnisse verirrt, und von den Wölfen auf das Unbarmherzigste zerfleischt wird? Das war der Anblick, m. Fr., der sich dem Auge unsers Herrn mit jedem Tage darbot. Werden wir es nunmehr begreiflich finden, wie eine alte Urkunde von ihm erzählt, daß man in seinem Angesichte die Züge der Heiterkeit, und eines ungetrübten Frohsinns höchst selten wahrgenommen, doch desto häufiger Schwermuth und Traurigkeit gelesen habe? Ach, zu deutlich kannte er den hohen Grad des Elendes auf Erden, zu lebhaft schwebte ihm dasselbe vor den Sinnen, zu weich war auch sein edles Herz geschaffen, und zu empfindlich gegen einen solchen Anblick, als daß er jemahls recht vergnügt und fröhlich hätte werden können, bey dem Bewußtseyn, daß noch des Elendes so viel auf Erden ist; des Elendes so viel, dem er nicht abhelfen konnte, von

dem

ihm, und zum Verräther für dreyßig Silberlinge! Der Beste und der Muthvollste aus seinen Schülern verläugnet ihn vor einer Magd, und will mit Eidschwüren betheuern, daß er den Mann nicht kenne? An seinen eigenen Blutsverwandten, an seinen Brüdern und Schwestern, bemerkt er lange schon ein unedles Mißtrauen in seine Größe, eine geheime Unzufriedenheit mit seinem Betragen, Verstimmung, Mißbilligung. Was ihm das Theuerste auf dieser Erde ist, seine geliebte Mutter muß er so frühzeitig verlassen, muß ihr so bittere Leiden zuziehn, muß selbst Veranlassung geben, daß jene Weissagung an ihr erfüllet wird, daß ein zweyschneidiges Schwert ihr zartes Mutterherz durchbohren werde! Ob es gleich nichts gethan, das ihm mit Recht zu einem Verbrechen könnte angerechnet werden; so wird sein guter Namen doch auf das Unglimpflichste geschändet und gebrandmarkt. Bald heißt es von ihm, daß er ein Freund der Sünder, vermuthlich selbst ein Sünder sey; bald wird derjenige, so der Sohn Gottes ist, für einen Verbündeten des Baalzebubs ausgegeben; bald wird derselbe, durch den sich Gottes Weisheit den Menschen offenbaret hat, als ein Wahnsinniger erkläret; bald wird noch boshafter behauptet, daß er ein Ruhestörer, und ein geheimer Volksaufwiegler sey. Mit einem verruffenen Mörder wird er in ehrenrührischen Vergleich gebracht, und diesem nachgesetzt; endlich auf's Schimpflichste verurtheilt, den Tod der Missethäter in ihrer Gesellschaft

zu

zu ſterben! O, jedes einzelne aus Allen jetzt genannten Leiden, m. Fr., jedes iſt ſchon für ſich ſo groß, ſo tief verwundend, daß ſich ein Jeder mit Recht zu den Unglücklichſten auf Erden zählen kann, dem irgend eines derſelben widerfahren iſt! Auf das Haupt Jeſu aber, auf dieſes unſchuldsvolle Haupt, ſind alle dieſe und noch viel andre Unglücksfälle, die wir nicht einmahl kennen, vereinigt aufgehäuft worden. Ihn traf es Schlag auf Schlag! ihm wurde ſo viel, ſo viel zu tragen aufgeladen, daß er in jener fürchterlichen Stunde, die er im Garten zu Gethſemani zubrachte, ſchon zu erliegen, ſchon mit dem Tode zu ringen begann, daß die erſchöpfte Natur auf eine höchſt ungewöhnliche Weiſe, durch die Hervorpreſſung eines mit Blut gefärbten Schweißes, Erleichterung von ihren ſchweren Leiden ſuchte! Iſt es noch eine Frage, m. Fr., ob irgend ein andrer Sterblicher ſo viel gelitten habe, als dieſer **Mann der Schmerzen**, unſer Erlöſer Jeſus?

III. Doch hat er es durch ſeine Leiden des Todes verdient, ein **Mann der Schmerzen** zu heiſſen; ſo hat er es in Rückſicht auf ſeine **körperlichen Leiden** nicht weniger verdient. Dieſe, die er wie jene, nur uns zum Vortheile auf ſich genommen, laſſen Sie uns in der gedrängteſten Kürze noch betrachten. Daß unſer Herr auch ſchon in ſeinen frühern Lebensjahren manche Leiden des Körpers kennen gelernt habe, das würde ſelbſt, wenn uns die evangeliſche

liſche Geſchichte hierüber keine Winke gäbe, Jeder ſehr wahrſcheinlich finden, der die gefühlvolle Theilnahme kennt, welche er in der Folge allen Nothleidenden und Kranken angedeihen ließ. Von ſeinem dreyjährigen Lehramte aber iſt es bekannt, daß er durch den Verlauf desſelben mit vielfältigen Leiden auch ſelbſt des Körpers zu kämpfen gehabt. Eine ſehr ſtrenge und anhaltende Faſte war es, der er ſich unmittelbar vor ſeinem erſten öffentlichen Auftritte aus freyen Stücken unterzog, nur in der Abſicht, wie es ſcheint, um ſich durch dieſe vorläufige Probe in den Enthaltungen zu üben, die ihm ſein künftiger Beruf nothwendig machen würde. Wie viele Nächte er hierauf ſchlaflos, auf ſeinen Knieen liegend, in kühler Bergluft zugebracht; wie oft er ſeinen ermatteten Gliedern die Wohlthat der Ruhe verſagt; welche ermüdende Reiſen er in jeder Witterung von Einem Orte zu dem andern unternommen; wie eifrig und ununterbrochen er im Lehren und Wohlthun fortgefahren habe, zuweilen bis ſich die äußerſte Erſchöpfung aller Kräfte eingeſtellt; wie es ihm oft an den nothwendigſten Befriedigungsmitteln der erſten Lebensbedürfniſſe gemangelt, wie er in Wahrheit ſagen konnte: die Füchſe haben wohl ihre Grube, der Sohn des Menſchen hat nicht, wo er ſein Haupt hinlege: das alles, m. Fr., iſt Jedem hinlänglich bekannt, der in der evangeliſchen Geſchichte nicht ganz ein Fremdling iſt. Aber das alles iſt nur eine Kleinigkeit, wenn es mit dem verglichen wird, was der Unſchuldigſte der Menſchen

in

in ſeines Lebens letzten Tagen erleiden und überſtehen mußte. Von dieſen letzten Leiden kann man mit Recht behaupten: es ſind die ſchmerzlichſten geweſen, deren die menſchliche Empfindungskraft nur immer fähig iſt. Denn wie uns tägliche Erfahrung lehrt, wie alle Aerzte verſichern, ſo ſind nicht innere Krankheiten, ſondern gewaltſame **Verletzungen**, die dem geſunden Leibe von **Außen** zugefügt werden, die empfindlichſten Schmerzen und Peinigungen desſelben. Wer hat es nicht oft erzählen gehört, oder war etwa ſelbſt beſtürzter Augenzeuge davon, wie jene Unglücklichen, die irgend eine bedeutendere Verletzung an den Gliedmaßen ihres Leibes erfahren, vor heftigem Schmerze gar nichts zu denken fähig ſind, wie ſie nicht winſeln und jammern, nein, wüthen und toben; wie ſie in ihren Leiden Uibermaß alle Umſtehende beſchwören, ſie lieber gleich zu tödten, als länger leiden zu laſſen! O, wenn wir bey ſolchen Auftritten der Thränen uns nicht zu enthalten vermögen: warum, m. Fr., warum bleibt unſer Auge trocken, wenn wir ihn, den Gekreuzigten, betrachten? — Oder, wenn unſer Mitgefühl vielleicht auf eine andere Art eher erregt werden kann: wir haben Alle ſchon ſelbſt ein und den andern körperlichen Schmerz erfahren. Erinnern wir uns jetzo zurück, wie uns zu Muthe geweſen; erinnern wir uns, wie heftig es in allen Gliedern getobt, wie viele ſchlafloſe Nächte wir gehabt; wenn nur ein einziges Glied unſers Körpers an einer leichten Verwundung litt. Schließen wir denn hieraus, welche unſägliche Leiden

Jesus empfunden haben muß, dessen ganzer Leib bedecket war mit Wunden! Eine aus Dornen geflochtene Krone drückt man zum Spotte auf sein geheiligtes Haupt; und weiß auf diese Art mit grausam sinnreicher Erfindung durch einen einzigen Händedruck gleich eine Menge von Wunden an dem edelsten und empfindlichsten Theile des menschlichen Leibes zu erzeugen. Daß aber nicht das Haupt allein nur leide, sondern damit ein brennender Schmerz über den ganzen Leib sich ergieße, wird er zur Geißelung geführt. Dem so Mißhandelten muthet man zu, daß er den schweren Kreuzespfahl auf seine wunden Schultern lege, und bis zu Golgotha's Höhen schleppe. Doch er vermag dieß nicht, und sinkt, als man auf halbem Wege ist, in Ohnmacht nieder! Allein erweichet dieser Umstand etwa seine grausamen Peiniger? O nein! nicht durch Erquickungsmittel, durch neue, nur immer heftigere Schmerzen erweckt man ihn aus seiner Ohnmacht, und nachdem er sie endlich erklommen hat, die fürchterliche Stätte, wo er den Tod am Kreuze sterben soll; siehe, da werden nicht etwa Ketten oder Bande, wie wohl auch sonst gebräuchlich war, sondern gespitzte Keile werden jetzt hervorgelangt, um seine Hände an den Pfahl zu heften. Was er bey dieser Kreuzigung gelitten, was er an Leib und Seele da gelitten: ach! das zu beschreiben hat die Sprache keine Worte, das können wir ihm nicht einmahl nachempfinden! Aber selbst die Natur, die leblose, trauerte mit bey diesem Leiden. Oder verhüllte die Sonne nicht ihr glänzendes

des Angesichts die Erde, erbebte sie nicht, da sie gefärbt sich sah mit dem kostbaren Blute des Erlösers? Und wir allein, m. Fr., wir, um derentwillen dieß alles geschah, wir wollten kalt und ungerührt bey diesem schrecklichen Schauspiele verweilen? O, dann müßte wahrlich kein menschliches Herz in unserm Busen schlagen! Nein, auch wir wollen weinen, auch unsere Zähren sollen fließen, wenn wir die Leiden unsers Herrn in stiller Einsamkeit betrachten. Aber nicht bloß erweichen wollen wir uns, sondern dem großen Dulder auch den Dank, der ihm allein recht angenehm ist, entrichten. Er besteht darin, daß wir ein heiliges und ein gebessertes Leben anfangen, auf daß sein kostbares Blut ja nicht vergeblich für uns vergossen worden sey. Und diese wichtige Pflicht ist es, an die uns der Spruch des Apostels erinnern soll: Bedenket, daß ihr nicht durch vergängliches Gold oder Silber von eurem verderblichen Wandel losgekauft worden seyd; sondern durch das kostbare Blut des unbefleckten Lammes Jesu Christi. Amen.

Am

deſſen Gedächtniß wir in dieſen Tagen feyern, befriedigend zu überzeugen.

I. Auch wenn er nichts als ein bloßer Menſch geweſen wäre, hätte es Jeſus von Nazareth durch die Vernunft allein mit der größten Wahrſcheinlichkeit vorherſehn können, daß er durch den Verſuch, einen neuen Glauben auf Erden einzuführen, ſich den größten Beſchwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiden ausſetze. Nichts läßt ſich leichter darthun, m. Fr., als dieſe erſte Behauptung, deren Rechtfertigung ich mir heut vorgenommen habe. Wem iſt es nicht bekannt, mit welchen vielfältigen Schwierigkeiten die Einführung neuer Religionsverfaſſungen beynahe jedesmahl verknüpft war? Wer weiß es nicht aus der Geſchichte der Menſchheit, daß jene kühnen Männer, die etwas dieſer Art verſucht, beynahe alle das Opfer ihrer Unternehmungen geworden ſind? Wer ſollte auch — ſelbſt wenn die Geſchichte ihm hierüber ſchwiege, — aus der Natur der Sache nicht ermeſſen können, daß eine Unternehmung von der Art nicht ohne vielfältige Beſchwerlichkeiten, Gefahren und Verfolgungen ablaufen werde? Denn wie? ſehn wir die meiſten Menſchen nicht mit einer Ergebenheit, mit einer Zuverſicht, die jeden Zweifel ſchon für eine Sünde hält, an jenen Glaubensmeinungen hangen, die ſie von ihren Vorfahren ererbet haben? Fällt es den meiſten nicht überaus ſchwer, ja wohl gar unmöglich,

sprechen kann! Andre dagegen erinnerten, dieß wären nicht Reden, wie sie ein Wahnsinniger führt; ein solcher könnte auch Blinden nicht das Gesicht ertheilen.

Wir können gewiß seyn, m. Fr., daß wir die Leiden unsers Herrn aus ihrem fruchtbarsten Gesichtspuncte betrachten, wenn wir denjenigen erwählen, aus dem er selbst sie dargestellt hat. Wie nun er selbst von seinen Leiden gesprochen, auf welchen Umstand bey denselben er unsre Aufmerksamkeit vornehmlich habe hinrichten wollen: das sehen wir aus dem Texte, den ich jetzt vorgelesen habe. Denn gerade bey dieser Gelegenheit war es, wo er am unverhohlensten von diesem Gegenstande sprach. Und wie thut er es denn? Er macht seine Zuhörer fürs Erste aufmerksam auf die Größe der Leiden, die er auf sich nimmt. Ich werde, spricht er, auch selbst mein Leben hingeben für meine Schafe. Er macht sie ferner aufmerksam auf den wohlthätigen Zweck derselben: Für meine Schafe werde ich mein Leben hingeben. — Allein der Umstand, m. Fr., den er ganz vornehmlich heraushebt, ist, daß er sich diesen Leiden mit voller Besonnenheit unterziehe. Und eben dieses, daß ich bereitwillig bin, mein Leben hinzugeben, wirkt mir die Liebe meines Vaters aus. Denn Niemand raubt mir das Leben wider meinen Willen; sondern aus meinem eignen freyen Entschlusse bringe ich es zum

Opfer

Opfer dar. Ich habe die Macht dasselbe hinzugeben, und es wieder anzunehmen. Es ist auch begreiflich, u. s. w., aus welchem Grunde der Herr gerade diesen Umstand von uns so sehr bekräftigt wissen will. Denn eigentlich ist ja nur dort ein wahres sittliches Verdienst vorhanden, wo Freyheit und Besonnenheit Statt findet. Es mögte Jemand mit seinem Geschlechte die größten Vortheile ausgewirkt haben; es mögte ihm die Zustandebringung derselben auch noch so vieles kosten; wenn er es nicht mit Freyheit, sondern gezwungen gethan: wem wird es einfallen, ihm das geringste Verdienst deswegen zuzugestehen? Und wenn er sich auch mit freyem Willen entschlossen, dem menschlichen Geschlechte einen gewissen Dienst zu leisten, doch nur aus Uibereilung, weil er das Opfer, das es ihm kosten werde, gar nicht vorausgesehen hatte: werden wir zugeben können, daß es von einem großen Werthe sey, was er gethan hat? Gewiß nicht, m. Fr., sondern nur wer das gute und gemeinnützige Werk aus seinem Entschlusse, und mit Vorhersehung der Leiden, welche es ihm verursachen wird, begonnen und zu Ende gebracht hat: nur der Mann hat sich ein großes sittliches Verdienst vor Gott und Menschen beygelegt. Und so hat Jesus von Nazareth gehandelt. Mit völligster Freyheit, und mit einem Vorherwissen, welches so deutlich und bestimmt war, wie es kein anderer Sterblicher gehabt, that er zur Rettung und zur Beseligung des menschlichen Geschlechtes die fürchterlichsten Leiden übernommen.

men. Wir kennen den groſſen ſittlichen Werth ſeiner Verdienſte noch gar nicht, wenn wir nicht dieſen Umſtand bey denſelben gehörig ins Auge faſſen. Dieſes zu thun, iſt eben der Zweck, zu dem wir uns heute verſammelt haben. Soll er recht vollſtändig erreicht werden, dieſer Zweck; ſo wird es nothwendig ſeyn, daß wir vier Wahrheiten erwägen. Für's Erſte konnte es Jeſus von Nazareth, auch wenn er nichts als ein bloßer Menſch geweſen wäre, durch ſeine Vernunft allein mit gröſter Wahrſcheinlichkeit vorher ſehn, daß ihn die Einführung jenes neuen Glaubens den gröſten Beſchwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiden ausſetzen werde. Schlug er die Bücher des alten Bundes auf, ſo fand er hier deutlich genug beſchrieben, daß ſich derjenige, der für den Meſſias anerkannt werden wollte, den empfindlichſten Leiden, und ſelbſt dem Tode ausſetzen müſſe. Zufolge der eigenthümlichen Verbindung aber, in welcher nur Er mit Gott ſtand, ſah er auch alle übrige Leiden, die er erfuhr, ſo vollſtändig, und ſo lebhaft voraus, als ob ſie gegenwärtig wären. Und gleichwohl ſtand es endlich nicht nur im Anfange, ſondern bis auf den letzten Augenblick bey ihm, ſich allen dieſen Leiden, ſo oft er wollte, zu entziehen. Ich hoffe, daß es mit Gottes Beyſtande mir gelingen werde, Sie von der Wahrheit dieſer vier Behauptungen zur Ehre des groſſen Erlöſers,

deſ-

deſſen Gedächtniß wir in dieſen Tagen feyern, befriedigend zu überzeugen.

I. Auch wenn er nichts als ein bloßer Menſch geweſen wäre, hätte es Jeſus von Nazareth durch die Vernunft allein mit der größten Wahrſcheinlichkeit vorherſehn können, daß er durch den Verſuch, einen neuen Glauben auf Erden einzuführen, ſich den größten Beſchwerlichkeiten, Verfolgungen und Leiden ausſetze. Nichts läßt ſich leichter darthun, m. Fr., als dieſe erſte Behauptung, deren Rechtfertigung ich mir heut vorgenommen habe. Wem iſt es nicht bekannt, mit welchen vielfältigen Schwierigkeiten die Einführung neuer Religionsverfaſſungen beynahe jedesmahl verknüpft war? Wer weiß es nicht aus der Geſchichte der Menſchheit, daß jene kühnen Männer, die etwas dieſer Art verſucht, beynahe alle das Opfer ihrer Unternehmungen geworden ſind? Wer ſollte auch — ſelbſt wenn die Geſchichte ihm hierüber ſchwiege, — aus der Natur der Sache nicht ermeſſen können, daß eine Unternehmung von der Art nicht ohne vielfältige Beſchwerlichkeiten, Gefahren und Verfolgungen ablaufen werde? Denn wie? ſehn wir die meiſten Menſchen nicht mit einer Ergebenheit, mit einer Zuverſicht, die jeden Zweifel ſchon für eine Sünde hält, an jenen Glaubensmeinungen hangen, die ſie von ihren Vorfahren ererbet haben? Fällt es den meiſten nicht überaus ſchwer, ja wohl gar unmög-

lich,

lich, sich erst in späteren Jahren von etwas Besserem zu überzeugen, auch wenn dieß Bessere an sich noch so einleuchtend ist? Und wenn das Vorurtheil hartnäckig ist; um wie viel schwerer zu besiegen ist nicht der Widerstand, welchen die Leidenschaft dergleichen Aenderungen entgegensetzt. Wie groß ist nicht immer die Menge derjenigen Menschen, die um ihr Ansehen und ihren Einfluß auf das Volk, um ihre Aemter und Würden, um ihren Lebensunterhalt sogar zu kommen fürchten, wenn eine Aenderung in den bisherigen Glaubensmeinungen vor sich gehen sollte? Läßt sich von diesen nicht voraus sehn, daß sie dem unwillkommenen Neuerer sich widersetzen, mit aller derjenigen Wuth sich widersetzen werden, welche gekränkter Stolz und Eigennutz nur immer eingeben können? Und wenn wir aufrichtig gestehen, lag denn nicht eben darin, daß man im voraus ahnete, welche Beschwerlichkeiten die Sache nach sich ziehen würde, nicht eben darin der vornehmste Grund, warum so manche Weisen, die wohl im Stande gewesen wären, eine Verbesserung des Glaubens bey ihren Zeitgenossen zu versuchen, dieß träge unterließen? Ach, sie scheueten, diese Weisen, sie scheueten die allzugroße Gefahr, der sie sich hiedurch aussetzen müßten; ihr eigenes Leben war ihnen theurer, als das Wohl der Menschheit! Aber nicht so der Weise von Nazareth, m. Fr. So viel natürliches Vorhersehungsvermögen, als jene hatten, so viel besaß gewiß auch er. Und wovor jene in ihren Ländern zu zittern Ursache

hat

man es nothgedrungen ſelbſt durch das Zeugniß nicht-chriſtlicher Geſchichtſchreiber geſtehen, daß Jeſus ſich für den erwarteten Meſſias ausgegeben habe: ſo muß man gleichfalls annehmen, er habe es wenigſtens ſchon vor Antritt ſeines öffentlichen Lehramts, nicht bloß als etwas Wahrſcheinliches, ſondern als etwas völlig Gewiſſes voraus geſehen, daß er unſäglichen Verfolgungen, und ſelbſt dem Tode entgegen gehe. Und ſo erſcheint uns jetzo der Muth unſers Herrn in einer Größe, m. Fr., wie ſie nur wenig Sterbliche erreichet haben! Denn alle die achtungswürdigen Männer, welche durch eigene Aufopferung dem menſchlichen Geſchlechte wichtige Vortheile auswirkten, alle ſahen zwar oft mit hoher Wahrſcheinlichkeit, doch nie mit völliger Gewißheit vorher, daß ſie bey ihrem edlen Unternehmen ſo viel zu leiden haben würden. Vielmehr ſie ſchmeichelten ſich oft mit dem glücklichſten Erfolge, träumten am Ende wohl gar noch Ruhm und Ehre und verdienten Dank zu ernten. Und hätten ſie den Tod ſo ſicher, als er erfolgte, vorher geſehn: o, vielleicht hätten ſie keiner gethan, was ſie geleiſtet haben! Ihm, unſerm Jeſu aber ſtand die martervollſte Todesart mit völligſter Gewißheit vor den Augen; und dennoch wankte er auch keinen Augenblick in ſeinem Vorſatze, dennoch verlor er Muth und Beſinnung nicht bis an den letzten ſeiner Athemzüge!

III. Doch unſre Bewunderung wird erſt den höchſten Gipfel erſteigen, und völlig klar wird es uns

wer-

sie weniger, und bey einem Volke gewagt, das einer Verbesserung seines Glaubens am allerehesten hätte entbehren können, das unter allen noch die geläutertesten Religionsbegriffe hatte. O! so tretet zurück vor ihm, tretet beschämt zurück, ihr Weisen Alle, die ihr aus Feigheit schwieget, wo Reden noch viel nöthiger als hier gewesen wäre. Unser Herr Jesus hat mehr Muth und Tapferkeit, als selbst der Beste aus euch, bewiesen. Denn nicht an die große Volksmenge, sondern nur an gewisse, besonders auserwählte Schüler hatte es euer Sokrates gewagt, seine Belehrungen zu richten; und den Giftbecher sah er nicht mit derjenigen Gewißheit voraus, mit welcher Jesus wußte, daß er ein Opfer seiner Lehre am Kreuze sterben müsse!

II. Denn es ist eben die zweyte Behauptung, welche ich oben aufgestellt habe: **wenn unser Herr die Bücher altes Bundes zur Hand nahm, so ersah er aus ihnen mit aller Deutlichkeit, wie derjenige, der einst für den Messias erkannt werden wolle, die härtesten Verfolgungen erdulden, ja selbst eines gewaltsamen Todes sterben müsse.** Daß jene merkwürdigen Schriften, die wir die Bücher des alten Bundes nennen, zu unsers Herrn Zeiten bereits vorhanden gewesen; daß sie bey seinem Volke in einer ausnehmenden Achtung gestanden, daß man in ihnen gerade um jene Zeit, da Er gebohren ward, die allerbestimmtesten Weissagungen zu lesen glaubte, es werde ehestens irgend ein großer

Alles theilte der unendliche Verſtand des Sohnes dem endlichen des Menſchen mit, das Alles wußte Jeſus. Folgern Sie hieraus die wichtige Wahrheit, m. Fr., daß unſer Herr alſo auch ſchon als bloßer Menſch ſeine Leiden, alle und jedes mit allen Nebenumſtänden lange vorher gewußt habe, bevor ſie eingetreten ſind. Dieß hatte nehmlich den Nutzen, daß er durch die Vorherſagung derſelben zeigen konnte, ihn treffe nichts, was nicht der Rathſchluß Gottes iſt; es hatte den Nutzen, daß ſein Verdienſt um deſto größer ward, je weniger er auch bey der deutlichſten Vorherwiſſenheit dieſer Leiden von dem großmüthigen Entſchluſſe abſtand, ſie für das Heil des menſchlichen Geſchlechts auf ſich zu nehmen. So wußte er denn, um hier nur einige Belege aus der Schrift ſelbſt zu liefern, er wußte ſchon in den erſten Wochen ſeines öffentlichen Lehramtes die Art des Todes, die ihm bevorſtehe, auf das Beſtimmteſte vorher. Oder wies er nicht ſchon in jenem Geſpräche mit Nikodemus, das wir ihn neulich führen hörten, ſehr deutlich hin auf ſeine Todesart am ſchmählichen Kreuzesſtamme? Wie Moſes, ſprach er, die Schlange in jener Wüſte erhöhete, ſo muß der Sohn des Menſchen auch erhöhet werden. Er wußte ſchon damahls, als er ſich jene zwölf Apoſtel zu ſeinen unzertrennlichen Gefährten auswählte, daß Einer aus ihnen, Judas der Iſchkariothe zum ſchändlichen Verräther an ihm werden würde. Er wußte es, daß ſeine Jünger ihn verlaſſen, daß Simon Petrus ihn verläugnen werde.

Er

da ihm sein inneres Gefühl das Zeugniß gab: du bist
[illegible]traude mit Gott, Alles, was hier geschrieben steht,
[illegible]leisten: wohlan! so hatte er auch nichts ferner ein-
[illegible]raden, und so war schon der Entschluß bey ihm
[illegible]st, den Willen des Vaters zu vollziehen. Wahr-
[illegible] ein großer und ein bewunderungswürdiger Ent-
[illegible]; m. Fr. Denn lassen Sie uns den vielumfas-
[illegible]t Inhalt desselben nur einiger Maßen zergliе-
[illegible]. Indem er den Vorsatz faßte, unser Erlöser zu
[illegible]denz, was beschloß er da anders, als: ich will
[illegible]aufopfern für meine Mitmenschen! ich will —
ganz so wie es bey dem Propheten dort geschrieben
steht — **zerschlagen mich lassen um Anderer Missethaten wegen**; ich will es erdulden, daß man mich **für Einen ansehe, den Gott verworfen hat!** Man wird mich zur Schlachtbank führen; ich will dem Lamme gleich verstummen. Man wird mich den Missethätern beyzählen, wird Hände und Füße mir durchbohren; ich will es geschehen lassen, und noch sterbend für meine Mörder beten! Gerne will ich dieß alles erdulden, und sehne mich schon nach diesem Leidensbecher, wenn nur **durch meine Wunden Andere genesen.** — So und nicht anders, verhält sich die Sache wirklich, m. Fr. Kann es unmöglich geläugnet werden, daß Jesus von Nazareth sich selbst für den Messias angesehen; daß er den Willen gehabt, sich seinen Zeitgenossen auch als diesen darzustellen; kann man der ganze Geschichte, die wir von seinem Leben haben, nicht als Erdichtung umstossen; muß

man es nothgedrungen selbst durch das Zeugniß nicht-christlicher Geschichtschreiber gestehen, daß Jesus sich für den erwarteten Messias ausgegeben habe: so muß man gleichfalls annehmen, er habe es wenigstens schon vor Antritt seines öffentlichen Lehramts, nicht bloß als etwas Wahrscheinliches, sondern als etwas völlig Gewisses voraus gesehen, daß er unsäglichen Verfolgungen, und selbst dem Tode entgegen gehe. Und so erscheint uns jetzo der Muth unsers Herrn in einer Größe, m. Fr., wie sie nur wenig Sterbliche erreichet haben! Denn alle die achtungswürdigen Männer, welche durch eigene Aufopferung dem menschlichen Geschlechte wichtige Vortheile auswirkten, alle sahen zwar oft mit hoher Wahrscheinlichkeit, doch nie mit völliger Gewißheit vorher, daß sie bey ihrem edlen Unternehmen so viel zu leiden haben würden. Vielmehr sie schmeichelten sich oft mit dem glücklichsten Erfolge, träumten am Ende wohl gar noch Ruhm und Ehre und verdienten Dank zu ernten. Und hätten sie den Tod so sicher, als er erfolgte, vorher gesehn: o, vielleicht hätten sie keiner gethan, was sie geleistet haben! Ihm, unserm Jesu aber stand die martervollste Todesart mit völligster Gewißheit vor den Augen; und dennoch wankte er auch keinen Augenblick in seinem Vorsatze, dennoch verlor er Muth und Besinnung nicht bis an den letzten seiner Athemzüge!

III. Doch unsre Bewunderung wird erst den höchsten Gipfel ersteigen, und völlig klar wird es uns

wer-

werden, daß der Held aus dem Stamme Juda wirklich der Einzige in seiner Art gewesen; wenn wir zum Dritten erwägen, daß er nicht etwa nur einige einzelne seiner Leiden, sondern alle und jedes derselben mit allen Nebenumständen bestimmt voraus gesehen habe. Dieses ist nehmlich aus jener eigenthümlichen Vereinigung gewiß, in welcher die Gottheit selbst mit ihm gestanden. Wir haben sie bereits bey einer andern Gelegenheit umständlicher betrachtet, diese geheimnißvolle, in ihrer Art so einzige Vereinigung des Gottes und des Menschen zu einer einzigen Person. Die menschliche Natur Jesu von Nazareth nehmlich hatte sich einer so mächtigen, einer so allseitig und ununterbrochen fortwirkenden Hülfe und Unterstützung des Sohnes Gottes zu erfreuen, daß ihr Verstand auch nicht ein einziges Mahl geirrt, ihr Wille auch nicht ein einziges Mahl gesündiget hat. Allwissend, m. Fr., in dieses Wortes strengstem Sinne, vermag ein endlicher Verstand wohl freylich nicht zu werden; aber kann er nicht alles, so kann er doch vieles, kann ungleich mehreres, als es gewöhnlicher Weise geschieht, in sein Bewußtseyn aufnehmen. Alles dasjenige nur, was unserm Herrn als Menschen, zu wissen gut und ersprießlich war; Alles, was er als Lehrer der neuen vollkommenen Offenbarung zu wissen nöthig hatte, Alles was zur Erhöhung seiner eigenen menschlichen Vollkommenheit zu wissen beytragen konnte, gesetzt auch, daß es ihm für die Gegenwart nur schmerzlich war, das

Alles theilte der unendliche Verſtand des Sohnes dem endlichen des Menſchen mit, das Alles wußte Jeſus. Folgern Sie hieraus die wichtige Wahrheit, m. Z. daß unſer Herr alſo auch ſchon als bloßer Menſch ſeine Leiden, alle und jedes mit allen Nebenumſtänden lange vorher gewußt habe, bevor ſie eingetreten ſind. Dieß hatte nehmlich den Nutzen, daß er durch die Vorherſagung derſelben zeigen konnte, ihn treffe nichts, was nicht der Rathſchluß Gottes iſt; es hatte den Nutzen, daß ſein Verdienſt um deſto größer ward, je weniger er auch bey der deutlichſten Vorherwiſſenheit dieſer Leiden von dem großmüthigen Entſchluſſe abſtand, ſie für das Heil des menſchlichen Geſchlechts auf ſich zu nehmen. So wußte er denn, um hier nur einige Belege aus der Schrift ſelbſt zu liefern, er wußte ſchon in den erſten Wochen ſeines öffentlichen Lehramtes die Art des Todes, die ihm bevorſtehe, auf das Beſtimmteſte vorher. Oder wies er nicht ſchon in jenem Geſpräche mit Nikodemus, das wir ihn neulich führen hörten, ſehr deutlich hin auf ſeine Todesart am ſchmählichen Kreuzesſtamme? Wie Moſes, ſprach er, die Schlange in jener Wüſte erhöhet ꝛc, ſo muß der Sohn des Menſchen auch erhöhet werden. Er wußte ſchon damahls, als er ſich jene zwölf Apoſtel zu ſeinen unzertrennlichen Gefährten auswählte, daß Einer aus ihnen, Judas der Iſchkariothe zum ſchändlichen Verräther an ihm werden würde. Er wußte es, daß ſeine Jünger ihn verlaſſen, daß Simon Petrus ihn verläugnen werde.

Er

Er wußte und kannte auch die bestimmte Art und Weise, auf die es geschehen, und alle Umstände, die diese Kränkung begleiten würden. Bedarf es nun erst eines weitläuftigen Beweises, m. Fr., daß Jesus durch diese Vorherwissenheit all seiner Leiden überaus viel an Größe und Ehrwürdigkeit gewinnt? Hier finden wir etwas an ihm, das sich bey Niemand anderm findet, das ihn weit über alle andre Sterbliche erhebt! Wenn wir die Uebrigen — laßt es uns aufrichtig gestehen — wenn einmahl wir nur irgend ein einziges, uns in der Zukunft bevorstehendes Unglück völlig bestimmt voraus wissen: o, wie beunruhigt uns diese Vorherwissenheit nicht! o, wie vergällt sie uns nicht selbst jene frohen und vergnügten Stunden, die wir, so lange das Glück uns lächelt, noch genießen können! Jesus von Nazareth aber wußte nicht Einen, sondern so viele, ja alle Unglücksfälle, die ihn je treffen sollten, auf das Gewisseste voraus; so lebhaft stand es sie vor seinen Augen schweben, als ob sie gegenwärtig wären; und doch, noch unterlag er nicht der ungeheuren Last dieses so schrecklichen Bewußtseyns! Noch gereuete es ihn nicht seinen Augenblick seines gefaßten Entschlusses, sie zu übertragen, vielmehr ertrug er dieselben täglich, und sehnte sich nach dem Eintritte jener Zeit, wie man sich sehnt nach einem Freudensfeste. Vernehmen wir, wie sein ewig wahrhafter Mund am letzten Abende vor seiner Gefangennehmung sprach: Es hat mich herzlich verlangt, sprach er, herzlich verlangt hat es mich, dieß

Paß

Knechtes Malchus verletztes Ohr geheilet; daß er, um ſeines eigenen Ausdrucks mich zu bedienen, nur ſeinen Vater hätte bitten dürfen, um mehr denn zwölf Legionen der Engel zu ſeiner Rettung zu erhalten! O, es iſt ausgemacht, m. Fr., ſo frey, bis auf den letzten ſeiner Athemzüge, ſo frey und ungezwungen litt noch kein Sterblicher auf Erden. Niemand, es iſt buchſtäblich wahr, Niemand hat dieſem Jeſu das Leben genommen; er hat es ſelbſt dahin gegeben. Aber für wen, m. Fr.? Für uns, für ſeine Brüder, hat er es dahin gegeben. O, daß ſein groſſes Beyſpiel uns doch entflammen mögte zu einer gleichen Bruderliebe! daß wir die gegenwärtige Betrachtung ſeiner Leiden nicht ohne den feſteſten Vorſatz beſchlöſſen, ihm ähnlich zu werden, und ſo, wie er, bereit zu ſeyn, ſelbſt unſer Leben, wofern es nöthig iſt, für Andre aufzuopfern! Der Fall kann wirklich eintreten, m. Fr., beſonders bey uns, die wir den höhern Ständen zugehören. Und nicht zu beweinen, ſondern ſelig, ja dreymahl ſelig ſind wir zu preiſen, wenn wir dann unſrer Pflicht nach dem Vorbilde Jeſu entſprechen. Denn, wer ſein Leben liebt, hat er uns ſelbſt verſichert, verlieret daſſelbe; und wer es verliert um meinetwillen, gewinnet es für die Ewigkeit. Amen.

Am

hen? Hätte er nicht in ſeinem Nazareth bey dem erlernten Gewerbe ſeines Vaters zufrieden und vergnügt fortleben können? Und wie? iſt denn wohl überhaupt die Stiftung eines neuen Glaubens eine Sache, zu der man Jemanden von Außen zwingen kann? Haben nicht Alle, die etwas dieſer Art verſucht, mit Freyheit und aus eigenem Antriebe begonnen? Auch Jeſus alſo begann ſein öffentliches Lehramt ohne Zweifel nicht anders, als wie es uns die evangeliſche Geſchichte berichtet, aus freyem Antriebe, blos weil er ſelbſt wollte, weil er dem menſchlichen Geſchlechte nützen wollte, aus für Gefahren daraus auch für ihn ſelbſt entſpringen würden. Auch eben ſo gewiß, daß er auch dann, nachdem er die Unternehmung angefangen hatte, immer noch wieder habe zurücktreten können. Denn auch dieſes ſtund ja, wie wir finden, den meiſten Aufklärern des menſchlichen Geſchlechtes frey, und Viele leider, bedienten ſich dieſer Freyheit auch wirklich, wie nur die erſten beſchwerlichern Folgen ihres Unternehmens eintraten. „Nein! ſprachen ſie da mit bitterem Unwillen, „das menſchliche Geſchlecht iſt „es nicht werth, daß man ſich ſeinetwegen aufopfere, „es haſſet und verfolgt diejenigen, die es belehren und „beglücken wollen. O, ſo verbleibe es denn für immer „in ſeiner Unwiſſenheit, in ſeinen Laſtern und in verdientem Elende! Wir wenigſtens haben das Unſrige „bereits gethan.“ So ſprechend zogen ſie ſich in ihre Einſamkeit zurück, und verlebten den Reſt ihrer Tage im ſtillen Zirkel ihrer Freunde. Hätte vielleicht

Jesus von Nazareth nicht auch dasjenige thun können, m. Fr.? Wer hätte ihn wohl daran verhindern können? wer ihn verhindern wollen? Meinen wir etwa, der Haß der Pharisäer würde ihn auch in seiner Einsamkeit aufgesucht und verfolgt haben? O, diese Elenden wären schon froh gewesen, wenn Jesus nur einmahl aufgehört hätte, sie öffentlich und vor dem ganzen Volke zu Schanden zu machen, und als Heuchler darzustellen! Und glauben wir nicht, daß es ihm auch nur Schande gebracht haben würde, wenn es allmählich wieder zurückgetreten wäre. Verspottet man denn so viele Andere, die den wohlmeinenden Versuch gemacht, die Menschheit aufzuklären, und unverrichteter Sache wieder abgestanden? Die wenigen Edelgesinnten, die unsern Herrn lieben gelernt hatten, würden doch immer stille Verehrer seiner Tugenden geblieben seyn. Für eine unvermeidliche Nothwendigkeit, für ein sehr weises Rathgeben und Fügen in die Zeit würden sie den Zurücktritt ihres Meisters angesehen, und nicht erwungen haben, ihm auch seine Einsamkeit durch ihre Gegenwart, und durch die mannigfaltigsten Beweise ihrer Achtung zu versüssen. Ja, wenn er gewollt hätte, es scheinet aus mehreren Gründen, daß es ihm selbst nicht unmöglich gewesen wäre, sich in gewisse ausländische Gegenden zu verfügen, wo er mit offenen Armen wäre aufgenommen worden. — „Doch diese Möglichkeit, entgegnen Sie mir vielleicht, m. Fr., diese Möglichkeit etwas Gutes hörte wenigstens bey jedem Augenblicke auf,

als er im Garten zu Gethsemani gefänglich eingezogen ward. Jetzt stand es nicht mehr in seiner Macht, von jenen Banden, die man ihm angelegt hatte, sich wieder loszuwinden; und nothgedrungen litt er den schmählichen Tod, den man ihm jetzo anthat.

So scheint es, m. Fr., aber so ist es nicht, wenn wir die Sache näher betrachten. Die große Volksmenge, die unserm Herrn vor wenigen Tagen auf sein Triumphgeheiß zu Jerusalem eingeführt hatte, diese war keineswegs noch so gänzlich umgestimmt worden; noch gab es Tausende, die sich der Wunder wohl erinnerten, die sie an diesem Jesu mit Augen gesehen, mehr gar an eigenem Leibe empfunden hatten. Der König Herodes so wie der römische Landpfleger Pilatus waren geneigt, unsern Herrn zu retten. Nur etwas gefälliger hätte sich Dieser gegen den Ersteren betragen, nur etwas eifriger sich vor dem Letzteren vertheidigen dürfen; und man würde nie in seine Hinrichtung eingewilliget haben. Noch in dem Augenblicke, da er zur Richtstätte geschleppt ward, wäre es dem größten aller Redner durch wenige Worte möglich gewesen, die Schaar der Zuschauer, die ihn begleiteten, in schnelle Rührung zu versetzen, und sich durch ihre Beyhülfe zu retten. Und doch erwähnte ich nichts noch davon, m. Fr., daß diesem Einzigen aus allen Leidenden selbst höhere Wunderkräfte zu Gebothe gestanden; daß er selbst in dem Augenblicke noch, da man die Fessel an seine wohlthätigen Hände legte, des

Knechtes Malchus verletztes Ohr geheilet; daß er, um seines eigenen Ausdrucks mich zu bedienen, nur seinen Vater hätte bitten dürfen, um mehr denn zwölf Legionen der Engel zu seiner Rettung zu erhalten! O, es ist ausgemacht, m. Fr., so frey, bis auf den letzten seiner Athemzüge, so frey und ungezwungen litt noch kein Sterblicher auf Erden. Niemand, es ist buchstäblich wahr, Niemand hat diesem Jesu das Leben genommen; er hat es selbst dahin gegeben. Aber für wen, m. Fr.? Für uns, für seine Brüder, hat er es dahin gegeben. O, daß sein großes Beyspiel uns doch entflammen möchte zu einer gleichen Bruderliebe! daß wir die gegenwärtige Verwechslung seiner Leiden nicht ohne den festesten Vorsatz beschlössen, ihm ähnlich zu werden, und so, wie er, bereit zu seyn, selbst unser Leben, wofern es nöthig ist, für Andere aufzuopfern! Der Fall kann wirklich eintreten, m. Fr., besonders bey uns, die wir den höhern Ständen zugehören. Und nicht zu beweinen, sondern selig, ja derywahl selig sind wir zu preisen, wenn wir dann unsrer Pflicht nach dem Vorbilde Jesu entsprechen. Denn, wer sein Leben liebt, hat er uns selbst versichert, verliert dasselbe; und wer es verliert um meinetwillen, gewinnet es für die Ewigkeit. Amen.

Am

Am heiligen Ostersonntage.

Mark. XVI, 1 — 7.

In jener Zeit, nachdem der Sabbath vorüber war, kauften Maria von Magdala, Maria die Mutter Jakobi und Salome, Spezereyen, um hinzugehen und Jesum einzusalben. Am ersten Wochentage noch vor Sonnenaufgang begaben sie sich auf den Weg zum Grabe, und sprachen unter einander: Wer wird uns wohl den Stein vom Eingange des Grabes wegwälzen? Denn dieser war sehr groß. Doch da sie hinblickten, wurden sie gewahr, daß er schon weggewälzt sey. Und als sie in die Gruft hinein gingen, sieh, da erblickten sie rechter Hand die Gestalt eines Jünglings, der eingehüllt in ein weißglänzendes Gewand da saß. Und sie erschracken bey diesem Anblicke. Er aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht ihr Frauen! Ihr suchet Jesum von Nazareth

den

a. Fr.! und eine Bedenklichkeit, die, wenn ich nicht irre, auch Mehrere aus Ihrer Mitte schon lange genähret haben. Wenigstens ist nichts gewöhnlicher, als daß man Fragen des Inhalts, wie die jetzt angeführten, aufwirft; und auch nichts Seltenes ist es, daß man blos darum, weil man nicht die gehörige Antwort auf diese Fragen weiß, sich für berechtigt hält, die Sache des Christenthums zu verlassen. Ich habe mir deshalb vorgenommen, diesen so wichtigen Gegenstand einmahl genauer zu erörtern. Hiezu scheinet es nöthig zu seyn, erstlich die **allgemeinere Frage zu untersuchen: wie überzeugend können und sollen überhaupt Beweise seyn, auf die sich eine göttliche Offenbarung stützet?** Dann erst wird die **besondere Frage** sich entscheiden lassen: **sind die Beweise, auf welche das Christenthum sich stützt, wirklich so fest und überzeugend, als man es fordern kann?** Wird die Entscheidung bejahend ausfallen, so wird ein wichtiger Vorwurf, den man dem Christenthume bisher gemacht, von nun an aufhören müssen. Lassen Sie uns also die erste dieser beyden Fragen **gleich**, die zweyte aber, soferne es Gott gefällt, **morgen** beantworten.

Wenn diese Erörterungen gewisse Zweifel lösen, die vielleicht Einige aus uns bisher von einer gläubigen Befolgung des Christenthums abgehalten; wenn sie bey Andern auch nur den schon erloschenen Eifer zum Neuen anfachen, die Sache des Christenthums

fer-

ſtreiter zu unterſtützen; ja, wenn wir auch nur Alle fähiger werden, gewiſſe Zweifel, die unſere Mitmenſchen beunruhigen, befriedigend zu löſen: in allen dieſen Fällen iſt es gewiß, m. Fr., daß wir die beyden Stunden, welche wir dieſem Gegenſtande widmen wollen, nicht nur recht nützlich, ſondern auch völlig entſprechend dem Geiſte des gegenwärtigen Feſtes angewendet haben. Denn auch ein Feſt unſerer **Begründung im Glauben** iſt das gegenwärtige Feſt der **Auferſtehung** unſers Herrn Jeſu. Eben der letzte und größte Beweis, den er von ſeiner göttlichen Sendung den Zweiflern ſeiner Zeit zu geben verſprochen hatte, war dieſe Auferſtehung. Möchte denn alſo Er ſelbſt unſern Verſtand erleuchten, daß wir bey ſo vielfältigen und ſo unläugbaren Beweiſen, als er uns mitgetheilet hat, nicht ferner klagen möchten, daß es zu wenige ſind!

Es iſt nichts Ungewöhnliches, m. Fr., daß ſich die Menſchen oft in großer Allgemeinheit über gewiſſe Dinge beklagen, und eine andere Einrichtung derſelben wünſchen; und gleichwohl, wenn man die Sache genauer unterſucht, zeigt es ſich, daß, was ſie verlangen, theils gar nicht möglich, theils doch nichts weniger als gut und vortheilhaft für ſie wäre. Dieſes iſt auch der Fall mit jenem Grade der **Anſchaulichkeit und Uiberzeugungskraft**, den man von den Beweiſen einer Offenbarung fordert. Denn, welch eine Menge von Menſchen gab es nicht ſeit der Ent-

ſte-

stehung des Christenthums bis auf den heutigen Tag, die sich mit jenem Grade der Gewißheit, den die Beweise desselben wirklich besitzen, gar nicht zufrieden stellen wollten; die noch viel stärkere und viel einleuchtendere Beweise verlangten; Beweise, die ohne alle Prüfung gleichsam von selbst sich aufdringen, und dem Verstande den Beyfall abzwingen sollten, so, daß es nicht einmahl möglich wäre, ihnen zu widerstehen! Allein, besehen wir diese Forderungen bey Lichte, m. Fr., so zeigt es sich, daß es theils völlig unmögliche Dinge sind, theils Dinge, die uns gewiß weit weniger ersprießlich wären, als die von Gott wirklich getroffnen Einrichtungen. Denn untersuchen wir einmahl nur, so viel das unser menschliche Verstand vermag, wie die Beweise beschaffen seyn müssen, mit denen Gott einen von ihm geoffenbarten Glauben ausrüstet; und wenn wir vorsichtig zu Werke gehn, so werden wir unfehlbar Nachfolgendes entdecken: Beweise von solcher Art, die uns zur Uiberzeugung nöthigen würden, sind gar nicht möglich. Beweise, die sich selbst aufdringen, wären zwar möglich, ziemen sich aber für Gottes Offenbarung nicht. Für diese ziemt es sich vielmehr, Beweise zu liefern, die zwar die Aufmerksamkeit, so viel es möglich ist, an sich ziehen; allein, so bald dieses bewirkt, gleich auch ge[illegible] Zweifel und Bedenklichkeiten erzeugen; [illegible] nur solche Zweifel und Bedenklichkeiten, [illegible]on im Anfange vermuthen lassen, auf

wel-

welcher Seite die Wahrheit ſich befinde; die endlich, je länger man die Prüfung mit aufrichtigem Herzen fortſetzt, um deſto völliger ſich zerſtreuen. Eine kurze Betrachtung jedes dieſer fünf Sätze im Einzelnen wird uns von ihrer Wahrheit überzeugen.

1. Beweiſe, ſage ich zuerſt, die uns zur Überzeugung nöthigen würden, ſind gar nicht möglich und gedenkbar bey einer Offenbarung. Sie werden mir dieß gleich ſelbſt zugeben, m. Fr., ſobald Sie nur erwägen, bey welcher Gattung von Wahrheiten dergleichen zwingende Beweiſe einzig Statt finden könten. Nur bey Wahrheiten nehmlich, die in die Sinne fallen, oder nur einer ſehr kurzen Reihe von Schlüſſen zu ihrer Herleitung bedürfen, ſind zwingende Beweiſe, das heißt Beweiſe, die den Verſtand zum Beyfalle nöthigen, und denen zu widerſtehen ihm gar nicht möglich iſt, zu finden. Für alle andre Wahrheiten, die nicht unmittelbar in unſre Sinne fallen, die erſt durch eine längere Reihe von Schlüſſen müſſen aufgeſucht werden, ſind eben deshalb auch keine zwingende Beweiſe möglich. Wir mögen uns immerhin alle erdenkliche Mühe geben, die Sätze ſelbſt, auf denen ſolche Wahrheiten beruhen, auf die geringſte Zahl herabzuſetzen, ſie jedem einzelnen für ſich in die faßlichſten Worte zu kleiden, ſie dann auch mit einander in die naturgemäßeſte Verbindung zu bringen; wir mögen ſie dem, den wir zu überzeugen

wünſchen, auch noch ſo laut und vernehmlich vorpredigen: wenn er es einmahl hartnäckig will, und feſt beſchloſſen hat, der Wahrheit zu widerſtehen; es wird ihm möglich ſeyn. Er braucht nur die Sätze, die wir ihm einzeln zurufen, durch ſeines Geiſtes freye Thätigkeit nie zu vereinigen, er braucht nur die Aufmerkſamkeit ſeines Geiſtes von dem Zuſammenhange derſelben abzuziehn, nur ſeinen Blick auf etwas Anderes hinzurichten; und er wird nie zur Anerkennung der Wahrheit gelangen; wir können ihn ſchlechterdings nicht klüger zu werden zwingen: er muß es ſelbſt wollen, wenn er es werden ſoll durch uns. Hätte man dieß immer bedacht, m. Fr., nie würde man thörichter Weiſe behauptet haben, daß eine wirklich göttliche Offenbarung den Menſchen gleichwie mit Allgewalt zu ihrer Annahme zwingen müßte, daß es daher, falls eine ſolche, auf Erden vorhanden wäre, Niemanden geben könnte, der ſie verwirft, und ihrer Uiberzeugungskraft Hohn ſpricht. Wie? iſt denn die Wahrheit, daß ein gewiſſer Glaube von Gott geoffenbart ſey, iſt dieſe Wahrheit nicht ihrer Natur nach eine ſolche, die nur aus einer längeren Reihe von Schlüſſen erkannt und hergeleitet werden kann? — Muß man, zu dieſem Ende nicht erſt alle Lehren eines ſolchen Glaubens auf das Genaueſte geprüft, ſie übereinſtimmend mit der Vernunft, heilſam und wohlthätig in ihrem Einfluſſe auf unſer Herz befunden haben? Muß man dieß gewiſſe außerordentliche Ereigniſſe vor-

vorstuben, die in der innigsten Verbindung mit diesem Glauben stehen, und deren Daseyn sich nicht anders erklären läßt, als durch die Annahme, daß Gott sie zur Bestätigung jenes Glaubens selbst veranstaltet habe? Und nun, setzt die Beurtheilung von allem Diesem nicht sehr vielfältige Schlüsse und Uiberlegungen voraus? Wer sollte nicht, hat er es anders sich einmahl vorgenommen, der Erkenntniß der Wahrheit zu widerstreben, wer sollte die Aufmerksamkeit seines Geistes von diesen Schlüssen nicht abziehen, wer jene Uiberlegungen nicht unterlassen, und so die Anerkennung von jenes Glaubens Göttlichkeit bey sich für immer verhindern können? Mehr noch, wem sollte es nicht sogar ein Leichtes seyn, die Lehrsätze, auch selbst der trefflichsten Religion, bald durch absichtlichen Mißverstand so zu verdrehen, daß sie den Anschein von lauter Ungereimtheiten erhalten, bald durch einseitige Beurtheilung herauszubringen, daß sie von einem verderblichen Einflusse auf unser Herz seyn würden? Wem sollte es nicht ein Leichtes seyn, die Wunder und Zeichen, die zur Bestätigung eines Glaubens gewirkt worden sind, und wären sie auch noch so außerordentlich, bald von der einen, bald von der andern Seite in Zweifel zu ziehen und zu bestreiten? bald ihr Geschehenseyn, bald ihren übernatürlichen Entstehungsgrund dadurch in Ungewißheit zu setzen, daß er sein Augenmerk bald nur auf diesen, bald nur auf jenen Umstand heftet, von andern unredlicher Weise ab-

zieht? Verkennen also, das ist gewiß, verkennen läßt sich die Wahrheit einer jeden Offenbarung, welch' eine Beschaffenheit sie immer haben mögte. Wie deutlich, wie überzeugend auch ihre Beweise seyn mögen; doch können sie schon der Natur der Sache nach nicht völlig zwingend seyn.

2. Und nicht einmahl ziemet es sich, daß es zudringliche Beweise wären. Zudringlich nenne ich einen Beweis, m. Fr., wenn er die Läugnung und Verkennung einer Wahrheit uns zwar nicht unmöglich macht, aber doch sehr erschwert, wenn er nicht mit Bescheidenheit erwartend, ob wir ihn aufsuchen werden, sich vielmehr selbst einstellt, und uns durch seine unwillkommene Uiberzeugungskraft beläßigt. Von dieser zudringlichen Natur sind, um ein Beyspiel anzuführen, jene empfindlichen Vorwürfe, die ein nicht gänzlich noch verhärtetes Gewissen uns macht, so oft wir etwas Böses und Unrechtes gethan. Von selbst und wider Willen fällt es uns immer ein, daß unsere That unrecht gewesen sey. Mit vieler Mühe nur gelingt es dem Bösewicht, sich selbst zu überreden, daß er nichts Sträfliches gethan. Mit vieler Mühe, sage ich; die Wahrheit also äußert hier eine, wenn auch nicht zwingende, so doch zudringliche Beweiskraft. Auf eine ähnliche Art, m. Fr., wäre es dem Allmächtigen wohl möglich, auch seine Offenbarung mit solchen zudringlichen Beweisen ihrer Wahrheit zu versehen. Er dürfte zum Beyspiel nur den

Leh-

Lehrern und Verkündigern derſelben den ausdrücklichen Befehl ertheilen, daß ſie auch ſelbſt denjenigen Menſchen, die ihre Abneigung vor einem ſolchen Unterrichte hinlänglich an den Tag gelegt, noch immer vorpredigen ſollen; er dürfte nur anordnen, daß man Jeden, der ſeine Offenbarung ſich weigert anzunehmen, zu einer beſtimmten Erklärung verhalte, aus welchem Grunde er dieſes thue; er dürfte nur jene Wunder, die er zu ihrer Beſtättigung erfolgen läßt, vor den Augen auch ſelbſt derjenigen wirken, die ſie nicht ſehen wollen; er dürfte nur gerade die nähmlichen Wunder und Zeichen, welche der Unglaube nicht aus redlicher Abſicht, ſondern nur um den verkürzten Arm des Herrn verſpotten zu können, von ihm verlangt, er dürfte dieſe nur wirklich erfolgen laſſen: und alles dieß wären dann Beweiſe, welche ſich aufdringen, Beweiſe denen zu widerſtehen der Feind der Wahrheit [illegible] Unmöglichkeit fühlen, aber doch wirkliche [illegible]chkeit und Mühe haben würde. — Aber [illegible] ſich wohl, daß Gottes wahre Offenbarung [illegible] zudringlichen Beweiſe ſich bediene? Gewiß nicht, [illegible] wenn wir die Sache anders recht erwägen. [illegible]elchen Nutzen könnten doch ſolche Beweiſe [illegible] Daß ſie der Menſchen Mehrere zur Uiberzeugung brächten? Aber wer einmahl den Willen nicht [illegible], ſich von der Wahrheit zu überzeugen, der würde, weil dieſe Beweiſe noch immer nicht zwingend ſind, auch ihrem Einfluſſe zu widerſtehen vermögen, und wirklich widerſtehn. Und wäre dann nicht ſeine Verfün-

sündigung nur um so größer, je größer die Thätigkeit war, die er anwenden mußte? Geziemt es sich nun, daß Gottes eigene Anstalt dem Menschen ohne Noth Anlaß zu seiner Versündigung gebe? Und wie, gerade dadurch, daß sie sich aufdringen wollte, würde die göttliche Offenbarung nicht sich selbst verdächtig und widerlich machen? Pflegen wir Menschen nicht insgemein vorauszusetzen, daß sich das Gute nie selbst aufdringt, daß es im Gegentheile gesucht seyn will, weil es doch weiß, daß es gesucht zu werden verdiene? Pflegen wir ferner nicht auch gegen die beste Sache eine gewisse heimliche Abneigung zu bekommen, sobald wir merken, daß man sie uns aufdringen wolle? Würde dieß also nicht auch der göttlichen Offenbarung begegnen, wenn sie zudringlich wäre? würde sie nicht selbst Ursache seyn, daß ihr so Mancher aus uns abgeneigt wird? Und wie natürlich dieß käme; doch würde uns der Anblick jedes Ungläubigen jetzt nur desto ärgerlicher erscheinen. „Denn, würden wir „sagen, mit so viel Kraft, als sie es nur vermag, sucht „Gottes Offenbarung sich den Menschen aufzudringen; „und doch sollte sie so viele Gegner und Verächter finden? O, es muß keine von allen auf Erden herrschenden Religionen Gottes wahre Offenbarung seyn, „weil jede aus ihnen so viele Feinde hat!“ — Sehen Sie da, m. Fr., mehr als Einen Grund, aus welchem Gottes Offenbarung in den Beweisen, deren sie sich bedient, alles vermeiden muß, was nur den Anschein einer Zudringlichkeit hätte.

3. Wie also müssen denn ihre Beweise eigentlich beschaffen seyn? Die erste Eigenschaft, die ich von ihnen fordere, ist die, daß sie die Aufmerksamkeit der Menschen, so viel es möglich ist, an sich ziehn. Denn zwischen Beweisen, die sich aufdringen, und zwischen solchen, die nur die Aufmerksamkeit an sich ziehn, waltet ein großer, nicht zu verkennender Unterschied ob. Wenn sich die ersteren bemühen, uns gleichsam wider Willen zur Uiberzeugung zu bringen, so thun die letzteren nichts mehr, als daß sie uns nur aus unserm Geistesschlummer wecken, daß sie uns etwas, das unserer ganzen Aufmerksamkeit werth ist, vor die Sinne bringen; dann aber ziehen sie sich bescheiden zurück, und überlassen es unserer Willkür, ob wir ein ferneres Nachdenken auf sie verwenden oder nicht. Wenn sich die ersteren beschwerlich und lästig machen; fallen die letzteren dagegen niemahls unangenehm. Sie laden uns zwar zu einem ernsten Nachdenken ein; doch wollen wir auch dieser Einladung aus übergroßer Sinnlichkeit nicht folgen, so können wir uns durch sie wenigstens nicht für beleidigt halten, und nicht auf sie zürnen. — Gehet nun nicht aus dieser bloßen Beschreibung schon hervor, m. Fr., daß Gottes Offenbarung überaus wohl daran thue, wenn sie ihren Beweisen etwas, wodurch sie die Aufmerksamkeit erregen, mittheilt? Daß ihr das möglich sey, ist keinem Zweifel unterworfen; und daß es dem Zwecke, den eine Offenbarung hat, völlig entspreche, leuchtet bey wenigem Nachdenken ein. Denn

alle

alle Offenbarung hat doch keinen andern Zweck, als Menſchen zu gewinnen. Je mehrere aber ſie für ſich einnehmen, und von ihrer Wahrheit überzeugen kann, um deſto beſſer iſt es. Allein wenn ihre Beweiſe ſo durchaus nichts enthielten, was die Aufmerkſamkeit gewöhnlicher Menſchen auf ſich zu ziehen pflegt: ſo läge die Schuld nur an dieſem Umſtande, daß tauſend und abermahl tauſend Perſonen nicht einmahl den Einfall hätten, gerade dieſe Religion, die ſo gar nichts Auszeichnendes beſitzt, vor vielen hundert andern der nähern Prüfung zu unterwerfen, und in derſelben die einzig wahre göttliche Offenbarung zu vermuthen! Und ſo bliebe denn der koſtbare Edelſtein, nur weil es ihm ganz an äußerem Glanze fehlt, unbemerkt liegen, und ſchlechtes Glas und Flittergold würde ſtatt ſeiner begierig aufgegriffen. Oder, um ohne Bild zu reden, der wahre göttlich geoffenbarte Glaube würde vom menſchlichen Geſchlechte verkannt und unbenützt gelaſſen; falſche Religionen dagegen, die es ſehr wohl verſtehen, die Aufmerkſamkeit ſinnlicher Leute durch etwas Außerordentliches an ſich zu ziehen, würden uns ewig blenden, und jener Segnungen berauben, die nur die erſtere allein gewähren kann. So wenig dieß Gott zulaſſen darf, m. Fr., ſo wenig er wollen darf, daß eine Offenbarung, die er dem menſchlichen Geſchlechte gibt, dem größten Theile deſſelben für immer unbekannt bleibe: ſo ſicher iſt es auch, daß er ſie mit Beweiſen verſehe, welche die Aufmerkſamkeit ſelbſt des Gedankenloſeſten auf ſich ziehen, und ihn zu einer näheren Prüfung und Unterſuchung einladen.

4.

4. Jedoch, wie dieß geschehen ist, so müssen diese Beweise auch verschiedene Zweifel und Bedenklichkeiten wider sich selbst erwecken. Denn das ist eben die zweyte Eigenschaft, die ich von den Beweisen einer wahren Offenbarung fordere, so befremdend sie auch Manchem aus Ihnen vorkommen wird. Vernehmen Sie meine Rechtfertigung. Es liegt in der Natur des Menschen, und Ihre eigene Erfahrung wird es mir bestättigen, daß jede Meinung, die noch im Streite liegt, die vieles für und wider sich hat, eben um dieses Umstandes willen unsre Aufmerksamkeit nur um so mächtiger an sich zieht, und uns zur Prüfung und Entscheidung auffordert. Pflegen wir nicht auch in der Kunst und Wissenschaft Sätze, die völlig klar und ausgemacht sind, nur allzuschnell zu verlassen, und statt derselben zu einer strittigen Frage zu eilen, um unsere Kräfte an ihr zu versuchen, und sie, wo möglich, zur Entscheidung zu bringen? Zweifel und Bedenklichkeiten also, welche die göttliche Offenbarung in ihren Beweisen zurückläßt, gewähren uns einmahl schon den Nutzen, daß sie ihr einen erhöhten Reitz ertheilen, und unsere Aufmerksamkeit um so gewisser an sie fesseln. Aber noch mehr, Beweise, die so ganz klar und deutlich fließen, und durchaus gar keine entgegenstehende Einwendungen und Zweifel zulassen, solche Beweise geduldig anzuhören, und hat man sie einmahl gehört, ihnen auch seinen Beyfall zu schenken: das, m. Fr., bedarf wohl nur eines geringen Grades von eigener Thätigkeit; und

die-

dieſen angewendet zu haben, kann uns noch eben zu keinem beſondern Verdienſte gereichen, und keine ſonderliche Freude machen. Allein wenn die Beweiſe der Offenbarung mit allerley Zweifeln verbunden ſind, wenn ſie noch manchen Bedenklichkeiten unterliegen; wir aber haben uns nichts deſto weniger die Mühe genommen, dieſe Zweifel und Bedenklichkeiten alle genau zu unterſuchen, und ſind erſt durch Anſtrengung zu einer beruhigenden und feſten Uiberzeugung vorgedrungen: dann freuen wir uns des ſo erlangten Glaubens als unſeres eigenen — freylich nicht ohne Gottes Hülfe zu Stande gebrachten — Werkes; dann haben wir auch ein wahres bleibendes Verdienſt an ihm; dann iſt er uns auch um ſo theuerer, je größer die Mühe war, durch deren Anwendung wir ihn errungen haben. Und hatten wir lange, lange ſuchen müſſen, bis wir gewünſchte Uiberzeugung fanden, und hatten wir uns öfters recht unglücklich gefühlt bey unſern Zweifeln: um deſto höher werden wir jetzo das Glück einer beruhigenden Gewißheit zu ſchätzen wiſſen. „Wir „aber, höre ich Sie fragen, wenn dieſe Zweifel vielleicht für Manchen unauflösbar ſind, oder zum wenigſten von ihm zu einer willkommenen Gelegenheit mißbrauchet werden, um die geoffenbarte Wahrheit von „ſich zu weiſen?“ Ich antworte hierauf: wer die ihm aufſtoſſenden Zweifel und Schwierigkeiten als eine willkommene Gelegenheit erſieht, um eine gewiſſe Religion gänzlich von ſich zu weiſen; der meint es eben darum

nicht

nicht aufrichtig mit der Wahrheit, der würde folglich auch, wenn er ein Anhänger des wahren Glaubens bliebe, doch seinen Lebenswandel nicht nach den Vorschriften desselben einrichten, also auch keinen bleibenden Nutzen von ihm haben; ihm würde es vielmehr zu einer um desto schwereren Versündigung nur gereichen, wenn er auch bey den klarsten Beweisen ihrer Wahrheit den heiligen Vorschriften der Offenbarung doch keinen pünctlichen Gehorsam leistete. Und wie ihm selbst, so wenig würde sein Glaube auch der guten Sache helfen. Denn was gewönne doch die gute Sache, das Ansehn der göttlichen Offenbarung durch einen Anhänger, der nicht zu gleicher Zeit ein aufrichtiger Freund der Wahrheit, und ein getreuer und gewissenhafter Befolger ihrer Vorschriften ist? O! loue, leichtsinnige Verehrer gereichen der wahren Religion nicht nur zu keiner Empfehlung, sondern vielmehr zur Schande, und machen sie nur verdächtig und verächtlich! Also, gerade um diese Art von Menschen nur lieber zu entfernen, gerade, um so viel möglich, nur lauter wahrheitsliebende, ernste und eifrige Verehrer sich zu sammeln, muß Gottes weise Fürsehung die Sache so einleiten, daß die Beweise, die ihre Offenbarung für sich hat, noch manchen Zweifeln und Bedenklichkeiten ausgesetzt sind.

5. Was aber den Umstand betrifft, daß sich an solchen Zweifeln Mancher auch unschuldiger Weise stos-

ſtoſſen könnte; dieß, um. Fr., wird wenigſtens ein äußerſt ſeltener Fall ſeyn, wenn jene Beweiſe auch noch die dritte und letzte Eigenſchaft, die wir von ihnen fordern, haben; wenn ſie es nehmlich trotz aller Zweifel und Gegenbedenklichkeiten doch gleich anfangs vermuthen laſſen, auf welcher Seite die Wahrheit ſich befinde; und wenn, je länger wir die Prüfung fortſetzen, um deſto völliger ſich behebt, was uns zuerſt beunruhiget hatte. Dieſes iſt freylich eine höchſt nothwendige Eigenſchaft, die den Beweiſen einer wirklich von Gott entſprungenen Religion durchaus nicht fehlen darf. Denn, woferne die Zweifel, die ihren Beweiſen entgegenſtehen, von der Art wären, daß man nach einer ruhigen und ernſten Uiberlegung nicht einmahl abnehmen könnte, auf welche Seite hin ſich die Wahrheit neige: ſo wäre ſolch' eine Offenbarung im Grunde unbrauchbar für uns. Im Gegentheile alſo, bey einem Glauben, der in der That von Gott kömmt, muß es gleich nach der erſten vollſtändigen Unterſuchung ſeiner Gründe ſich zeigen, es ſey wahrſcheinlicher, daß er von Gott komme, als nicht. Aber auch nicht mehr als dieſer Wahrſcheinlichkeit bedarf es für den Anfang; denn ſchon, wenn dieſe vorhanden iſt, wird es des Menſchen Pflicht, an einen ſolchen Glauben ſich zu halten, und nach ſeinen Vorſchriften zu leben. Ein Uiberflüſſiges alſo würde der weiſe Gott mit uns thun, wenn er uns gleich im Anfange mehr

als Wahrscheinlichkeit gäbe. Thun wir, was unsere Pflicht jetzo erheischt; verschmähen wir auch den matten Strahl des Lichtes nicht, den er uns zur Erleuchtung unserer Dunkelheit gesendet; benützen wir ihn vielmehr treu und gewissenhaft: dann erst geziemet es sich, daß er uns zur Belohnung, des Lichtes mehr und mehr mit jedem Tage schenke; daß er uns Auflösung unserer Zweifel, des Einen nach dem Andern, finden lasse; daß wir durch seine Gnade je länger je mehr Beruhigung erhalten, und immer festere und immer unerschütterlichere Gründe für unsere Uiberzeugung zusammeln. — Dieß alles, sage ich, geziemet sich, denn es ist offenbar, je fester und unerschütterlicher die Uiberzeugung wird, die wir von dem geoffenbarten Glauben haben, um desto wirksamer kann er sich auch bey uns bezeugen, um desto wohlthätiger kann sein Einfluß auf unsre Tugend, auf unsre Ruhe und Glückseligkeit werden. Derjenige also, der alles Gute, so nicht an sich unmöglich ist, zur Wirklichkeit führt in seinem Weltgebäude, der wird auch Mittel kennen, diese stets größer werdende Beruhigung bey uns hervorzubringen, er wird sie ohne Zweifel auch bewirken. So wenigstens lautet die Hoffnung, m. Fr., die wir im Allgemeinen hierüber hegen können. Denn was einzelne Fälle betrifft, so will ich es nicht verhehlen, daß hier auch Ausnahmen Statt finden dürfen. Weder der Weisheit, noch der Gerechtigkeit unsers Gottes ist es zuwider, daß er

dem

dem Einzelnen aus uns, zuweilen auch ohne sein Verschulden, die lange gewünschte Beruhigung in seinen Ueberzeugungen versage, daß er in schwere Zweifel ihn verwickle, ja daß er ihn sogar, so furchtbar dieß auch klingt, abfallen lasse von der Wahrheit. Er, der Allwissende nehmlich, weiß es allein, was einem Jeden aus uns am allerzuträglichsten ist. Sieht er voraus, daß jenem Einzelnen nach seinem eigenthümlichen Gemüthsart, nach den Verhältnissen, in denen er lebt, nach der Bestimmung, die er hat, Irrthum zuträglicher als reine Wahrheit ist; wohlan, so läßt er ihm jenen, und entzieht ihm diese. Und darum, m. Fr., wofern wir Einen aus unsern Brüdern nicht uns gleichgesinnt finden; wenn ihm nicht einleuchtet, was uns doch klar und deutlich zu seyn dünket: lassen Sie uns nicht voreilig behaupten, daß es nur boshafte Verstockung sey, die ihn verblendet. Es kann auch Gott seyn, der ihn leitet; er kann auch ohne sein Verschulden, durch unsers Gottes absichtliche Leitung, sich und dem Ganzen zum Besten irren! Dieß feste Zutrauen aber laßt uns gemeinschaftlich zu unserm Gotte fassen: er führt uns Alle, so viele wir seiner Leitung nicht boshaft widerstehn, Alle auf sehr verschiedenen Wegen doch zu demselben Ziele der Tugend und Seligkeit. Er bringt uns Alle, den Einen früher, den Andern später, den Einen schon hier, den Andern erst dort, zur Kenntniß der Wahrheit, zur Kenntniß jener

Wahr-

Wahrheit, in der Glückſeligkeit liegt. Denn er liebt alle ſeine Kinder mit einer gleichen Liebe, und angenehm, wie das Wort Gottes ſpricht, ja angenehm iſt ihm ein Jeder, aus welchem Volke er auch ſey, ſo er ihn fürchtet und Gerechtigkeit übt. Amen.

Am Oſtermontage.

Luk. XXIV, 13 — 36.

An dem nehmlichen Tage gingen zwey aus den Jüngern Jeſu in einen Flecken, der ſechzig Acker Weges von Jeruſalem liegt, mit Nahmen Emmaus. Dieſe beſprachen ſich unter Wegs über die merkwürdigen Ereigniſſe, die ſich ſo eben zugetragen hatten. Und es geſchah, als ſie ſo redeten und forſchten, daß Jeſus ſelbſt erſchien, und ſich zu ihnen geſellte. Ihre Augen aber waren gleichwie geſchloſſen, ſo daß ſie ihn nicht erkannten. Und er redete ſie folgender Maßen an: Darf ich es wiſſen, ihr Wanderer! welches der Gegenſtand euerer Geſpräche iſt, und um weßwillen ihr ſo traurig ſeyd? — Da ſprach der Eine aus ihnen, deß Nahme Kleophas war: Biſt du allein der Fremdling in Jeruſalem, der es nicht weiß, was

ſich

sich in diesen Tagen begeben hat? —
Und was? fragte sie Jesus. — Jene Begebenheiten, entgegneten sie, mit Jesu von Nazareth, der ein Prophet mächtig in Wort und That, vor Gott und allem Volke war; den unsre hohen Priester und Vorsteher des Volks zum Tode verurtheilt, und gekreuziget haben! Wir aber nährten die fromme Hoffnung, er werde Israel befreyen. Allein nun ist es bereits der dritte Tag, daß sich dieß zugetragen hat. Zwar haben uns einige Frauen aus unserer Gesellschaft, die heute in aller Frühe bey seinem Grabe gewesen, mit der Erzählung erschreckt, daß sie den Leichnam nicht mehr vorgefunden, statt dessen aber eine Erscheinung von Engeln gehabt hätten, die ihnen erzählten, daß er lebe. Auf dieses sind auch einige Männer aus den Unsrigen zum Grabe gegangen, und haben es so, wie die Frauen, leer gefunden; aber ihn selbst hat Niemand noch gesehen! —
Hier fiel nun Jesus ein: O, ihr Unverständigen! daß es euch doch so schwer wird, zu glauben, was in den Propheten so klar vorher verkündiget ist von dem Messias, daß er nothwendig habe leiden, und so durch Leiden erst in seine Herrlichkeit eingehen müssen! — Und jetzo ging er mit ihnen die ganze Schrift durch, von Mosen anzufan-

gen bis zu den Propheten, und erklärte ihnen die Stellen alle, die von ihm handeln. Indessen waren sie bis zu dem Flecken gekommen, dahin sie reisen wollten. Er aber stellte sich an, als ob er weiter reisen wollte. Da nöthigten sie ihn, und sprachen: Bleibe doch bey uns; denn es wird Abend und der Tag hat sich geneiget. Da blieb er bey ihnen; und als man sich zu Tische gesetzt hatte, nahm er das Brod, segnete es, zerbrach und gab es ihnen. Da wurden plötzlich wie geöffnet ihre Augen, und sie erkannten ihn. Er aber entzog sich alsbald ihren Blicken. Da sagten sie zu einander: Wie? glühte nicht unser Herz in uns schon unter Weges, da er so mit uns redete, und uns die Schrift auslegte? — Und sie machten sich auf noch in derselben Stunde, und gingen nach Jerusalem zurück, wo sie die Eilf, und Jene, die sich zu ihnen hielten, versammelt antrafen. Diese erzählten ihnen, der Herr sey wahrhaft auferstanden, und dem Simon bereits erschienen. Hierauf berichteten auch sie, was sich auf ihrer Reise zugetragen, und wie sie den Herrn am Brodbrechen erkannt hätten.

Zwey Männer, m. Fr., die an der Wahrheit des Christenthums anfangs noch starke Zweifel hegten, dann aber

aber von Jesu selbst zu einer völligen Beruhigung geführt zu werden, das hohe Glück genießen, schildert das Evangelium, das ich jetzt vorgelesen habe. Zwar hatten sie bisher schon manche Beweise, wie von der Wahrheit des Christenthums überhaupt, so insbesondere auch von der Wirklichkeit der Auferstehung ihres Herrn erhalten. Die frommen Frauen hatten das Grab bereits eröffnet und leer gefunden, hatten auch eine Erscheinung himmlischer Wesen gehabt, die ihnen berichteten, daß Jesus auferstanden sey. Auch einige Jünger waren bereits zum Grabe hingegangen, und hatten dasselbe eben so leer gefunden, wie es die Frauen berichtet hatten. Aber dieß alles schien den zwey Männern in unserm Texte noch kein Beweis zu seyn, der stark genug für eine so unglaubliche Sache wäre. Ihn selbst, beklagen sie sich deshalb, ihn selbst hat Niemand noch aus uns gesehen. Eben dieselbe Klage, m. Fr., beynahe mit eben denselben Worten ausgesprochen, hören wir auch die Zweifler unsrer Zeit so oft im Munde führen. „Niemand aus uns, heißt es, „hat den Erstandenen selbst gesehen! Jene „Beweise, die für die Wirklichkeit des Wiederauflebens „Jesu, ja für die Wahrheit des Christenthums über„haupt vorhanden sind, zu schwache, zu unbefriedi„gende Beweise sind es; es sollten stärkere gegeben „worden seyn!“ Schon gestern haben wir uns zu untersuchen vorgenommen, ob dieser Vorwurf gegründet sey, und haben eben deshalb erstlich die Frage erörtert, wie die Beweise einer jeden Offenbarung in Rücksicht

ſicht auf ihre Uiberzeugungskraft beſchaffen ſeyn müſ-
ten. Heute liegt uns nun ob zu unterſuchen, ob
die Beweiſe, welche das Chriſtenthum aufſtellt,
den angegebenen Grundſätzen entſprechen. Was
könnte ſchicklicher zu einer vorläufigen Probe hierüber
ſeyn, m. Fr., als den Beweis zu prüfen, den Jeſus
ſelbſt in unſerm Evangelio den beyden Wanderern er-
theilet? Wir ſahen geſtern, daß eine Offenbarung
zwingende Beweiſe einmahl ſchon gar nicht aufſtellen
kann; Beweiſe aber, die ſich ſelbſt aufdringen, billig
nicht aufſtellen ſoll. Und wie genau finden wir die-
ſes von unſerm Herrn im heutigen Evangelio befolget!
Er iſt ſo ferne davon, ſeine beſſere Uiberzeugung den
Wanderern aufdringen zu wollen, daß er vielmehr erſt
eine ſchickliche Veranlaſſung ſucht, durch welche ſie
eben ſo begierig gemacht würden, ſeine Belehrung an-
zuhören, als er bereitwillig iſt, ſie ihnen zu ertheilen.
Darf ich es wiſſen, redet er ſie in dieſer Abſicht an,
welches der wichtige Gegenſtand eurer Geſprä-
che ſey? und um weßwillen ihr ſo traurig ein-
herwandelt? Er iſt ſo ferne davon, ſich ihnen auf-
dringen zu wollen, daß er ſogar, als man zu jenem
Emmaus gekommen war, ſie unverrichteter Sache wie-
der verlaſſen haben würde, wenn nicht ſie ſelbſt ihn
freundſchaftlich genöthiget hätten, länger bey ihnen
zu verbleiben, und ihres Herzens bange Zweifel noch
völliger zu zerſtreuen. Ja, um ſie auf keine Weiſe
zum Beyfall zu zwingen, und ihres Geiſtes Freyheit
einzuſchränken; was thut er in jenem Augenblicke, da

ſie

ſie ſo eben aufſaugen, den Auferſtandenen in ihm ſelbſt zu erkennen? Sieh, er entzieht ſich ihren Blicken und überläßt ſie blos ihrem eigenen und freyen Nachdenken. — Aber wir ſahen, daß die Beweiſe einer Offenbarung, wenn ſie nicht zudringlich ſeyn ſollen, doch die Aufmerkſamkeit erregen müſſen. Ob die Beweiſe, die Jeſus heute geführt, dieſer Bedingung entſprochen haben; wer mag uns ſicherer dafür bürgen, als das Gefühl, das jene Wanderer bey ſeinem Unterrichte hatten? **Brannte denn nicht**, alſo geſtehen ſie einander verwundernd ein, **brannte denn nicht unſer Herz in uns, als er ſo mit uns redete, und uns die Schrift erklärte?** Doch gute Beweiſe ſollen, nachdem ſie die Aufmerkſamkeit erweckt, auch manche Zweifel und Bedenklichkeiten hinterlaſſen. Eben dieß, finden wir, ſuchte auch unſer Herr zu bewirken; das war auch mit ein Grund, weßhalb er ſich den Blicken derjenigen, die ihn am Brodbrechen erkannt, ſo ſchnell entzogen hatte. Nothwendig mußte dieß plötzliche Verſchwinden den Zweifel erwecken, ob ſie auch recht geſehen, ob nicht dieß alles vielleicht nur eine Art von Traum, nur eine ſonderbare Wirkung ihrer erhitzten Einbildungskraft geweſen? Doch, wenn die Beweiſe der wahren Offenbarung Zweifel erregt haben, ſo muß es ſich bald wieder zeigen, auf welcher Seite die größere Wahrſcheinlichkeit liegt, und für denjenigen, der redlich ſucht, muß ſich je länger je mehr Beruhigung finden. Wie vollkommen entſpricht die Probe, welche mir jetzo betrachten, auch dieſer

letz-

letzten Forderung! Wahrscheinlicher, wenn man die Umstände alle zusammen nahm, wahrscheinlicher war es wohl freylich, daß hier nicht Täuschung, sondern Wirklichkeit obwalte, daß man den Auferstandenen allerdings gesehen und gesprochen habe. Und weil sie handelten, die beyden Jünger, nach dieser Wahrscheinlichkeit, und weil sie eben so besorgt für ihrer Brüder Beruhigung, wie für die eigene, noch an demselben Abende zurückeilten zu den Versammelten in Jerusalem: o! wie belohnt fanden sie sich für ihren Eifer, als sie auch hier vernahmen, daß Jesus erschienen wäre! Nun konnten sie wahrlich schon um vieles beruhigter seyn, und nun erhielten sie auch mit jedem kommenden Tage noch immer neue Beweise, bis ihre Ueberzeugung endlich so fest und unerschütterlich ward, als sie von irgend etwas auf Erden möglich ist.

Hat unser Herr in Einem Falle die Regeln so gut gekannt, nach denen man bey Unterweisung der Menschen vorgehen muß: läßt sich denn nicht erwarten, m. Fr., daß er dieselben auch bey der Begründung seines ganzen Glaubens beobachtet haben werde? Untersuchen wir dieß, so viel sich in den engen Grenzen einer Stunde thun läßt, und wir werden die vollkommenste Bestätigung dieser Vermuthung finden. Dann werden wir aber auch alle mehr einstimmen in die Klage der Tadler, die sagen, daß Gottes Offenbarung nicht mit gehörigen Beweisen versehen sey; wir werden vielmehr erkennen, auch hier bewähre sich, daß Gott alles wohl gemacht hat!

1. Wenn es an sich unmöglich ist, daß eine Wahrheit, die auf so vielen Schlüssen beruhet, wie jene einer Offenbarung, mit zwingenden Beweisen auftrete: so kann man es auch unserer christlichen Religion zu keinem Vorwurfe machen, wenn sie nicht zwingende Beweise aufstellt, und wenn es eben deshalb eine sehr große Menge von Menschen gibt, welche der Überzeugungskraft ihrer Beweise Hohn sprechen. Zu keinem Vorwurfe, sage ich, kann man ihr dieses machen; wohl aber wäre sie zu tadeln, wohl eines Irrthums zu beschuldigen, wenn sie nur vorgäbe, dergleichen zwingende Beweise zu besitzen. Aber das hat sie nie gethan, m. Fr. Nie hat der göttliche Stifter unsers Glaubens sich mit hochmüthigem Sinne gerühmt, daß er auch selbst diejenigen, welche nicht glauben wollen, zum Glauben zwingen werde, oder auch nur sie dazu zwingen könne. Bey jenem einzigen Vorfalle, den man mit einigem Scheine uns hier entgegen stellen könnte, bey jener Bekehrung des wüthenden Christenverfolgers Saulus, was sprach da unser sanfter Jesus anders, als die gewählten Worte: Es wird dir schwer werden bemerken Sie wohl, m. Fr., schwer, nicht unmöglich, sprach er, wird es dir werden, — mir zu widerstehen! — Und so wie Er, waren auch seine Apostel und ihre Nachfolger, die weisen Vorsteher unserer Kirche, bis auf den heutigen Tag gesinnt. Ausdrücklich widersetzten sie sich, als einer Irrlehre, der stolzen Meinung, als ob es irgend einem Lehrer

des

Christenthums bloß durch die siegreiche Macht seiner Beredsamkeit gelingen könnte, Zweifler und Ungläubige zur Annahme des wahren Glaubens zu bekehren. Von jeher sahen sie jede Bekehrung zu diesem Glauben als das freywillige Werk des Uibertretenden an, und als ein Werk, wozu so viel Entschließung, so viel aufrichtiger und guter Wille nöthig sey, daß Beyde, Lehrer und Lehrling, das glückliche Gelingen dieses Werkes als eine besondere Gnade des Himmels zu betrachten hätten.

2. „Doch, wenn die Vorsteher der Kirche auch „nie geglaubt, daß ihre Beweise im strengsten Sinne „des Wortes zwingend seyn könnten; das — sagen „Sie vielleicht, m. Fr. — das haben sie doch oft ver„gessen, diese Vorsteher, daß man mit den Be„weisen der Offenbarung nicht einmahl auf„dringend seyn solle. Oder haben sie nicht oft un„ter Strafe verordnet, daß auch die Nichtchristen, die „Juden und Heiden, dem christlichen Unterrichte bey„wohnen sollen? Heißt dieses nicht, die Wahrheit auf„dringen? Und wie oft haben sie nicht, was noch weit „schlimmer ist, die Irrenden verfolgt, und eben durch „dieser Verfolgungen Härte sie dazu nöthigen wollen, „daß sie doch endlich aufmerken auf die so klaren „Gründe der Wahrheit, und eines Besseren überzeugt „werden? Ja, läßt sich auch nur dasjenige, was Je„sus selbst mit Paulus vornahm, von allem Vor„wurfe einer Zudringlichkeit befreyen? War es nicht

„zu-

„dringlich, daß er ſich ihm auf jener Reiſe nach „Damaskus ſo völlig wider Willen im Glanze ſeiner „Gottheit zeigte, daß er mit Blindheit ihn ſchlug, und „ihm ein ernſtes und anhaltendes Nachdenken über ſich „ſelbſt hiedurch gleichſam zur Nothwendigkeit machte?“ — Wir wollen aufrichtig in der Beantwortung dieſes Einwurfs ſeyn, m. Fr.; wir wollen geſtehen, es iſt nicht alles gut, nicht alles zu billigen und zu rechtfertigen geweſen, was in der Kirche Gottes durch einige Einzelne aus ihren Vorſtehern geſchehen. Sie ſind, wir läugnen es nicht, oft mit Zudringlichkeit zu Werke gegangen. Allein, wenn wir behaupten, daß Gottes wahre Offenbarung niemahls zudringlicher Beweiſe ſich bediene; ſo meinen wir nicht, daß jene fehlbaren Menſchen, deren ſich Gott zur weitern Verbreitung ſeines Glaubens bedient, den Fehler der Zudringlichkeit nicht an ſich haben dürfen; ſondern nur das, ſo von Gott ſelbſt und ſeinen unmittelbaren Geſandten herrühret, das, meinen wir, darf dieſen Fehler nicht begehen. Und wenn wir die Sache ſo verſtehn, dann werden wir gewiß in unſerm Chriſtenthume nichts, was einer Zudringlichkeit beſchuldiget werden könnte, finden. Zwey Dinge ſind es vornehmlich, durch welche ſich dieſe Religion als eine göttliche Offenbarung zu erweiſen ſuchet: die innere Vortrefflichkeit, die ſie in ihren Lehren beſitzet, und jene außerordentliche Begebenheiten, die ſich bey der Bekanntmachung derſelben zugetragen haben. Die innere Vortrefflichkeit, der wohlthätige Einfluß, meine

ich,

ich, den jede einzelne Lehre des Christenthums auf unser Herz äußert, kann seiner Natur nach Niemand aufgedrungen werden; man muß ihn durch eigenes Nachdenken erwerben. Auch finden wir in unserm Glauben nirgends einen Befehl, die höheren Geheimnißlehren, das heißt, den allereigenthümlichsten Inhalt desselben, Jenem, der sie nicht anhören will, aufdringlich vorzupredigen. Den ruhigen Sünder aus seinem Schlafe zu wecken, dem Bösewicht, auch wenn er es nicht anhören will, sein gräßliches Verdammungsurtheil unter der Bedingung, wenn er in seiner Unbußfertigkeit beharrt, zuzurufen, kurz, mit gewissen sittlichen Wahrheiten zuweilen aufdringlich zu seyn; das allerdings, m. Fr., erlaubt das Christenthum nicht nur, sondern das macht es uns sogar zur Pflicht: doch seine höheren Geheimnißlehren will es nur immer mit Auswahl, nur vor den Ohren solcher Personen ausgesprochen hören, die ihrer würdig sind. Sie auch den Sünders, sie auch denjenigen, die sie verachten, vorpredigen wollen; das hieße nach dem kraftvollen Ausspruche unsers Meisters, Perlen unreinen Thieren vorwerfen. — Und eben so wenig mag auch das zweyte Kennzeichen, welches das Christenthum für seinen göttlichen Ursprung aufstellt, die Wunder, welche Jesus und seine heiligen Apostel gewirket haben, des Fehlers der Aufdringlichkeit beschuldiget werden. Nie forderte der Herr, nie forderten seine Apostel die Welt zur Aufmerksamkeit auf ihre Wunder, mit ausdrücklichen Worten auf; es

hätte

hätte zu marktschreyerisch geklungen, es wäre zudringlich gewesen. Nie forderte der Herr, nie seine Apostel, daß sich derjenige, der ihre Wunder und Zeichen verwirft, bestimmt erklären solle, aus welchem Grunde er dieß thut: er wäre da öfters in die äußerste Verlegenheit gerathen; es wäre zudringlich gewesen. Niemahls bedungen sie sichs schon vorher aus, wenn sie dieß oder jenes Zeichen gewirkt haben würden, dann sollte man sich zu ihrer Lehre bekennen: der Feind der Wahrheit hätte nun keine Ausflucht mehr gehabt, er hätte der Schande wegen Christ werden müssen; dieß wäre zudringlich gewesen. Im Gegentheile, wenn unbesonnene Gegner zuweilen aus freyen Stücken irgend ein Zeichen angaben, nach dessen Eintritte sie Christen werden wollten: gerade dieses bestimmte sie, das Zeichen nicht zu wirken, um sie so nicht in eigener Schlinge zu fangen, um nicht zudringlich zu werden. — Auch die Begebenheit mit Saulus, m. Fr., macht keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Es wurde hier zwar ein Wunder gewirkt, ohne daß Saulus darnach verlanget hatte: aber dieß Wunder war nicht sowohl dazu bestimmt, ihn von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, als vielmehr nur ihn seiner Verfolgungssucht, das heißt, eines sittlichen Fehlers wegen, zurecht zu weisen. Die Blindheit, mit der er hieben geschlagen wurde, heilte Ananias in wenigen Tagen; und nun war es bloß seinem freyen Entschlusse anheim gestellt, ob er in Zukunft sich zu den Anhängern des Christenthums, oder zu ihren Verfolgern gesellen wolle.

So wenig kann also auch selbst denjenigen Wundern unserer heiligen Religion, die es am ehesten scheinen, mit Grunde vorgerückt werden, daß sie zudringlich wären. Allein wenn die Beweise der wahren Offenbarung nicht zudringlich seyn dürfen; so sollen sie doch Aufmerksamkeit erregen. Lasset uns sehen, ob die Beweise des Christenthums auch dieser Forderung entsprechen. Schon die erhabenen Lehrsätze selbst, die unser Glaube aufstellt, sind sie nicht ganz geeignet, denselben Aufmerksamkeit zu verschaffen, zum wenigsten bey allen nachdenkenderen Menschen? Ist er denn nicht wirklich der einzige auf diesem Erdenrunde, der über so viele wichtige Dinge den Menschen Aufschlüsse ertheilt; Aufschlüsse, meine ich, von einer solchen Art, die man nicht gleich auf den ersten Blick als Ungereimtheiten verwerfen mag? Wie eigenthümlich und alle Aufmerksamkeit erregend ist nicht die Behauptung unserer Kirche, daß sie unfehlbar sey in Allem, was sie in Hinsicht religiöser Gegenstände mit einer völligen Allgemeinheit ihrer Glieder glaubt? Wo hat sonst irgend eine religiöse Gesellschaft auf Erden diese vernünftige, und, um nicht mit sich selbst im Widerspruche zu stehen, sogar nothwendige Behauptung angenommen? Wie merkwürdig ist ferner nicht, was unsere heilige Kirche von Gottes dreyfacher Persönlichkeit, von der Vereinigung, die zwischen göttlicher und menschlicher Natur in Jesu Christo Statt gefunden, von unserm Zustande in jenem andern Leben, von der noch zu erwartenden Erscheinung

un-

unſers Herrn zu einem allgemeinen Weltgerichte, von jener wunderbaren Wirkſamkeit, welche gewiſſe Heiligungsmittel äußern, von Chriſti Gegenwart unter den geſegneten Geſtalten des Brodes und Weines, und noch viel andern Gegenſtänden lehret? — Und noch mehr Aufmerkſamkeit erregend, als dieſe Lehrſätze, ſind die Ereigniſſe des Chriſtenthums, die Geſchichte nähmlich, welche der göttliche Stifter deſſelben gehabt hat, und ſeine Wunderthaten. Mehr kann man unmöglich thun, m. Fr., um ſelbſt den trägeſten Menſchen aus ſeinem Schlummer zu wecken, und zum Nachdenken zu bringen, als in dem Chriſtenthume geſchieht. Wer ſollte nicht aufmerkſam werden, wenn ihm erzählt wird von einem Manne, den einer Jungfrau unverletzter Schooß zur Welt geboren hat; deſſen Geburt und ſo viel andere Lebensumſtände ſchon von Jahrhunderten auf das Genaueſte vorher beſchrieben waren; dem Engel dieneten; der bis in ſein dreißigſtes Jahr als ein gemeiner Zimmermann gelebt, dann plötzlich auftretend die Weisheit eines Salomo verdunkelt; der alle Krankheiten heilt, und ſelbſt abweſenden Perſonen durch ein bloßes Wort Leben und Geſundheit ſchenket; der Todte aus ihren Gräbern hervorruft; dem Wind und Meere gehorchen; der auf den Fluthen wie auf feſtem Boden wandelt; der viele Tauſende mit wenigen Broden ſpeiſt, und doch ſo arm und mittellos befunden wird, daß er für ſeine Mutter ſterbend kein anderes Vermächtniß, als die Liebe eines ſeiner Jünger kennt; bey deſſen Tode die Sonne ihr

Licht

Licht verliert, die Erde erbebt, die Gräber der Verstorbenen sich öffnen; der am dritten Tage nach seiner Kreuzigung lebendig wieder aus der versiegelten bewachten Grabeshöhle hervorgeht, Freunden und Feinden sich zeigt, und zuletzt sichtbar und aus eigener Kraft sich aufschwingt zu dem Sternenhimmel! — Viel Sonderbares, ich muß es gestehen, m. Fr., viel Sonderbares erzählen uns die mancherley Völker der Erde in ihren Sagen aus grauer Vorzeit. Es scheint, sie hätten es alle recht darauf angelegt, einander durch das Auffallende ihrer Erzählungen zu übertreffen; und ihren heiligen Dichtern war alle Freyheit gestattet, die sie zu diesem Zwecke nur wünschen konnten. Und dennoch, selbst diese Dichtungen sind nicht so anziehend zu lesen, als unsere evangelische Geschichte, sie, welche die reinste, und ohne den geringsten Dichterschmuck erzählte Wahrheit ist!

4. Doch, die Beweise der wahren Offenbarung müssen, nachdem sie die Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, gleich wieder selbst mancherley Zweifel und Bedenklichkeiten erregen. Auch dieses finden wir bey unserm Christenthume. Denn sind gleich die meisten jener Schwierigkeiten, welche die Gegner desselben an ihm zu finden vorgeben, nur bloß ersonnene, nicht in der Wirklichkeit vorhandene Schwierigkeiten: so gibt es doch auch Zweifel und Bedenklichkeiten, welche sich selbst dem redlich gesinnten, dem aufrichtigen und ernsten Wahrheitsfreunde

beym

beym ersten Anblicke der Sache darbieten. Wenn man in den erhabenen Lehrsätzen unsers Glaubens Ungereimtheiten und Widersprüche ohne Zahl zu bemerken vorgibt: so ist dieses freylich ein nicht gegebenes, sondern genommenes Aergerniß; es liegt zum wenigsten nicht in der Beschaffenheit dieser Lehren, daß sie dem menschlichen Verstande bey ihrer ersten Bekanntschaft anstößig vorkommen müßten. Nur eine unrichtige Darstellung derselben, sie mag aus Unverstand oder aus Bosheit herrühren, kann ihnen den Schein der Ungereimtheit geben. Gewiß Zweifel aber können sie allerdings auch bey der richtigsten Darstellung im Anfange erregen. Denn es ist doch wahrlich viel, und es bedarf erst einer nähern Prüfung, bevor es angenommen werden kann, was in dem Christenthume behauptet wird: „die Gottheit ist mit der „Natur eines Menschen in der Person Jesu Christi in „eine so innige Vereinigung getreten, daß er, der „Einzige aus allen Sterblichen gänzlich unfehlbar „wurde! es kömmt ein Tag, wo alle, die in den „Gräbern ruhn, daraus hervorgehen werden, wo ihr „verweseter Leib belebt, und alle Rechtschaffnen zu „dem Genusse einer ewig währenden Seligkeit um ihren Herrn und Meister versammelt werden sollen; der „Lebende und der Verstorbene, Menschen und Seraphim, stehn in Verbindung und Gemeinschaft mit einander; Er hat den Engeln befohlen, uns zu begleiten auf allen unsern Wegen"; — diese und mehrere dergleichen Behauptungen, wenn die Vernunft auch

kei-

keinen Widerſpruch in ihnen findet: ſie füget ſich doch, um ihres außerordentlichen Inhalts wegen, nicht gleich darein, ſie gläubig anzunehmen; ſie trägt Bedenklichkeit, ſich ſo erhabenen Anſichten, ſo kühnen Hoffnungen ſo plötzlich hinzugeben; ſie zweifelt erſt, und fordert zuverläſſige Beweiſe. — Ein Gleiches, m. Fr., und wohl ein Mehreres noch, iſt bey den Wundern der Fall, die uns das Chriſtenthum als Gottes eigentliches Zeugniß aufſtellt, daß jene Behauptungen alle in der Wahrheit gegründet ſeyen. Zwar iſt es wieder ein nicht gegebenes, ſondern genommenes Aergerniß, wenn man in dieſen Wundern Unmöglichkeiten zu entdecken vorgibt; oder behauptet, dieſe Erzählungen hätten gar keine ſtärkern Beweiſe ihrer Wahrheit aufzuweiſen, als alle die tauſendfaltigen Sagen, und Mährchen, die uns die übrigen Völker der Erde erzählen! — Nein, gleich auf den erſten Blick zeiget ſich jedem Unbefangenen ein großer vortheilhafter Unterſchied zwiſchen den evangeliſchen, und allen andern Nachrichten von Wundern. Aber freylich ihnen um dieſes Unterſchiedes willen, ſogleich ein völliges Zutrauen zu ſchenken, dazu kann ſich der Bedächtige noch nicht geſtimmt fühlen. Es dringt ſich ihm vielmehr der Zweifel auf, ob nicht vielleicht dieß alles, ſo gut und vollkommen es auch zuſammen hängt, dennoch Erdichtung ſey? der Zweifel dringt ſich ihm auf, wie es doch kömmt, daß ſich hier vier Geſchichtſchreiber finden, die in ſo vielen Stücken beynahe wörtlich übereinſtimmen, in vielen andern aber wieder ſo ſon-

der-

derher von einander abweichen? — Er kann sich unmöglich über dieß alles gleich anfangs beruhigen; er zweifelt vor der Hand, und wünscht Aufschlüsse seiner Zweifel.

5. Aber er setze nur getrost sein Nachdenken fort, und er wird die gewünschten Aufschlüsse finden. Denn auch die letzte Eigenschaft, die wir von den Beweisen einer Offenbarung fordern, die allerwichtigste, kömmt unserm Christenthume, und ihm allein im vollesten Maße zu: seine Beweise nähmlich lassen bey allen Zweifeln, die sie erregen, gleich anfangs merken, daß die weit größere Wahrscheinlichkeit auf ihrer Seite liege, und je fleißiger man in ihrer Prüfung fortfährt, um desto völliger wird die Beruhigung, die sie gewähren. Wie sehr zu wünschen wäre es, daß ich, um gegenwärtige Behauptung darzuthun, nichts anders nöthig hätte, m. Fr., als mich auf jene Erfahrung zu berufen, die Sie hierüber ein Jedet selbst gemacht. Wenn ich dieß nicht thun kann, wenigstens nicht bey Ihnen Allen: so ist das Christenthum hieran ganz unschuldig. Das allzu jugendliche Alter Mehrerer aus Ihnen, das Überlegungen von einem so ernsten Inhalte, als hiezu nöthig wären, nicht gerne anzustellen pflegt, trägt Einen Theil dieser Schuld; den Andern, der nicht geringer ist, trägt der unselige Umstand, daß man in unsern jetzigen Tagen beynahe ganz abgekommen

ist von jener frommen Sitte unsrer Vorfahren, auch im gesellschaftlichen Leben öfters über das Christenthum zu sprechen, sich mit den Lehren desselben bey jeder Gelegenheit zu trösten und aufzumuntern, die heiligen Uibungen, die es empfiehlt, im Zirkel der Seinigen andächtig vorzunehmen. Durch diesen löblichen Gebrauch könnte der Jüngling, ja selbst der aufmerksamere Knabe schon den wohlthätigen Einfluß dieser Religion auf unser ganzes Leben weit anschaulicher kennen lernen, als es jetzt durch den besten Unterricht geschehen kann. Aber auch das, m. Fr, auch eine gewisse falsche Schamhaftigkeit mengt sich in das Spiel bey dieser Sache. Denn so Manche aus Ihnen, — erlauben Sie, daß ich es freymüthig sage, — so Manche schämen sich, den wohlthätigen Einfluß des Christenthums anzuerkennen. Sie fürchten, wenn sie dieß thun würden, bey einer gewissen Classe von Menschen, die jetzt sehr ausgebreitet ist, an Gunst und Ansehn zu verlieren; sie fürchten, in den Verdacht des Aberglaubens und der Schwachsinnigkeit zu gerathen; und diese Furcht ist es, welche ihr Urtheil besticht, und macht, daß sie die Vorzüge des Christenthums nicht mit gehöriger Aufrichtigkeit erwägen. Wollten Sie diese unedle Furcht bey Seite setzen, m. Fr., und wollten Sie Sich erst eine recht vollständige Kenntniß von den Lehren unsers Glaubens verschaffen: so bin ich fest überzeugt, Ihr eigenes Wahrheitsgefühl würde Ihnen sagen, daß unsre heilige Religion das erste und

wichtigste Kennzeichen einer wahren Offenbarung, die innere Vortrefflichkeit der Lehren gewiß an sich habe. Denn dieses einzusehen, nicht auf gelehrte Weise, nicht mit Bewußtseyn aller Gründe, sondern nur überhaupt mit Uiberzeugung einzusehen: dazu bedarf es eben keiner weitläufigen Erörterungen, keiner besondern Gelehrsamkeit, keines mehr als gemeinen Grades von Urtheilskraft und Scharfsinn; ein bloß gewöhnlicher gesunder Menschenverstand, und ein der Wahrheit nicht abgeneigter Wille sind dazu hinreichend. Uiberaus richtig nähmlich entscheidet das bloße Gefühl darüber, ob eine gewisse Meinung, wenn wir uns ihr erst gläubig hingeben könnten, wohlthätig oder nachtheilig auf unsere Sittlichkeit einwirken würde. Haben wir also nur guten Willen genug, auf die leisen Entscheidungen unsers gesunden Verstandes zu achten, und sie durch leidenschaftliche Verdrehungen nicht etwa zu verfälschen: o! so können wir Alle sehr bald mit beruhigender Gewißheit einsehen lernen, daß die Lehren unsers katholischen Christenthums einen sehr hohen Grad innerer Vortrefflichkeit besitzen. Und mehr als dieses bedarf es eigentlich nicht, um schon Wahrscheinlichkeit zu haben, daß diese Religion kein bloßes Menschenwerk, sondern ein göttlich geoffenbarter Glaube sey. Denn wenn ein Glaube wohlthätig für uns ist; ist es nicht eben darum schon wahrscheinlich, es sey der Wille Gottes, daß wir uns an ihn halten? Wenn wir uns aber bey dieser Wahrscheinlichkeit, so wie wir

ſollen, benehmen; wenn wir gleich anfangen, uns nach den Vorſchriften des Chriſtenthums in unſerm Leben zu richten: dann hat es die Erfahrung gelehrt, m. Fr., daß Gott unſern Eifer nie unbelohnt laſſe. Denn in der That, öfters auf wunderbaren Wegen fanden ſich ſolche Perſonen — wie es ihr eigenes Geſtändniß zur Ehre Gottes ausgeſagt hat — auf wunderbaren Wegen fanden ſie ſich zur Uiberzeugung geführt. Mit jedem Tage pflegte ſich ein und der andere ihrer Zweifel zu löſen, mit jedem Tage pflegten ſie ſich beruhigter, geſtärkter und befeſtigter in ihrem Glauben zu fühlen. Was aber die Meiſten aus ihnen uns als das Mittel anpreiſen, welchem ſie ihre vornehmſte Beruhigung verdanken, das iſt die Schrift, m. Fr. Sie nähmlich hatten es ſich zu einem Geſetze gemacht, die heilige Schrift, beſonders jene vier Evangelien recht oft und nachdenkend zu leſen. Und mit je größerem Fleiße, und mit je mehrerem Nachdenken ſie laſen, um deſto gewiſſer und immer gewiſſer wurden ſie, bloß aus dem Inhalte dieſer Schriften, daß die Erzählungen, die ſie enthalten, keine Erdichtungen ſeyn können, ſondern die reine, die unverhohlene Wahrheit ſeyn müſſen. So wurden ſie denn überzeugt, daß unſere heilige Religion nicht nur das Merkmahl innerer Vortrefflichkeit an ihren Lehren beſitze, ſondern auch der Beglaubigung durch Wunder ſich zu rühmen habe. Jetzt alſo zweifelten ſie nicht ferner mehr, jetzt gaben ſie ſich ganz der erfreu-

lichen

lichen Gewißheit hin, daß ſie in dem Beſitze eines wahrhaft von Gott geoffenbarten Glaubens leben, daß ſie der Hoffnungen wegen, die ſie auf die Verſicherung des Evangeliums annehmen, niemals zu Schande werden könnten. — Sie, m. Fr., die Sie der Mittel, zu dieſer ſeligen Uiberzeugung zu gelangen, ſo viele beſitzen; Sie, denen ein eigener gelehrter Unterricht über die Wahrheit des Chriſtenthums ertheilt wird: o, wenn Sie es nicht an der eigenen Thätigkeit, und an dem guten, die Wahrheit aufrichtig liebenden Willen ermangeln laſſen, ſo müſſen Sie in viel kürzerer Zeit, als mancher Andere, Beruhigung und Uiberzeugung finden. Vergeſſen Sie denn alſo nie, daß nur an Ihnen die Schuld liegen müßte, wenn Sie nicht bald auf die befriedendſte Weiſe überzeugt werden ſollten, daß die Religion, in der Sie von Kindheit unterrichtet worden ſind, die wahre Offenbarung ſey. Unglücklich Jeder, dem es an dieſer Uiberzeugung durch ſeine eigene Schuld gebricht! Denn es bleibt ewig wahr, was unſer Herr geſagt hat: **Wer an ihn glaubt, an den Sohn Gottes, wird nicht gerichtet werden; wer aber nicht glaubt, der iſt ſchon darum gerichtet, weil er nicht glaubt an den eingebornen Sohn Gottes.** Möge ſich nur der erſte Theil dieſes Spruches an uns Allen bewähren! Amen.

Im

Am [illegible] Sonntage nach Ostern.

Psalm [illegible] (*)

Ging meine Seele Preis dem Unendlichen! —
Unendlicher! mein Gott! wie so groß bist Du!
Dein Kleid ist Majestät und Schöne;
Licht, das du windest um Dich, dein Mantel.

Du, der wie einen Teppich die Himmel spannt,
Der seine Söller wölbet mit Wasser aus,
Die Wolken macht zu seinem Wagen,
Und auf den Flügeln des Windes einherfährt;
Du,

(*) Nachstehende Uibersetzung ist aus dem Buche: Die Psalmen, metrisch übersetzt, mit den nothwendigsten Anmerkungen von J. Zobel. Augsburg 1790. entlehnt. Ich habe nur den 3ten Vers, der daselbst allzu prosaisch lautet: „Da ihn das „Brod zur Lebenserhaltung stärkt", in etwas [illegible]. Die Uibersetzung mancher Psalmen ist noch [illegible] gelungen, als die des gegenwärtigen; daher [illegible] einem Katholiken verfaßte Buch wirklich be[illegible] seyn verdiente, als es ist.

Du, der zu Bothen Stürme, zu Dienern sich
Nimmt Feuerflammen, — fest hast den Erd-
ball Du
Gegründet auf sich selbst; er wanket
Ewig nicht mehr: — hast bedeckt mit Meeren,
Wie mit Gewand ihn. Uiber den Bergen hielt
Die Wasserfluth; Du schaltst: sie entfloh vor
Dir;
Vor Deiner Donnerstimme bebend
Fuhr sie zurück. Die Gebirge stiegen
Empor; die Thäler sanken zum Ort hinab,
Den Du beschiedest. Schranken bezeichnetest
Den Wassern Du: sie schreiten niemahl
Weiter, bedecken nicht mehr die Erde.
In Thälern ließest Quellen entspringen Du:
Schon Bäche, rauschen zwischen den Bergen sie;
Da trinkt des Feldes Wild, da warten
Dürstend auf Labung des Waldes Esel:
Der Lüfte Vögel sitzen an ihrem Rand,
Und singen unter schattendem Laub hervor.
Die Berge tränkst Du selbst aus Deinen
Söllern: gesättiget wird die Erde
Mit deines Segens Früchten. Du lässest Gras
Dem Vieh; dem Menschen Speis' aus der Er-
de sich
Durch Arbeit zu erziehen, Pflanzen
Wachsen, und Wein, der den Geist erheitert,

Und Oel, das schmücket mit Freudenglanz gesichter
Mild Brod, das ihn zur Lebenserhaltung stärket.
Auch saugen satt sich Gottes Bäume,
Libanons Zedern, die Er gepflanzet hat.

Auf ihren Wipfeln nistet das Federwild;
Auf Tannen hat des Reigers Geschlecht sein Haus;
Der Berge Spitzen sind des Steinbocks
Eigenthum, Felsen der Bergmaus Zuflucht.

Du, der den Mond, die Zeiten zu theilen, schuf,
Die Sonne schuf, die kennet ihr Untergangsziel.
Du führst herauf die Finsternisse;
Und es ist Nacht! da durchgeht die Fluren

Das Wild, nach Beute brüllet der junge Löw,
Und fordert seine Nahrung von dir, o Gott! —
Die Sonn' erscheint, sie sind entflohen,
Liegen gestreckt schon in ihren Höhlen.

Dann geht zu seiner Arbeit, zum Tagewerk,
Der Mensch, bis an den Abend. — Wie sind
so groß,
So viel, o Ew'ger! deine Werke!
Alle geordnet von Dir mit Weisheit.

Die Erd' ist ganz mit Gütern von Dir erfüllt:
Und hier — das breite, niemahl ermessne Meer!
Wie wimmelts da von lauter Leben
Großer und kleiner unzähliger Thiere!

Da wandeln Schiffe, webet das Ungeheur,
Das du mit Meereswogen zu ſpielen ſchufſt.
Da harren alle dein, daß Speiſe
Ihnen Du gebeſt, da ſie's bedürfen.

Du gibſt: ſie ſammeln; öffneſt die Hand: ſie ſind
Erfüllt mit Segen; — hüllſt dein Antlitz ein:
Sie ſchwinden; — nimmſt den Odem ihnen:
Wieder vergehen in ihren Staub ſie!

Aushauchſt Du deinen Odem: ſie leben auf:
Das Angeſicht der Erde verjünget ſich!
Dem Herrn ſey ewig Preis! Er freuet
Seines Geſchöpfes ſich; — ſchaut die Erd' an:

Sie bebt; — berührt die Berge: ſie rauchen ſchon!
Ich will dem Ew'gen ſingen mein Lebenlang;
So lang ich bin, will meinen Gott ich
Loben! O möcht' ihm mein Lob gefallen!

Ich will des Herrn mich freuen! Die Sünder ſey'n
Getilget von der Erde! Die Frevler ſey'n
Vernichtet! Sing o meine Seele
Preis dem Unendlichen! Hallelujah!

Wie das Wort Gottes, m. Fr., reich an Belehrungen von jeder Art iſt; wie man kaum eine einzige Tugend und Vollkommenheit des menſchlichen Herzens

ſchränke, m. Fr.; wie Manchen mag es nicht auch unter uns geben, der den Wechſel der Jahreszeiten nur aus der körperlichen Unbequemlichkeit kennt, welchen derſelbe in unſerm Himmelsſtriche mit ſich führt; wie Manchen, der das wahrhaft ärmliche Vergnügen des Spielhauſes oder des Tanzſaales den hohen Freuden vorzieht, welche der herrliche Tempel Gottes, das offene Feld, gewährt; wie Manchen, für den die groſſen Offenbarungen Gottes in der Natur in fremden ihm unleſerlichen Zügen geſchrieben ſind, der ebendeßhalb ſo kalt und ſo empfindungslos die ſchönſten Gegenden vorüberzieht, und beynahe nichts von allem dem genießt, was ſich hier in ſo reicher Fülle zum Genuſſe darbeut! Das iſt nicht gut, m. Fr., das ſollte anders ſeyn. Beſonders den Mitgliedern höherer Stände ſollte der Sinn für die Naturſchönheiten nie fehlen. Möchte es mir gelingen, durch die Betrachtungen, welche ich heute hierüber anzuſtellen gedenke, etwas zur Ausbreitung dieſes Sinnes wenigſtens bey Ihnen beyzutragen! Drey Stücke ſind es, die ich zu dieſem Ende vornehmen muß. Ich muß zuerſt beweiſen, daß es in der That ein eigenes Vergnügen gebe, das die Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten gewähret; ich muß ſodann die Wichtigkeit dieſes Vergnügens für die Verſchönerung unſers Lebens ſowohl als für die Veredlung unſers Herzens zeigen; und noch zuletzt eine kurze Anweiſung beyfügen, wie Sie den Sinn für dieß Vergnügen bey ſich entwickeln

deln können. Derjenige, der alles so schön und reitzend gestaltet hat, auf daß sich der Mensch desselben freue, und aus dem Sichtbaren auf ihn, den Unsichtbaren, schließe, sey uns mit seinem Beystande in dieser Stunde gegenwärtig! —

I. Zwar solte man es nicht einmahl nöthig haben, erst zu beweisen, daß die Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten ein Vergnügen gewähre; wenn es nicht wirklich Leute gäbe, welche dieß läugnen, und Jeden, der solch ein Vergnügen zu empfinden aussagt, für einen Schwärmer oder Häuchler erklären.

1. Aber — Schwärmer und Häuchler; nein, m. Fr., das können nimmermehr alle diejenigen seyn, die die Betrachtung der Natur zu den seligsten Genüssen ihres Lebens gezählt haben, und noch zählen! Oder wie viele rechtschaffene und ehrwürdige Männer, auf die nichts weniger als der Verdacht der Häucheley fallen kann, die auch nicht Einen Zug der Schwärmer an sich tragen, pflegen nicht stundenlang bey der Betrachtung einer schönen Gegend zu verweilen, und zuletzt doch zugestehen, sie wären noch nicht gesättigt von der Wonne, die dieser bezaubernde Anblick in ihre Herzen ausgießt! Um hier nur Eines Mannes, Eines, dess Beyspiel uns billig statt tausend anderer dienen muß, mit Nahmen zu erwähnen, der Prophet von Nazareth, was für ein grosser

Freund

Freund der Naturschönheiten war nicht auch Er, das Muster menschlicher Vollkommenheit! War nicht sein Lieblingsaufenthalt im Freyen, auf einer offenen Flur, an dem Gestade des Meers, in Gärten und duftenden Olivenwäldern? Wie oft sehen wir ihn nicht den Gipfel eines hohen Berges ersteigen, um hier inbrünstigem Gebethe obzuliegen; im Anblicke der schönen Schöpfung Gottes, für ihn ein heiligerer Ort, als selbst der Tempel zu Jerusalem, das Werk der Menschenhände! Und welche hohe Vorstellung er sich von der unnachahmlichen Schönheit der Natur selbst in ihren kleinsten und gering geachtetesten Werken gemacht, das zeigte er uns durch jenen denkwürdigen Ausspruch, den er einst von sich gab: **In Wahrheit sage ich; auch Salomo in aller seiner Pracht und Herrlichkeit war nicht so schön bekleidet, als eine von diesen Lilien!** Wie, m. Fr., Jesus selbst ist uns mit seinem Beyspiel voran gegangen; und wir könnten im Zweifel stehn, ob ein vernünftiger und weiser Mann auch wirklich Geschmack an der Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten finden dürfe? —

2. Doch wenn wir die Sache an sich betrachten, so ist ja auch nichts begreiflicher, als wie ein gebildeter Mann, ein Mann, der nur überhaupt Sinn für das Schöne hat, von den Naturschönheiten doppelt gerührt werden müsse. Denn gehören sie nicht zu den höchsten, die es nur geben mag, und sind sie an Zahl und Mannigfaltigkeit nicht allen andern überlegen?

genk. Die ſanfte Wärme, mit der ein Frühlingstag uns anweht; der duftende Geruch, der von den Kräutern aufſteigt; das friſche Grün, in welches Feld und Wald ſich kleiden; der bunte Schmelz der Blumen, der von bethauten Wieſen uns entgegen prangt; das frohe Blöcken der Heerden, und der jubelnde Geſang der Vögel aus hohen Lüften herab; das weite Himmelsgewölbe, deſſen dunkles Azurblau jetzt rein und makellos glänzt, jetzt wie Ahnung einer ſchönern Welt nur an einzelnen Stellen durch graue Wolken bricht; der bunte Himmelsbogen, der uns nach Regenſchauern an den ewigen Bund des Himmels und der Erde freundlich mahnet; der volle Mond, wenn er in ſeiner ſtillen Pracht hinter den Bergen aufgeht, und majeſtätiſch langſam hinziehet durch das Heer der Sterne, die vor ihm ehrfurchtsvoll erblaſſen, oder wenn er durch Wolken von bunter Farbe und mannigfaltiger Geſtalt den Weg ſich bahnt nach ſeinem unverrückbaren Ziele, dem Weiſen gleich, der ſiegend über jedes Hinderniß den wohl überdachten Plan verfolgt und ausführt; das ernſte ſtille Weiß, worin der Schnee des Winters alles Leben der Natur, wie in das Leichentuch zur künftigen Auferſtehung einhüllt; das wunderſame Blumenwerk an unſern Fenſtern, vom Froſte hingemahlt; die zarte, kunſtvoll und regelmäßig gewebte Bekleidung, womit der Reif in rauher Winterszeit Bäume und Mauern, und was er ſonſt erreichet, anhaucht: dieſe und ſo viel andere Dinge, die vollſtändig aufzuzählen ich kein Ende finden würde, wie

schön und reitzend sind sie nicht alle? Bedarf es denn mehr, als nur den Eindruck aufzunehmen, den sie auf unsere Sinne machen, und nur das Spiel der Vorstellungen, welches sie gleichsam von selbst in unserer Seele anregen, nicht zu stören; um sich durchdrungen zu fühlen von einem höchst reinen und unser ganzes Wesen belebenden Wohlgefallen?

3. Wie aber erst, wenn wir nicht bey demjenigen bloß, was unser Auge sieht, und die Einbildungskraft dichtend hinzufügt, stehen bleiben; sondern als höhere und mit Vernunft begabte Wesen auch noch vernünftige Betrachtungen mit jedem Sinneindrucke vereinen? wenn wir bey jener sanften Wärme, die uns anweht, an den allbelebenden Hauch der Gottheit denken, der Myriaden Wesen Leben und Bewußtseyn gibt? wenn wir der Tausende gedenken, die in demselben Augenblicke, in welchem uns so wohl ist, jedes auf seine Art sich ihres Daseyns freuen? wenn wir bey jenem duftenden Geruche, der von den Kräutern der Erde aufsteigt, auch noch der Gegnungen, und der geheimen Heilkräfte gedenken, welche der gütige Schöpfer in diese Kräuter, selbst in ihren balsamischen Duft schon gelegt hat? wenn wir beym Anblicke jener so mannigfaltigen Blumengestalten, die ihre Häupter über das gemeine Gras gleichsam nur darum emporheben, um uns zu ihrer nähern Betrachtung einzuladen — an ihre innere Einrichtung, an ihren feinen Bau, an jene zarten Röhrchen und Gefäße den-

denken, die unser Auge durch künstliche Verstärkung wahrnimmt; wenn wir beym Aufblicke zu jenem Sternenhimmel uns an die Wahrheiten erinnern, die uns die hocherhabenste der Wissenschaften, die göttliche Sternkunde lehret: daß jene leuchtenden Puncte Welten, wie diese unsrige; ja auch noch größer und noch weit volkreicher sind, als sie? — wenn wir beym Anblicke der Natur in ihrem Winterschlafe, und bey dem Aufleben derselben im nächsten Frühlinge nicht nur ein Bild, sondern selbst eine Hoffnung der eigenen Auferstehung finden? — wenn wir auf diese Art die Werke der Natur betrachten, an jeden Sinneneindruck so wichtige und so erfreuliche Vernunftwahrheiten knüpfen: sagen Sie selbst, m. Fr., ob solche Betrachtungen uns nicht ein hohes, ein unnennbares Vergnügen gewähren müssen? ob wir jemahls müde und überdrüssig werden können, jene Natur, die sich uns immer in neuen Gestalten zeigt, auch immer von Neuem zu betrachten? Nein, es ist außer Zweifel, es gibt uns muß eine vernünftige Betrachtung der Natur und ihrer Schönheiten geben, bey welcher unser Geist ein eigenes, überaus hohes Vergnügen empfindet.

II. Und da ist nun leicht zu beweisen, daß es von größter Wichtigkeit seyn müsse, den Sinn für dieses Vergnügen in sich auszubilden, und es recht oft zu genießen.

1. Denn hiedurch öffnen wir uns fürs Erste eine neue Quelle hoher Lebensfreuden, ohne uns eine andere zu entziehen. Was kann wohl einleuchtender seyn, m. Fr., als daß demjenigen, der den Sinn für die Naturschönheiten bey sich entwickelt hat, nun eine neue Quelle von Freuden und Vergnügungen sich öffnet, deren so viele Andere entbehren? Während daß diese Letztern kalt und gedankenlos vorüber ziehen vor diesem und jenem Gegenstande, den die Natur vergebens mit aller Pracht geschmücket hat: steht nicht der Erstere in tiefer Rührung da, versunken in den wonnereichen Anblick, und glänzet nicht vielleicht schon eine Freudenthräne in seinem Auge? Während der Ungebildete, hierin dem Thiere ähnlich, von allem Reichthume der Gaben Gottes niemahls mehr zu genießen vermag, als eben Raum in seinem Magen findet: wie viel genußreicher ist nicht die Welt für den Gebildeten? Gehört nicht Alles ihm an? Kann er nicht alles, auch das, was einen fremden Herrn hat, was viel zu weit entfernt von seinem Standpuncte liegt, als daß er es mit seinem Arm erreichen könnte, zu seinem geistigen Genusse doch benützen? — Und glauben Sie ja nicht, m. Fr., daß diese eigene Art des Genusses, welche nur er kennt, ihm vielleicht andere raube. Wie sollte sie das? Warum sollte derjenige, der seinen Sinn für die Naturfreuden entwickelt, in eben dem Maße minder empfänglich seyn für den Genuß der bloßen sinnlichen Freuden? warum gewisse Vergnügungen des Geistes, es seyen nun sittliche,

oder diejenigen, welche die schöne Kunst gewähret, von nun an weniger genießbar finden? Das zwar, das will ich zugeben, daß er an solchen Vergnügungsarten, die wirklich thöricht und abgeschmackt sind, jetzt um so weniger Behagen finden werde, je mehr er seinen Geschmack an jenen echten Schönheiten, die die Natur hervorbringt, berichtiget und verbessert hat. Aber wer wollte dieß als einen eigentlichen Verlust ansehn, m. Fr.? wer sollte nicht wünschen, daß diese Berichtigung und Veredlung seines Geschmackes je eher, je lieber bey ihm zu Stande komme? Die öftere Betrachtung der Naturschönheiten ist das sicherste Mittel hiezu.

2. Und dieses Mittel ist um so größer am Werthe, weil das Vergnügen, das es uns bey einer genaueren Bekanntschaft gewährt, **unter diejenigen Freuden des Lebens gehört, die wir am öftersten genießen können.** Denn es ist eine Wahrheit, die ich Sie nie zu vergessen bitte, m. Fr., bey der Beurtheilung des Werthes und der Wichtigkeit eines Vergnügens kömmt es bey weitem nicht so sehr auf seine innere Stärke und Lebhaftigkeit in dem Genusse selbst, als vielmehr darauf an, ob es oft oder selten genossen, leicht oder schwer herbey geschafft werden könne. Hier nun haben die Freuden, die aus der Betrachtung der Naturschönheiten entspringen, den eigenthümlichen Vorzug, daß sie bey aller innern Stärke und Lebhaftigkeit doch auch sehr oft genossen

und überaus leicht verschafft werden können. Denn die Natur und ihre Schönheiten sind ewig und unwandelbar. Wenn alle andere Schönheit altert; die der Natur bleibt ewig jugendlich. Sie ist noch heute so göttlich schön, als sie es an dem ersten Tage nach ihrer Schöpfung war. Sie stehet auch immer vor unsern Augen da, diese so herrliche Natur, und ihre Betrachtung ist uns immer möglich. Es wird auch keineswegs erfordert, daß wir, um ihre Schönheiten zu betrachten, erst eine weite Reise thun, erst eine auserlesene entfernte Landschaft aufsuchen; erst einen seltenen prächtigen Frühlingstag abwarten: nein, eine jede Gegend, auch eine Wildniß sogar hat ihre Schönheiten; nicht bloß die heitern Frühlingtage, auch die trüben und regnerischen des Herbstes und Winters haben ihren eigenen Reitz, und ihre eigene Annehmlichkeit, auf die wir nur meistens nicht genug aufmerksam sind; auch Regenschauer, auch Donnerschläge und leuchtende Blitze selbst haben ihr Schönes und ihr Erhabenes für den, der es zu fühlen versteht.

3. Doch dieses führt mich eben schon auf den **dritten Vortheil**, den ein entwickelter Sinn für die Naturfreuden gewährt: **er macht uns nähmlich je länger, je zufriedener mit Gott und allen Welteinrichtungen.** Denn, das versteht sich von selbst, wir, die wir den Glauben an Gott besitzen, müssen auch jede Einrichtung, die wir in dieser Welt entdecken, als Gottes Werk ansehen. Lernen wir nun

durch

durch eine fleißige Naturbetrachtung tausend und tausend entzückende Schönheiten, welche dem Auge des oberflächlichen Beobachters ewig verborgen bleiben, an den geschaffenen Gegenständen kennen; wird hiedurch unsre Vorstellung von der Vollkommenheit der **Welt** immer anschaulicher gemacht: so muß dieß nothwendig auch zur Erhöhung unsers Begriffes von der Vollkommenheit **Gottes** selbst dienen. Denn ist nicht die Welt der Spiegel, in welchem Gott sich abstrahlt? und wird nicht das, was an ihm unsichtbar ist, seine unendliche Macht, Weisheit und Güte, seit der Welt Schöpfung an den Geschöpfen sichtbar? Wenn also diese schön und reitzend sind; muß Er, der Schöpfer, es nicht in noch unendlich höherem Grade seyn? Er also ist es am Ende, dem wir Bewunderung zollen, wenn die Natur eine Bewunderung uns ablockt; Er ist es auch, den wir lieb gewinnen, wenn wir die Schönheiten der Natur allmählich lieb gewinnen. Und haben wir unsern Gott erst so recht lieb gewonnen; o! wie zufrieden sind wir dann nicht mit Allem, was er nach seiner weisen Güte über uns verhängt! wie wenig fühlen wir uns dann versucht, über die ungünstigen und harten Schicksale, die er uns manchmahl sendet, zu murren, und Klagen zu führen! wie heiter und angenehm fließt unser Leben dahin in unsers Gottes Liebe! wie kräftig bewähret sich an uns, was die Schrift sagt, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten dienen! Selbst du, der in den Kreis dieser

ſer Verſammlung ſich kaum verirrt haben kann, du, der nicht glauben will an eines Gottes Daſeyn! etwas Beruhigung, ſo viel ſie nähmlich in deiner Lage möglich iſt, wirſt auch du ſelbſt aus der Betrachtung der Naturſchönheiten ſchöpfen; und um ſo nöthiger iſt es für dich, aus dieſer Quelle zu ſchöpfen, je weniger gerade die ſonſt eine andere fließt. Je öfterer, und mit je größerem Fleiße du die tauſendfältigen Schönheiten in der Natur beobachteſt; um deſto mehr wirſt du dich ausſöhnen mit jener eiſernen Nothwendigkeit, welche du als den letzten Grund aller Dinge anſiehſt. Allmählich wirſt du mehr und mehr Zutrauen zu den Verfügungen derſelben faſſen; weil, ſo blind und unwillkürlich ſie auch wirket, doch ſo viel Schönheit und Zweckmäßigkeit in ihren Werken ſich äußert. In glücklichen Augenblicken wird ſich vielleicht ſelbſt eine Art von Liebe zu der Natur in dir entwickeln, und dieſe Liebe wird dir Zufriedenheit mit dem Verhängniſſe gebären; du wirſt, ohne es ſelbſt zu wiſſen und zu wollen, dich unſerm Gottesglauben nähern, und was du Natur nennſt, iſt nicht viel von unſerm Gotte unterſchieden.

4. Hieraus werden Sie nun von ſelbſt entnehmen, m. Fr., wie wichtig die Betrachtung der Naturſchönheiten letztlich auch für die Veredlung unſers Herzens ſey. Vergnügungen nähmlich, von einer ſolchen Art, wie die Betrachtung der Natur gewähret; Vergnügungen, die nur aus Nachdenken

entſpringen — ſind an ſich ſelbſt ſchon etwas Edles, etwas, welches den Menſchen über die grobe Sinnlichkeit zur Würde eines geiſtigen Weſens erhebt. Aber noch mehr; die Schönheiten, die die Natur beſitzt, ſagten wir vorhin ſchon, ſind das Werk **Gottes** an ihr; Er hat ſie ausgeſchmückt mit dieſem Reitze, damit wir Menſchen uns ihrer freuen. Undankbar wären wir alſo, und verſündigten uns an unſerm Gotte ſelbſt, wenn wir dieß unterlieſſen, wenn wir die vielen Schönheiten, die Pracht und Herrlichkeit der Welt, es ſey nun aus Leichtſinn oder Trägheit, nicht einmahl betrachten und kennen lernen wollten. Im Gegentheile alſo, wenn wir dieß thun, wenn wir die Schönheiten der Natur oft und mit Fleiß betrachten; ſo thun wir etwas Gutes, kommen unſerer Pflicht der Dankbarkeit gegen das höchſte Weſen nach, verrichten — möchte ich ſagen — **den Gottesdienſt, der Gott im Tempel der Natur** geleiſtet werden ſoll. Und welche erhabene Gefühle dann in unſerm Buſen zu erwachen pflegen, wenn Gottes ſchöne Schöpfung entfaltet vor unſern Augen liegt; welch großer Gedanken, und welcher heldenmüthigen Entſchließungen wir in ſolchen Augenblicken der Begeiſterung fähig ſind; wie wir das Irdiſche gering ſchätzen lernen; wie ſo erhaben wir uns dann über jede niedrige Erdenverſuchung fühlen, wenn wir die reine Luft der Himmel auf einem hohen Berge athmen: das, m. Fr., das Alles müſſen Sie aus ihrer eigenen Erfahrung inne werden, oder Sie können ſich nicht einmahl eine Vorſtellung davon bilden.

III. Sind Sie begierig, diese Erfahrung in Zukunft wirklich zu machen, so vernehmen Sie noch in Kurzem, wie man es anzufangen habe, um den Geschmack und Sinn für die Naturschönheiten in sich auszubilden.

1. Das Erste, worauf es hier ankömmt, ist, daß man für die Bewahrung eines schuldlosen Gewissens sorge. Denn das ist unläugbar, daß nur derjenige sich bey dem Anblicke der schönen Werke Gottes recht innig freuen kann, dem sein Gewissen nicht grobe Verbrechen und Laster vorwirft, der reines Herzens ist, und Friede und Freundschaft mit seinem Gotte hat. Der niedrige Sclave der Sinnlichkeit, der keine andern Freuden kennt, als jene, die auch das Thier mit uns gemein hat; wie kann er ein Vergnügen an der Betrachtung der Naturschönheiten finden, die keinen Sinnenkitzel erregen? Der grobe Sünder, der noch ungebessert in Feindschaft lebt mit Gott; wie kann er sich an der Betrachtung der Natur ergötzen, da sie ihn stets an ihren Urheber, an jenen Gott erinnert, vor dessen Gedanken er erschrickt und flieht? Wer immer nur darauf sinnt, wie er sich Ruhm und Ehre erringen, oder sein Eigenthum vermehren könne, in wessen Herz der wilde Sturm der Leidenschaft tobet: wie kann er wohl die Schönheiten der Natur empfinden, die eines ruhigen Gemüths bedürfen, wenn sie mit Deutlichkeit aufgefaßt, und zur vergnügenden Empfindung werden sollen? Wer immer

noch

noch leicht zu verführen iſt zu allem Böſen, noch keine feſten Grundſätze beſitzt; kann man ihm die Betrachtung der Natur ganz ohne Gefahr empfehlen? hat man nicht zu befürchten, daß wohl gar ſie ſelbſt, die heilige, und ihre Schönheiten für ihn eine Verſuchung zum Böſen, und eine Veranlaſſung zum Falle, werden? Eine gewiſſe Feſtigkeit alſo in ſeinem Character, und ein von Vorwürfen freyes Gewiſſen iſt die erſte und weſentlichſte Bedingung, wenn man die Schönheiten der Natur ohne Gefahr betrachten, und wahre Freude an ihnen finden ſoll.

2. Dann muß man aber auch **zweytens ein aufmerkſames Auge auf die Beſchaffenheit aller natürlichen Gegenſtände haben, und ſich den Eindrücken, die uns durch ihre Schönheit rühren ſollen, auch wirklich hingeben.** Das iſt der Umſtand, m. Fr., worin es gerade die Meiſten verfehlen; ſie ſind zu unaufmerkſam auf die Schönheiten der Natur, ſind zu zerſtreut, zu ſehr mit andern Dingen beſchäftigt, wenn ſie in Gottes freyer Schöpfung ſich ergehen. Sie ſchreiten daher bey hundert ſchönen Gegenſtänden vorüber, ohne dieſelben auch nur bemerkt zu haben; und dringt ſich auch ein und der andere ihnen von ſelbſt auf, ſo verweilen ſie doch bey ſeiner Betrachtung nicht lange genug, öffnen nicht alle ihre Sinne ſeinen Eindrücken, und geben ſich ihm nicht ſo ganz hin, wie ſie es könnten und ſollten. Kein Wunder alſo, daß ſie auch nicht em-

pfin-

pfinden, was nur ein aufmerkſamer Beobachter bey ſolchen Gelegenheiten empfinden kann. Sie alſo, m. Fr., wenn Sie ins Freye gehn, um Gottes ſchöne Schöpfung zu betrachten, oder ſie auch aus Ihrem Fenſter nur beobachten wollen, ſeyen Sie nicht ſo unaufmerkſam und zerſtreut, ſo tief verſunken in Gedanken fremdartigen Inhalts; vergeſſen Sie jetzt wenigſtens, wenn Sie der Vögel jubelnder Geſang aus Ihrem Schlummer weckt, wenn irgend ein Gegenſtand Ihrer Betrachtung ſelbſt ſich aufdringt, jetzt wenigſtens vergeſſen Sie aller der übrigen Dinge, und ſeyen Sie nur Ohr und Sinn für dieſes Eine. Horchen Sie auf, wie ſchön und reitzend jener Geſang der leichten Luftbewohner tönt, wie viel Empfindung, welch ein lebendiges Gefühl der Luſt er ausdrückt; wie mannigfaltig er in ſeinen Abwechslungen iſt; wie kaum der eine Sänger ſein frohes Lied geendiget hat, als ſchon der andere ſeines beginnt; wie jetzo alle geſangreiche Kehlen verſtummen, um nur der Einen Raum zu geben; jetzt wieder alle einfallen, und ſich zu Einem frohen Schlußgeſange vereinigen! So viele Schönheiten, m. Fr., die Sie bey einer flüchtigen Betrachtung niemahls bemerkt haben würden, wird Ihnen jeder Gegenſtand in der Natur darbieten, wenn Sie ihn aufmerkſam betrachten.

3. Im Grunde aber iſt es noch nicht genug, daß Sie bloß **aufmerkſame Beobachter** machen, ſondern Sie müſſen auch **drittens die ſanften Eindrü-**

drücke, welche die Gegenstände der Natur auf ihre Sinne gemacht, durch eigene Mitwirkung, durch die Verknüpfung mit mancherley erhabenen Vernunftbegriffen zu wahren Rührungen verarbeiten. Denn der befände sich in einem groben Irrthume, der etwa glauben würde, das bloße leidentliche Hingeben an die Natur und ihre Einflüsse könnte schon eine wahre, vernünftige Rührung in ihm erzeugen. Nein, bey einem bloß leidentlichen Verhalten kann höchstens das Sinnlichangenehme, niemahls das Schöne empfunden werden. Das Thier, weil es bloß leidentlich den äußern Eindruck aufnimmt, kann eben deshalb nur das Sinnlichangenehme empfinden. Das Schöne geht für sein Gefühl ewig verloren. Der Mensch allein, der sinnlichgeistige, der durch Vernunft den äußern Eindruck selbstthätig bearbeiten kann, vermag sich empor zu schwingen zu dem Gefühle des Schönen. O seyen wir stolz auf diesen Vorzug, m. Fr.: „Im Fleiß, hat Jemand gesagt, „kann uns die Biene meistern; in der Geschicklichkeit ein Wurm uns „Lehrer seyn; das Wissen theilen wir mit vorgezognen Geistern; Gefühl des Schönen nur „besitzen wir allein!" — Wollen wir also die Schöpfung Gottes betrachten, um uns an ihr zu vergnügen, so dürfen wir uns da nicht bloß leidentlich verhalten, dürfen nicht glauben, es sey genug, daß wir die Eindrücke, welche von allen Seiten hier auf uns zuströmen, bloß mit den Sinnen auffassen; nein,

auch verarbeiten müssen wir sie, verknüpfen mit verschiedenen Vernunftbegriffen; dann erst wird die Empfindung des Schönen uns werden. Vergleichen müssen wir das Eine mit dem Andern; so werden wir Einheit im Mannigfaltigen bemerken, das erste und das wesentlichste Erforderniß zu aller Schönheit. Vom Sichtbaren müssen wir aufsteigen zu dem Unsichtbaren, müssen die vielen Aehnlichkeiten bemerken, welche die Sinnen- mit der Geisterwelt besitzt, die erstere muß uns der Spiegel werden, in dem wir die letztere schauen; nur so erst wird die Natur recht wichtig und erhaben uns werden, und unsere Aufmerksamkeit fesseln. Wir müssen sie endlich aus dem Gesichtspuncte betrachten, daß sie Werk Gottes sey, müssen in Allem, was wir an ihr schön und erhaben finden, die Spuren der Allmacht, der Weisheit und Güte des Unendlichen bewundern; dann erst wird ihre Betrachtung den höchsten Gipfel der Wonne für uns ersteigen, wird zur Entzückung und zur Anbetung Gottes werden.

4. Aber nur müssen wir uns hiebey vor einem Abwege hüthen, m. Fr., mit unsern Gefühlen nicht etwa prahlen zu wollen, und noch viel weniger, Gefühle, die uns ganz fremd sind, zu erheucheln. Dieses ist eben die letzte Erinnerung, die ich noch anzubringen habe. Wahr ist es freylich, daß ein empfindsames und gefühlvolles Herz seinem Besitzer zu nicht geringer Ehre gereicht; wahr ist es auch, daß wir selbst zur Erbauung unsers Nebenmen-

schen

ſchen, zur Bildung ſeines Herzens oft ſchuldig ſind, jene Gefühle und Empfindungen, die unſern Buſen beym Anblicke der ſchönen Schöpfung Gottes ſchwellen, nicht in uns zu verſchließen, ſondern ſie mitzutheilen, wie uns das Herz ſelbſt drängt. Aber nur muß das anſpruchslos geſchehen, nur müſſen wir hier alles Prahlen, und ſelbſt den Schein desſelben vermeiden. Denn nichts kann unanſtändiger ſeyn, und nichts uns lächerlicher machen, als ſolch ein Großthun mit erhabenen Gefühlen. Sind aber vollends dieſe Gefühle nur erkünſtelt und erdichtet, dann machen wir uns ſogar höchſt widerlich und unausſtehlich. Vielleicht, daß Sie es Jeder ſchon aus eigener Erfahrung wiſſen, m. Fr., wie läſtig ein ſolcher Thor allen denjenigen zu werden pflege, die mit ihm umgehen müſſen. Um deſto ſorgfältiger nehmen Sie Sich in Acht, daß Sie nicht ſelbſt einmahl in dieſen Fehler verfallen. Schätzen Sie deßhalb den Werth ſchöner Gefühle und Empfindungen nicht höher, als ſie es verdienen. Vergeſſen Sie nie der Wahrheit, daß ſolche Gefühle nichts an ſich ſelbſt Verdienſtliches ſind, ſondern nur durch den Einfluß, den ſie auf unſer Thun und Laſſen haben, Werth und Verdienſtlichkeit erhalten. Nicht das iſt der beſte Mann, der ſchön empfindet, ſondern derjenige, der gut handelt. Ehren wir Gott nicht mit den Lippen bloß, auch nicht durch Worte allein, ſondern mit Werken und in der Wahrheit. Amen.

Am

Am ſechſten Sonntage nach Pfingſten.

Daß es der Freuden auf dieſer Erde ſo wenige gebe; und daß die lebhafteſten derſelben in ihrem Genuſſe ſo äußerſt ſchnell vorüber eilen: iſt eine Klage, m. Fr., die man ſehr häufig unter uns vorbringen höret. Ich will jetzt nicht unterſuchen, ob und in wie fern ſie etwa gegründet ſey, ſondern nur bemerken, daß Menſchen, die eine ſolche Klage erheben, billig doch erſt alle Mittel kennen und anwenden ſollten, die uns Gott zur Erhöhung unſers irdiſchen Wohlſeyns, theils zur Vervielfältigung, theils zur Verlängerung der flüchtigen Freuden des Lebens, wirklich mitgetheilt hat. Oder iſt es nicht widerſinnig, von Einer Seite zu klagen, daß man nicht froh und glücklich auf dieſer Erde leben könne; und von der andern doch manche Mittel, welche man zur Verbeſſerung ſeines Zuſtandes wirklich vor ſich hat, ungenützt liegen zu laſſen? Und dieſen Fehler, m. Fr., begehen wir in der That ſehr häufig,

und bis zur Stunde kann man von unserm Geschlechte noch nichts weniger als rühmen, daß es die Kunst des Lebens froh zu werden, die Kunst, jede Gelegenheit zum Vergnügen zu nützen, und jedes dargebothene Vergnügen in seiner ganzen Völle zu genießen, gehörig verstehe und in Ausübung bringe. So liegt, um hier nur eine Regel dieser Kunst zu berühren, ein eigenes Mittel, das zur Erhöhung unsers Wohlseyns auf Erden nicht wenig beytragen könnte, in der zweckmäßigen Verschiebung eines Genusses auch dann, wenn er uns wirklich schon zu Gebothe steht. Aber wie wenig wird dieses Mittel unter uns gekannt, und wie noch seltener wird es in Anwendung gebracht! Mein heutiger Vortrag, m. Fr., hat eben den Zweck, diesem bisher so wenig beachteten Mittel eine verdientere Aufmerksamkeit zu verschaffen. Sollte auch Niemand aus Ihnen bisher geklagt haben, daß er der Freuden auf Erden allzu wenige erlebe: willkommen muß es doch Jedem seyn, wenn er in Zukunft mehrere genießen kann. Und näher betrachtet, sind wir es nicht bloß uns selbst, sondern auch unserm gütigen Gotte schuldig, daß wir die Mittel, die er uns zur Erhöhung unsers Wohlseyns auf Erden gegeben hat, alle gehörig kennen lernen und gebrauchen. Denn wozu sonst hat er uns diese Mittel gegeben? wozu diesen Verstand, der sie zu finden und zu gebrauchen fähig ist? Und was ist anders Gottes Wille, wenn es nicht der ist, daß seine Geschöpfe sich alle glücklich fühlen, und daß der ver-

einte Jubel, der sich von ihren Freudenfesten zu seinem Throne aufschwingt, den herrlichsten Lobgesang auf seine ewige Allmacht, Weisheit und Güte enthalte? Also nicht mit der Vorstellung, als hätten wir heute einen Gegenstand von nur geringer Wichtigkeit vor uns; sondern ganz mit dem Ernste, der für ein heiliges Geschäft geziemt, lassen Sie uns jetzt über jenes eigenthümliche Beförderungsmittel menschlicher Glückseligkeit, das in dem Aufschube eines Genusses bestehet, nachdenken. Ich werde erstlich zu beweisen haben, daß die Verschiebung eines Genusses in vielen Fällen wirklich ein Mittel sey, die Glückseligkeit unsers Zustands zu erhöhen; dann aber werde ich auch eine kurze Anweisung, die den Gebrauch dieses Mittels näher bestimmt, hinzufügen müssen. Derjenige, vor dessen Richterstuhle wir einst auch über die nicht benützte Gelegenheit zu unsrer größeren Beglückung Rechenschaft ablegen sollen, sey uns in dieser Stunde mit seinem Beystande nahe! — In der Geschichte jenes ägyptischen Josephs, die uns die heilige Schrift mit einer so unnachahmlichen Anmuth und Schönheit beschreibt, kömmt Mehreres vor, was ganz geeignet ist, uns die Wahrheit, welche wir betrachten wollen, in einem Beyspiele anschaulich darzustellen.

I. Mos. XLIII, 15. — XLV, 15. (abgekürzt.)

Jetzt reiseten die Söhne Jakobs, versehen mit Geschenken und Geld, und begleitet von ih-

ihrem jüngsten Bruder Benjamin, zum zweyten Mahle nach Aegypten, und kamen vor Josephs Angesicht. Als dieser sie und Benjamin erblickt hatte, befahl er dem Haushofmeister, sie in das Innere des Hauses einzuführen, und eine Mahlzeit zu bereiten; denn diese Leute, sprach er, sind heute meine Gäste. Die Brüder aber erschräcken und meinten, er wolle sie vielleicht gefänglich einziehen, wegen des Geldes, das sie in ihren Getraidesäcken letztlich gefunden hatten. Daher entdeckten sie dem Haushofmeister die ganze Absicht ihrer jetzigen Reise: „Herr! sprachen sie, schenke uns ein geneig„tes Gehör. Wir sind ein ander Mahl schon „hier gewesen, Getraide einzukaufen. Als „wir hierauf in der nächsten Herberge unsere „Säcke eröffneten, fanden wir mit Erstaunen „dasselbe Geld, das wir euch für das Ge„traide ausgezahlt hatten, in unsern Säcken „oben auf. Wer es hinein gelegt, wissen wir „nicht; wir bringen es aber jetzt wieder mit, „und haben uns überdieß noch mit anderem „Gelde versehen, um neues Getraide von euch „einzukaufen.“ Ihnen erwiederte der Haushofmeister: „Seyd guten Muthes, ihr Leute! „und fürchtet euch deßhalb nicht. Denn je„nes Geld muß euch der Gott eures Vaters „selbst beschеret haben; denn ich habe, was

„ihr uns schuldig waret, richtig empfangen.“ Und nun führte er sie zu ihrem Bruder Simeon, der im Gefängnisse lag, und dann mit diesem zugleich in die Wohnung Josephs, den sie zum Mittagmahle erwarten sollten. Als er erschien, überreichten die Brüder ihm mit einem Kniefalle die mitgebrachten Geschenke. Er grüßte sie freundlich, fragte aber schnell, wie sich ihr alter Vater befände. Sie versicherten, daß er noch lebe und wohlauf sey. Da faßte er den Benjamin, der sein leibeigener Bruder war, näher ins Auge. „Ist etwa dieser“, fragte er, „euer jüngster „Bruder, von dem ihr mir neulich Erwähnung gethan? — Gott segne dich, mein „Sohn“! fügte er hinzu, und eilte schnell in ein Nebenzimmer, um seinen Thränen freyen Lauf zu lassen; denn er war heftig bewegt worden durch seines Bruders Anblick. Nachdem er sich ausgeweint hatte, wusch er sein Angesicht, ermannte sich wieder, trat in den Saal zurück, und ließ die Speisen auftragen. Man trug sie für ihn, für seine Brüder, und für die Aegypter, die mit zu Tische saßen, abgesondert auf; denn die Aegypter speisen nicht mit den Hebräern. Den Brüdern aber fiel es sehr auf, daß ihnen die Plätze genau nach ihrem Alter angewiesen waren; dem Benjamin aber ward

jedem Gerichte Fünffaches vorgesetzt. Inzwischen gab Joseph dem Haushofmeister Befehl, ihre Getraidesäcke so sehr zu füllen, als es die Lastthiere nur zu tragen vermögten, das Geld abermahls beyzulegen, in den Getraidesack des Jüngsten aber nach diesen silbernen Becher mit einzupacken. Dieß alles geschah, und des folgenden Tages mit frühestem Morgen wurden sie entlassen. Aber noch waren sie nicht weit fortgereist, als Joseph dem Haushofmeister befahl, ihnen nachzusetzen, und wenn er sie eingeholt haben würde, sie folgender Maßen zu beschuldigen: „Wie habt ihr doch Gutes mit „Bösem vergolten? Ihr habt den Becher „meines Herrn entwendet! Das ist sehr „schlecht gehandelt!" Der Haushofmeister verfuhr nach dieser Anweisung. Sie aber erwiederten ihm: „O Herr! wie kannst du „uns doch in einem solchen Verdachte haben? „Wir haben dir das Geld, das wir in unsern Säcken gefunden, zurückgebracht: wie „kannst du glauben, daß wir nun deinen „Herrn bestohlen hätten? Bey wem du findest, was du suchst, der soll des Todes seyn, „und wir alle wollen deine Sclaven werden". So sey es, sprach der Mann; und nun durchsuchte er ihre Säcke, indem er von jenem des Aeltesten anfing. Als er zu dem

Getraideſacke des Jüngſten kam, fand ſich der Becher. Da zerriſſen ſie ihre Kleider vor Schmerz, und kehrten wieder zur Stadt zurück; und als ſie in das Haus Joſephs gekommen waren, fiel Juda mit den Uibrigen zu ſeinen Füſſen nieder. „Welch ein Ver„brechen habt ihr begangen?“ fuhr dieſer ſie an; „wußtet ihr nicht, daß ich die Gabe der „Weisſagung, wie kein Anderer, beſitze?“ — Juda begann: „Was ſollen wir doch zu „dieſem Unglücksfalle ſagen? wie ſollen wir „uns rechtfertigen vor unſerm Herrn? O, „eine Strafe Gottes iſt es, die uns jetzt trifft „für unſre früheren Verbrechen! Siehe, nicht „bloß derjenige, bey dem ſich der Becher vor„gefunden hat, ſondern wir alle wollen nun „deine Sclaven werden!“ — „Nicht alſo,“ erwiederte Joſeph; „nur wer mich beſtohlen „hat, der ſoll mein Sclave ſeyn; ihr Uibri„gen ſeyd frey, und könnt zurück reiſen zu „eurem Vater.“ Da ergriff Juda das Wort: „Herr! erlaube mir doch nur dieſes Wenige „noch vorzubringen, und ſey nicht ungehal„ten auf mich, der ich dich ehre, wie Pharao „ſelbſt. Du fragteſt neulich, ob wir noch „Vater und Bruder hätten? Wir antworte„ten dir, wir hätten allerdings noch einen „alten Vater, auch einen jüngern Bruder, „der unſerm Vater in ſeinem hohen Alter

„erſt

„erſt geboren worden ſey, der nach dem „Tode ſeines ältern Bruders, das einzige „Andenken von ſeiner gleichfalls verſtorbe„nen Mutter, ihm überaus lieb und theuer „iſt. Da äußerteſt du, daß du denſelben zu „ſehen wünſchteſt. Wir aber ſagten dir gleich „damahl, daß dieſer Knabe den Vater nicht „verlaſſen könne, ohne daß ſich der letztere „zu Tode grämte. Doch du beſtandeſt auf „deiner Forderung. Mit Mühe brachten „wir es endlich beym Vater dahin, daß er „ihn mit uns ziehen ließ. Ich ſelbſt ver„bürgte mich für ihn. O, ſo geſtatte denn, „Herr! daß ich ſtatt ſeiner dein Sclave wer„de, ihn aber laſſe mit ſeinen Brüdern ziehn. „Denn wie wäre es mir möglich, zu mei„nem Vater ohne ihn zurückzukehren, und „den Gram, der ihn verzehret, anzuſehn!“ Bey dieſen Worten vermochte Joſeph nicht ferner an ſich zu halten; er winkte ſeinen Hausgenoſſen, ſie möchten abtreten, und als kein Fremder zugegen war, gab er ſich ſeinen Brüdern zu erkennen. Heftig und laut fing er zu weinen an, und rief: „Ich „ſelbſt bin Joſeph! und iſt es denn gewiß, „daß er noch lebt, mein Vater?“ — Vor Schrecken wußten die Brüder nicht einmahl zu antworten. Er aber rief ſie näher zu ſich, und wiederhohlte es: „Ja, ich bin Joſeph, „euer

„euer Bruder, eben derselbe, den ihr einst „nach Aegypten verkauftet. Doch machet „euch hierüber nur keine Vorwürfe mehr; „denn seht, Gott selbst hat mich zu eurer „Rettung hieher gesandt. Nicht ihr, son„dern Gott selbst hat das gethan.“ — Da faßten sie Muth, und wurden herzlicher zu ihm, und er umarmte Jeden aus ihnen, und küßte sie unter Vergießung von tausend Freudenthränen.

Der wichtigste Zweck, welchen die Weisheit Josephs bey allem dem hatte, was wir in unserm Texte ihn mit seinen Brüdern vornehmen sehen, dieser wichtigste Zweck war allerdings eine gewisse Prüfung ihrer Gesinnungen zu ihm, und eine heilsame Erschütterung ihrer Herzen, die sie zur völligen Einsicht der Größe und Häßlichkeit ihres begangenen Unrechts bringen sollte. Aber, sehr kurzsichtig müßte man seyn, oder gar keinen Sinn für Freuden einer gewissen Art besitzen, und gar nicht ahnen, was dieser Mann in den verschiedenen Auftritten, die unser Text beschreibt, empfunden habe: wenn man nicht merken sollte, daß er Manches aus einem ganz andern Grunde, auch darum gethan habe, um ein Vergnügen, welches, wenn er es also gleich genossen, an das Unendliche gegränzt hätte, dann aber auch im nächsten Augenblicke schon verschwunden wäre, auf eine Zeitlang aufzuschieben, und durch dieses Aufschieben zu theilen, und in der

Thei-

Theilung vervielfacht zu genieſſen. Die Wiedererkennung von ſeinen Brüdern und die vollkommene Ausſöhnung mit ihnen iſt das Vergnügen, das ich hier meine. Was hatte Joſeph beſtimmt, ſich ſeinen Brüdern nicht gleich jenes erſte Mahl, als er ſie ſah, ganz zu erkennen zu geben? Nichts anders, als weil er dieſes Vergnügen erſt in der Vorſtellung mehrmahl genieſſen wollte. Oder, falls man auch ſagen könnte, daß dieſer erſte Aufſchub zur vollſtändigern Prüfung ſeiner Brüder nothwendig geweſen wäre: warum entdeckte er ſich denſelben auch bey der zweyten Ankunft noch nicht, als er jetzt ſchon die unzweydeutigſten Beweiſe von ihrer Redlichkeit ſowohl, als von der Aufrichtigkeit ihrer Reue vor ſich hatte? Warum zertheilt er, was vereinigt werden konnte; warum gibt er ſich ſeinen Brüdern erſt nur als den Joſeph, den ſie verkauft hatten, dann als den ſie liebenden, und alles Vergangene völlig vergeſſenden Joſeph zu erkennen? Gewiß, dieſes alles thut er nur darum, weil er durch eine ſolche Theilung des Vergnügens ſeinen Genuß ſowohl für ſich als für ſeine Brüder vervielfältigen will. Nur wenige Menſchen, m. Fr., nur wenige würden an dieſes Joſephs Stelle mit einer ähnlichen Klugheit zu Werke gehen. Bey weitem die meiſten würden, was ihm ein vielfältiges Vergnügen wurde, was mehr als einmahl ſeinem Auge Thränen der Freude entlockte, ja was vielleicht durch ganze Monathe hindurch eine Erhohlung bey ſeinen Arbeiten, und der vergnügende Inhalt ſeiner Träume geweſen,

das alles, sage ich, würden sie in den schwelgerischen Genuß eines einzigen Augenblicks zusammen gedrängt und aufgezehret haben. Wie wichtig ist es also, auch nur aus diesem Einen Beyspiele zu schließen, wie wichtig, daß wir die Kunst zu genießen, welche wir noch so wenig verstehen, kennen lernen! Ein kleiner Beytrag zu dieser Kunst wird es seyn, wenn wir uns heute genauer unterrichten, ob und wienach selbst die Verschiebung eines Genusses ein Mittel werden könne, die Glückseligkeit unsers Zustandes zu erhöhen. Gleich auf den ersten Blick scheint dieses freylich unmöglich zu seyn. „Verzögerung eines Genusses," so denkt vielleicht Mancher aus Ihnen, „Verschiebung einer „Lust, an die man so eben erinnert worden ist, die „man auch zu genießen jetzt Gelegenheit hätte, folg„lich auch zu genießen **wünscht**; wie kann doch eine „solche **Nichtbefriedigung seiner Begierden** ein „Mittel selbst zur **Erhöhung** des Genusses seyn? Ist „denn jenes Gefühl der Sehnsucht, das eine solche „Verschiebung nothwendig erzeugt, nicht äußerst un„angenehm, und eine wahre Qual? Lehrt die Erfah„rung nicht, daß eine anhaltende Sehnsucht selbst der „Gesundheit schädlich sey? daß sie die Kräfte des Lei„bes sowohl als der Seele aufzehre? Und wenn der „Tag des lang verschobenen Genusses endlich kömmt: „selbst da wird man jene Befriedigung, die man er„wartet hatte, nicht finden. Denn ist es nicht bekannt, „daß unsre Einbildungskraft jedes lang erwartete, je„des oft und sehnlich herbeygewünschte Vergnügen mit

„viel

„viel zu prächtigen Farben ausmahlt, als daß die „Wirklichkeit zuletzt je diesem Bilde entsprechen kann? „Und so geschieht es denn, daß die Verschiebung eines „Genusses nur doppelten Schaden erzeugt, daß man „sich quält durch die ganze Zeit, da man sich den Ge„nuß versagte, und noch zuletzt die Unlust einer ge„täuschten Hoffnung verspürt.“ Hier, m. Fr., ist in wenigen Worten alles vereinigt, was sich zum Nachtheile des Mittels vorbringen läßt, dessen Gebrauch ich heute anempfehlen will. Daß es nichts desto weniger dieser Empfehlung nicht unwürdig sey, und daß die Einwürfe, die man hier macht, von keiner Wichtigkeit seyen: das alles werden Sie erkennen, sobald Sie Ihre Aufmerksamkeit auf die Erklärung folgender fünf Sätze richten. Es ist zuvörderst schon darum vortheilhaft, jedes Vergnügen lieber später als früher zu genießen, weil es in der Natur des Menschen liegt, daß er von einem guten Zustande immer zu einem besseren zu übergehen wünscht. Dann so lange wir den Genuß eines Vergnügens verschieben, so lange haben wir auch etwas zu hoffen; sobald wir es aber einmahl genossen, hört alle Hoffnung auf. Ferner pflegt der Genuß einer Lust in bloßer Einbildung dort, wo er an sich erlaubt ist, meistens viel süsser zu seyn, als es der wirkliche selbst wäre. In jedem Falle erhöhet doch das Bewußtseyn jener Herrschaft, die wir so über uns selbst ausüben, gar sehr die Annehm-

nehmlichkeit unſers Zuſtands. Zuweilen endlich iſt die Verſchiebung einer Luſt auch darum ein wichtiger Vortheil, weil wir ſie gegenwärtig nicht einmahl ganz zu genießen im Stande wären. Bey dem Beweiſe jedes dieſer fünf Sätze im Einzelnen werde ich nur wenige Augenblicke verweilen.

1. Schon in der Natur des Menſchen liegt es, behaupte ich zuerſt, daß er von einem guten Zuſtande immer zu einem beſſeren zu übergehen wünſcht; und ſchon aus dieſem Grunde thun wir wohl daran, jedes Vergnügen, das ſich uns darbeut, lieber ſpäter als früher zu genießen. Die Wahrheit, auf die ich hier mich berufe, m. Fr., kann Niemanden unbekannt ſeyn, der nur die Wünſche ſeines eigenen Herzens, oder des Herzens Anderer beobachtet hat. Wenn wir zuweilen bey uns ſelbſt zweifelhaft ſind, ob wir uns über den Zuſtand der Gegenwart freuen oder nicht freuen ſollen: ſo iſt es nicht ſowohl eine Vergleichung deſſelben mit dem Zuſtande anderer Menſchen, wodurch wir dieß zu entſcheiden verſuchen; ſo fragen wir nicht ſowohl darnach, ob Andere vermöglicher oder ärmer, glücklicher oder unglücklicher ſind, als wir: ſondern wir ſtellen vielmehr eine Vergleichung zwiſchen dem jetzigen und unſerm nächſtvorhergehenden Zuſtande an. Findet ſich hier, daß unſer jetziger Zuſtand beſſer und vollkommener ſey, als unſer frühere war: ſo glauben wir allerdings, gegründete Urſache zur Zufriedenheit, ja ſelbſt

zur

zur Freudigkeit zu haben. Müssen wir aber im Gegentheile entdecken, daß unsre jetzige Lage schlimmer und unvollkommener als unsere frühere sey: so, wie bestürzt macht uns diese Entdeckung nicht, und selbst in dem Falle natürlich, wenn sich nachweisen ließe, daß unsere Lage vorzüglichen mit jenes, in welcher sich Andere befinden, immer noch viele Vorzüge besitze! Dieß geht so weit, m. Fr., daß wir nicht einmahl dann uns zufrieden geben wollen, wenn eine völlige Gleichheit des frühern und des spätern Zustandes sich zeiget. Denn, sagen wir dann, wir hätten nicht stille stehn, sondern wir hätten weiter kommen sollen! Die Zwischenzeit, die wir von jenem bis zu diesem Zustande verlebt, ist also eben so gut, wie nicht vorhanden für uns! Entnehmen Sie hieraus, m. Fr., wie zuträglich, um nicht zu sagen, wie nothwendig, für unsre eigene Zufriedenheit es sey, daß wir der Freuden des Lebens so viele, als wir nur immer vermögen, zum fröhlichen Genusse für unsre spätere Lebenszeit versparen. Je eifriger wir dafür sorgen, daß unsre Zukunft genuß- und freudenreicher werde, als die Vergangenheit es war; je mehrere Vergnügungen, deren Genuß wir uns schon jetzt verschaffen könnten, wir demnach ungenossen lassen, nur um sie der Zukunft aufzusparen: um desto sicherer verwahren wir uns vor jener höchst unangenehmen Empfindung, daß die Vollkommenheit unsers Zustandes, anstatt gewachsen zu seyn, vielmehr nur abgenommen habe.

2. Und mit diesem ersten Vortheile verbindet sich sogleich auch der zweyte, m. Fr.: **So lange wir den Genuß eines Vergnügens verschieben, so lange gibt es auch noch etwas zu hoffen für uns; so bald wir es aber einmahl genossen, fällt alle Hoffnung weg.** Die Vorstellung eines Vergnügens, das wir noch erst genießen sollen, ist ohne Zweifel immer mit einer angenehmen Empfindung verbunden; oder wem ist es nicht angenehm, sich die Belohnungen im voraus vorzustellen, die ihm sein jugendlicher Fleiß und seine Betriebsamkeit in spätern Jahren bringen werde? Wem ist nicht der Gedanke an jenen Sieg, den er durch seine muthvolle Anstrengung über die Feinde der guten Sache einst noch davon zu tragen hofft, ein höchst ergötzender Gedanke? Und gleichwohl, diese zukünftigen Freuden, wie ungewiß sind sie nicht noch! Wie sehr steht es dahin, ob unser Fleiß seine Belohnung auch wirklich finden, und ob die versuchte Vertheidigung der guten Sache auch in der That gelingen werde! Wenn also selbst die Vorstellung solcher Freuden der Zukunft ergötzend für uns ist, die gleichwohl ungewiß sind: um wie viel mehr Vergnügen müssen wir nicht aus einer Vorstellung von Freuden schöpfen, die uns ganz sicher sind, die wir schon jetzt zu jeder Stunde zu genießen vermögten, und die wir nur aus eigener Willkür noch etwas verschieben? Wir gewinnen denn also durch dieses Aufschieben ganz offenbar; denn der Genuß, um den es sich handelt, er bleibt uns auf jeden Fall; jenes

nes Vergnügen aber, das uns die bloße Aussicht auf ihn gewährt, kömmt als ein reiner Zuwachs noch hinzu. Und dieß Vergnügen werden wir um desto öfterer genießen, je weiter und immer weiter hinaus wir den Genuß verschieben. Von jener Stunde dagegen, da wir zu diesem Genusse schreiten, da fällt auch alle Hoffnung weg; denn freylich nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft nur ist Gegenstand der Hoffnung. Sagen Sie nicht, m. Fr., daß an die Stelle der Hoffnung jetzt auch ein anderes Vergnügen trete, jenes der Rückerinnerung nähmlich an schon genossene Lust. Wer weiß es denn aus seiner eigenen Erfahrung nicht, daß das Vergnügen der Hoffnung unendlich süsser und angenehmer ist, als das der Rückerinnerung?

3. Dieß vornehmlich darum, **weil die Einbildungskraft einem Vergnügen, das sie uns vormahlt, Reize und Annehmlichkeiten ertheilt, die in der Wirklichkeit nie oder selten angetroffen werden.** Und dieses ist zugleich der dritte Grund, weßhalb derjenige sehr wohl thut, der den Genuß mancher Vergnügungen absichtlich aufschiebt auf die Zukunft. Wenn dieses nähmlich Vergnügungen von einer solchen Art sind, die sich im voraus vorzustellen dem Menschen erlaubt ist, weil hieraus keine Gefahren für seine Tugend und Unschuld entspringen: so ist es auch sicher, daß er bey einer bloßen oft wiederhohlten Einbildung derselben, ein höheres

res Gefühl der Luſt in ſich verſpüret werde, als ſelbſt der wirkliche Genuß gewährt. Die Urſache hievon läßt ſich begreifen. Denn wenn wir der Einbildungskraft unſers Geiſtes einmahl die Aufgabe machen, uns irgend ein Vergnügen recht lebhaft vorzumahlen: dann wählt ſie auch aus ihrem ganzen Vorrathe die ſchönſten, und reizendſten Farben zu dem ergötzenden Gemählde aus; dann ſtellt ſie alles ſo ſchön, ſo edel, ſo groß, und ſo vollkommen dar, als es nie in der Wirklichkeit vereinigt anzutreffen iſt; alles dagegen, was in der Wirklichkeit dem günſtigen Eindrucke des Ganzen nachtheilig iſt, läßt ſie hinweg aus ihrem Bilde. Wer hieran zweifelt, m. Fr., der denke ſich nur das entzückende Wiederſehn eines geliebten Freundes, den er ſeit Jahren bereits vermiſſet und als todt beweinet; der ſtelle ſich nur die Freuden der Ausſöhung mit einem Manne vor, der ihn aus bloßem Mißverſtand und ohne ſein Verſchulden haſſet: wie wird ſein Herz bey dieſen bloßen Vorſtellungen nicht mächtig zu pochen anfangen! und ſelbſt ſeinen Augen werden Zähren der Wohlluſt in reichlichem Maße entquillen! Ein ſpäterer Zufall bringe ihm einſt den wirklichen Genuß dieſer jetzo bloß eingebildeten Freuden zu Wege: und — o, gewiß! er wird die Wirklichkeit ſehr unter der Vorſtellung finden! — „Allein gerade hierin, hör' ich Sie rufen, m. Fr., „gerade in dieſem „Umſtande beſteht ja der Einwurf, der uns ſchon vor„hin gemacht worden iſt. Wenn die Einbildungskraft „unſre Erwartungen von einem gewiſſen Vergnügen ſo

über-

„übermäßig hochgespannt, daß sie durch keine Wirklich-
„keit befriedigt werden können: so leistet sie uns, wie
„es scheint, einen sehr schlechten Dienst; sie macht uns
„mißvergnügt". So scheint es, m. Fr.; aber so ist es nicht, so muß es wenigstens nicht nothwendig seyn. Wenn wir uns nähmlich nur immer bewußt bleiben, daß unsre Einbildungskraft nur eine Dichterinn ist, daß sie die Gegenstände unendlich schöner auswählt, als sie die Wirklichkeit darstellt; wenn wir daher niemahls die thörichte Erwartung hegen, daß uns die Wirklichkeit ganz eben das hohe reine Vergnügen gewähren werde, was uns die dichterische Vorstellung gewährte: dann werden wir auch über getäuschte Hoffnungen, und über unbefriedigte Erwartungen nicht klagen. Aber gesetzt, der wirkliche Genuß verlöre in der That durch jene öfteren Vormahlungen desselben etwas an seiner Befriedigung für uns: was wäre es denn am Ende? wäre denn dieser Schade so groß? würde der Vortheil, dessen wir vorhin erwähnt, ihn nicht bey weitem überwiegen? sind etwa zehn, sind hundert zwar nur durch Einbildung genossene, aber nichts desto weniger überaus lebhafte Vergnügungen nicht mehr werth als Ein wirkliches?

4. „Jedoch die Sehnsucht, sprechen Sie weiter, m. Fr., „die Sehnsucht, welche ein solches nur in der „Einbildung genossene Vergnügen zurückläßt, diese „verwandelt es am Ende in eine wahre Qual und „Marter." — Indem ich auf diesen Theil des Einwurfs

ge-

gehörig antworten will, komme ich schon zu dem vierten Grunde, der uns die Aufschiehung manches Genusses auf unbestimmte Zeit empfiehlt: der Zustand nähmlich, in welchem wir uns während solch eines Aufschubes befinden, ist nicht so unangenehm, als man gewöhnlich meint; denn das Bewußtseyn der Herrschaft, die wir bey dieser Gelegenheit über uns selbst ausüben, erhöht die Annehmlichkeit desselben bedeutend. Daß es für Jedermann gewisse Vergnügungen gebe, die er sich keineswegs lebhafter vorstellen darf, soll er nicht alsbald in eine schmerzliche Sehnsucht verfallen, welche die Lust der Vorstellung bey weitem überwiegt: das will ich keineswegs in Abrede stellen, m. Fr.; aber so ist es gewiß nicht mit allen Vergnügungen beschaffen. Es gibt unstreitig auch viele, an die wir mit aller Lebhaftigkeit denken können, ohne daß eine bedeutende Sehnsucht nach ihrem wirklichen Genusse in uns erwacht. Sehnsucht in einem geringeren Grade aber ist kein so schmerzliches Gefühl, daß es nicht durch die begleitenden Gefühle angenehmer Art, vor allen andern durch das erfreuliche Bewußtseyn aufgewogen würde, welches wir in dem Vermögen der Selbstbeherrschung finden. Denn, ich berufe mich auf Ihre eigene Erfahrung, m. Fr., wenn Sie ein hohes, lebhaftes Vergnügen, dessen Genuß Ihnen in jedem Augenblicke frey steht, doch gleichwohl nicht genießen, sondern dasselbe vernünftiger Rücksichten wegen noch einige Stunden, Tage oder Jahre weiter verschieben: entdecken Sie da nicht eine

sehr

ſehr wichtige Kraft, die Ihnen beywohnet? Leuchtet es Ihnen nicht alſobald ein, daß Sie durch den Gebrauch dieſer Kraft im Stande ſeyn werden, ſehr Vieles auszuführen, was Sie theils für ſich ſelbſt, theils für das Wohl Ihrer Mitmenſchen dereinſt nothwendig finden werden? Wie alſo wäre es möglich, daß Sie das Daſeyn dieſer Kraft an ſich bemerken, daß Sie die Wirkungen derſelben ſo ſichtbar wahrnehmen, und nicht mit hoher Freudigkeit erfüllet werden ſollten? Gewiß, um dieſer Freudigkeit willen werden Sie gerne Verzicht leiſten auf jene gröbere Luſt, welche Sie freylich ſo lange entbehren, als Sie den wirklichen Genuß verſchieben.

5. Doch in gewiſſen Fällen, m. Fr., iſt es nicht einmahl augenblicklicher Verluſt, den wir durch die Verſchiebung eines Genuſſes erleiden. Dann nähmlich, **wenn das Vergnügen, welches wir verſchieben, gegenwärtig nicht einmahl in ſeiner ganzen Fülle von uns genoſſen werden könnte.** Dieſes iſt eben der fünfte und letzte Grund, weßhalb die Aufſchiebung eines Vergnügens öfters ein Mittel zur mehreren Erhöhung unſerer Glückſeligkeit ſeyn kann. Und dieſer Fall iſt wirklich nicht ſelten vorhanden. Denn es iſt wohl zu merken, m. Fr., daß zum Genuſſe eines Vergnügens nicht weniger, als zu den ernſteſten Geſchäften eine gewiſſe ſchickliche Stimmung des Gemüthes erforderlich ſey. Wer ohne dieſe erſt gehörig abzuwarten jedes Vergnügen in demſelben Augenblicke, da es ihm

Zufall ihm gerade darbeut, aufzehren will; der schadet nur sich selbst durch seine Unerwartsamkeit. Denn er genießet eigentlich seine Vergnügungen nicht, sondern verschlinget sie nur in hastiger Eile und bey schon überfülltem Magen, dergestalt, daß er den hohen Wohlgeschmack derselben kaum zur Hälfte empfindet. Schon darum, also, um für den Genuß eines jeden Vergnügens den rechten Zeitpunct aussuchen zu können, schon darum muß man die Kraft, es zu verschieben, besitzen; schon darum muß man nicht alles auf einmahl genießen; muß ein Vergnügen, welches größer ist, als daß es die Empfindungskraft des Menschen auf einmahl zu fassen vermögte, theilen, und diese Theile desselben nach einander in angemessenen Zeiträumen genießen. Und so ersehen Sie denn, m. Fr., daß die Verschiebung eines Genusses in mehr als Einem Falle, und in mehr als Einer Rücksicht ein vortreffliches Mittel sey, um die Annehmlichkeit unsers irdischen Daseyns zu erhöhen. Allein auch das wird Ihnen aus dem Bisherigen schon von selbst eingeleuchtet haben, daß dieses Mittel in seiner Anwendbarkeit bestimmte Grenzen habe, und daß es einer eigenen Behuthsamkeit bedürfe, wenn der Gebrauch desselben, statt uns zu nützen, nicht vielmehr schädlich und verderblich für uns werden soll.

II. Darum versprach ich schon vorhin, Ihnen noch eine kurze Anweisung zu ertheilen, wie Sie Gebrauch von diesem Mittel machen sollen. Dieses

Versprechens glaube ich mich am besten dadurch zu entledigen, daß ich auf jeden der fünf Vortheile, die bisher aufgezählt worden sind, nochmahls zurück blicke, und in gedrängter Kürze die Behuthsamkeit beschreibe, die Sie beobachten müssen, um sich denselben eigen zu machen.

1. Der erste Vortheil, weßwegen ich vorhin die Aufschiebung mancher Vergnügungen auf eine spätere Zeit empfohlen habe, war der, m. Fr., weil Sie auf diese Art bewirken, daß Ihr späterer Zustand immer besser und vollkommener als ihr früherer erscheint. Hier brauche ich es nun wohl nicht erst zu sagen, daß unter diesem Falle keineswegs solche Vergnügungen begriffen seyn können, deren Genuß niemahls erschöpfet wird, die uns, wenn wir in unsern Jünglingsjahren sie genießen, darum nicht weniger unbenommen in unsern Mannes- und Greisesjahren bleiben. Von dieser edlen Art sind besonders jene Vergnügungen die uns die Bildung unserer Geisteskräfte gewähret; von dieser Art alle die zahlreichen Freuden, womit die Ausübung und das Bewußtseyn guter Handlungen sich lohnet. Diese Vergnügungen, m. Fr., o! diese freylich genießen Sie so zeitlich und so oft, als Sie nur immer vermögen! Nichts rauben Sie Sich hiedurch für Ihr späteres Alter, sondern vielmehr Ihre Empfänglichkeit für immer neue und immer stärkere Genüsse dieser Art wird um so größer werden, je häufiger Sie bereits genossen haben. Doch heute rede ich immer nur von Vergnügungen, welche durch den Genuß erschöpft werden können, und welche noch überdieß von

einer ſolchen Beſchaffenheit ſind, daß kein Naturbedürfniß, auch keine Pflicht uns nöthigt, ſie ohne weitern Verſchub gleich auf der Stelle zu genießen. Wo immer keines von dieſem Beyden der Fall iſt; da werden wir weiſe thun, wenn wir das ſtärkere Vergnügen jedesmahl dem ſchwächern folgen laſſen, wenn wir die höchſte Wonne immer bis auf den letzten Augenblick verſparen. Noch weiſer aber wird unſer Benehmen dann ſeyn, wenn wir ſchon frühzeitig an jene Tage und Jahre unſers Lebens denken, von denen wir es voraus ſehen können, daß ſie mit manchen Leiden und Schmerzen behaftet ſeyn werden, und wenn wir eigends dafür ſorgen, Freuden und Unterhaltungen, die ſich verſchieben laſſen, auf dieſe traurige Zeiten hin zu verſparen, um durch den Genuß derſelben ihre Bitterkeit zu verſüſſen. Viel, m. Fr., unglaublich viel, werden wir durch die Befolgung nur dieſer einzigen Regel für die Verſchönerung unſers Lebens ausrichten können!

2. Beſonders wenn wir auch eben ſo beſorgt ſind, den zweyten Vortheil, den ich von der Verſchiebung eines Genuſſes vorhin gerühmt, uns eigen zu machen. Er beſtand darin, dieſer Vortheil, daß ſchon die bloße Ausſicht auf das Vergnügen, das wir noch erſt zu genießen haben, mit einer eigenen Luſt begleitet iſt. Hier darf ich jedoch auf keine Weiſe verhehlen, daß viel Behuthſamkeit nothwendig ſey, wenn jener öftere Hinblick auf ein Vergnügen, deſſen Genuß

wir

wir uns erſt für die Zukunft aufbewahrt haben, nicht vielmehr peinigend als erquickend für uns ſeyn ſoll. Wenn das Vergnügen nicht bloß ein geiſtiges iſt, wenn es zu ſeiner Vollendung gewiſſer körperlicher Handlungen bedarf: dann, m. Fr., dann dürfte es kaum irgend einmahl gerathen ſeyn, ſich den Genuß desſelben durch die Einbildungskraft lebhaft vorzuſtellen. Denn die Begierde zur Vollendung des Genuſſes würde durch eine ſolche Vorſtellung bey uns erwachen; und wenn es unmöglich iſt, dieſe Begierde jetzt zu befriedigen, wie nachtheilig für unſere Ruhe wäre nicht jenes Feuer der Sehnſucht, das ſo in unſerm Buſen anflödern würde! Und wenn es möglich iſt, ſie zu befriedigen, aber nur durch die Verletzung, nur durch den Umſtoß göttlicher oder menſchlicher Geſetze möglich iſt: o, m. Fr., in welche Verſuchungen hätten wir uns durch unſre Unvorſichtigkeit geſtürzet! in welche Gefahren für unſre Unſchuld und für unſre Tugend hätten wir uns aus eigenem Willen begeben, und wie ſo ſchrecklich würde ſich auch an uns der Ausſpruch des heiligen Geiſtes bewähren: **Wer die Gefahr liebt, kömmt darin um!** Nein, m. Fr., um Ihrer Unſchuld und Tugend, um Ihrer Ruhe und Glückſeligkeit willen beſchwöre ich Sie, in Fällen dieſer Art die höchſte Vorſicht zu beobachten; in Fällen dieſer Art nie Ihrer Einbildungskraft einen freyen Spielraum zu geſtatten. Das Höchſte, was Sie hier Sich erlauben, das Höchſte ſey, daß Sie den flüchtigen, nicht weiter auszumahlenden Gedanken vor Ihrem

Bewußtſeyn vorüber gehn laſſen: auch dieſe Freude wird dir einſt werden!

3. Und hiedurch habe ich auch ſchon entſchieden, was Sie in Anſehung des dritten Vortheiles, den die Verſchiebung eines Genuſſes gewähren kann, beobachten ſollen. Mit Hülfe der Einbildungskraft nähmlich werden Sie öfters im Stande ſeyn, ſich durch die bloße lebhafte Vorſtellung eines Vergnügens eine weit höhere Luſt zu verſchaffen, als ſelbſt der wirkliche Genuß gewähren würde. Daß Sie von dieſem Vermögen nie bey Vergnügungen Gebrauch machen ſollen, die eine ſchmerzliche Sehnſucht nach ihrem wirklichen Genuſſe, ja wohl gar böſe und unerlaubte Begierden erzeugen: das habe ich ſo eben angemerkt. Aber auch wenn die Vorſtellung eines Vergnügens gar keine ſchädlichen Reitze in unſerm Gemüthe zurückläßt: ſo iſt doch dieſe Vorſicht noch nöthig, daß wir bey unſerm ſchönen Traume nie vergeſſen, daß er nur Traum ſey, und daß die Wirklichkeit nie ſo vollkommen ausfallen werde, als dieſes Bild, das unſer freyes Dichtungsvermögen nur zur Ergötzung für uns ſelbſt entwirft. — Nur dann, m. Fr., wenn wir nie dieſer Wahrheit vergeſſen, werden wir unſre Einbildungskraft auf eine Art gebrauchen, die uns zum unläugbaren Vortheile gereicht. Denn von der einen Seite werden wir uns an ihren Dichtungen jetzo nach aller Herzensluſt ergötzen, und

von der andern wird uns doch auch die wirkliche Welt

nicht

nicht minder anziehend und geistreich vorkommen, als sie der Wahrheit nach ist, weil wir nicht ungerechte Forderungen an sie machen, und sie mit Bildern, die sie nicht zu erreichen vermag, nicht in Vergleichung stellen.

4. Jedoch wenn die Verschiedung eines Geschäftes Werk unsrer eigenen Willkür ist, kann sie uns noch einen vierten, sehr wichtigen Vortheil gewähren: das freudige Bewußtseyn nähmlich, daß wir die Kraft der Selbstbeherrschung besitzen. Es bedarf wohl keiner besondern Anweisung, m. Fr., wie man den Vortheil, von dem wir hier sprechen, sich wirklich eigen mache, sobald man erst alles gethan, was zum Vorhandenseyn desselben nöthig ist. Ich meine: sobald wir uns nur erst wirklich überwinden, und den Genuß einer Lust, die uns gleich jetzt möglich wäre, erst auf die Zukunft verschoben haben; sobald wir dieses nicht auf das Geheiß eines Andern, sondern aus eignem Antriebe, auch nicht aus Eigensinn, sondern nur durch vernünftige Gründe bestimmt gethan haben: so wird der Lohn dafür, das freudige Bewußtseyn unserer Kraft auch schon von selbst sich einfinden. Nicht einer Anweisung also bedarf es hier, wohl aber einer nachdrücklichen Aufmunterung, sich dieses wichtige Vergnügen ja doch recht oft zu verschaffen! Denn träger, m. Fr., ach! träger, als man es glauben sollte, sind die meisten Menschen in diesem Stücke! Sie scheuen die kleine Mühe, welche die Uiber-

Uiberwindung im ersten Augenblicke kostet, und deßhalb bleiben sie lebenslang Zwerge in ihrer sittlichen Vollkommenheit, und die vornehmste Kraft des Menschen, die Kraft sich selbst zu beherrschen, sie wird bey ihnen niemahls ausgebildet! Fliehen Sie diese verderbliche Trägheit, ich bitte Sie, m. Fr.; versuchen Sie es auch nur bey Kleinigkeiten, was es für ein Vergnügen gewährt, sich selbst überwunden zu haben, und Sie werden gewiß mir bald Recht geben, wenn ich behaupte, daß das Bewußtseyn der eigenen Kraft, welches die freywillige Verschiebung eines lebhaften Genusses erzeugt, ein noch viel höheres Vergnügen sey, als selbst der wirkliche Genuß gewesen wäre.

5. Bey dieser Uiberzeugung wird es für Sie ein Leichtes seyn, sich auch den fünften und letzten Vortheil eigen zu machen, den die Verschiebung eines Genusses, obgleich nur in manchen Fällen gewähret. Dann nähmlich kann man jedes Vergnügen auf jenen Zeitpunct hin verlegen, wo man zu seinem Genusse am alleraufgelegtesten zu seyn hofft. Was für ein Zeitpunct dieß sey, läßt sich freylich nicht im Allgemeinen beschreiben; doch sind wir nur erst aufmerksam auf diesen Umstand, so sagt uns unser eigenes Gefühl weit richtiger, als es durch Regeln bestimmt werden könnte, in welcher Stimmung des Gemüthes wir diesen, in welcher jenen Becher der Freude leeren sollen, um seine ganze Süssigkeit zu schmecken.

liche Freuden — das läßt sich allgemein behaup-

haupten — Freuden der Sinne, besonders solche, die lebhaft sind, dürfen wir immer nur innerhalb gröſsrer Zwischenräume genieſsen, wenn wir sie recht und ganz genieſsen wollen. Aber auch Freuden des Geistes dürfen nicht allzu schnell auf einander folgen, und das bestimmte Maſs unsrer Empfindungsfähigkeit nicht überschreiten. Im widrigen Falle erliegen wir unter der Last der Freude, die wir uns aufbürden; wir werden unsers Bewuſstseyns beraubt, und fühlen die Lust, die uns zu Theil wird, nicht mehr. Wer also weise ist, m. Fr., der gehe nicht verschwenderisch mit dem Vergnügen um; der theile jede Lust, die etwas gröſser ist, als daſs sie auf einmahl ganz genossen werden könnte; der mache sich aus einem einzigen Vergnügen viele, die er vom schwächsten anzufangen der Reihe nach bis zu dem stärksten genieſse. Und diese Weisheit wollen wir nicht bloſs für uns benützen; sondern was uns zuträglich ist, auch einem Andern thun. So oft sich uns also die so erfreuliche Gelegenheit darbeut, Andere vergnügen zu können: laſst es uns jedesmahl mit einer eigenen Vorsicht thun. Nicht überhäufen, nicht tödten wollen wir durch Freuden über Freuden; sondern theilweise soll unser Freund das hohe Glück erfahren, das wir ihm anzukündigen haben. Erst bis er den Einen Theil völlig gefaſst, und sich desselben sattsam erfreuet hat, wollen wir ihn auch mit dem zweyten, und mit allen folgenden bekannt werden lassen. Denn Zeit und Weile fordert ein jedes gute Ding; um wie viel mehr die Freude.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Die Tugend der Herzensreinigkeit, diese so wichtige, mit so viel Segnungen verknüpfte Tugend, würde viel allgemeiner unter den Menschen anzutreffen seyn, als sie es wirklich ist, m. Fr., wenn man nur würdigere Begriffe von ihrem Wesen sowohl, als von den Vortheilen, die sie gewähret, hätte. Denn wie geringschätzig, um nicht zu sagen, wie verächtlich, denken die Menschen unserer Zeit beynahe allgemein von dieser hoch erhabenen Tugend! Der Nahme selbst, den sie in unsrer Sprache trägt, der ehrwürdige Nahme Keuschheit, ist er den Ohren unserer Zeitgenossen nicht beynahe widerlich geworden? Und wenn man heut zu Tage Jemand um seiner Keuschheit willen zu loben gedächte; wie Mancher würde sich nicht solch eines Lobes schämen? — Wo[illegible]e Frage, welche sich uns hier unwill[illegible], m. Fr., woher rührt dieses wohl?

wo-

woher, daß man so unwürdig von einer Tugend denkt, die nach dem Urtheile des gesunden Menschenverstandes gleichwohl eine der wichtigsten und unentbehrlichsten für jeden Einzelnen, wie für die ganze menschliche Gesellschaft ist? Daß es nur **Vorurtheile** seyn können, die eine so verkehrte Schätzung hervorgebracht haben, liegt am Tage. Forschen wir aber genauer nach, von was für Beschaffenheit diese Vorurtheile sind: so fallen uns derselben vornehmlich zwey in die Augen. Man stellt sich **erstlich** vor, die Tugend der Herzensreinigkeit bestehe in nichts Anderm, als in **bloßen Unterlassungen**. Während bey jeder andern Tugend eine gewisse Thätigkeit bewiesen werden muß, ist es, wie man sich einbildet, die Herzensreinigkeit allein, bey der man nichts zu wirken, sondern bloß leidentlich sich zu verhalten hat. Wie es nun ausgemacht scheint, daß eine jede Tugend um desto achtungswürdiger und verdienstvoller ist, eine je größere Thätigkeit und Anstrengung sie erfordert: so schließt man hieraus, die Tugend, von der wir jetzt reden, müsse im Range der Tugenden eine der letzten seyn. Zu diesem Einen Vorurtheile gesellt sich dann noch das **zweyte**: die Einbildung, als ob der **größte Vortheil**, welchen die Tugend der Herzensreinigkeit gewährt, nur darin bestehe, **daß sie vor Schmerz und Vorwürfen sichert**. Fast jede andere Tugend, meint man, ist doch mit irgend einem, bald mehr, bald weniger lebhaften Vergnügen, als ihrem Lohne, verbun-

bunden: wer aber der Keuſchheit ſich befleißet, der hat in dieſer Rückſicht nichts als zu entbehren, zu darben und zu dulden. — Es iſt von größter Wichtigkeit, m. Fr., daß wir uns von dem Ungrunde dieſer zwey Vorurtheile vollſtändig überzeugen. Dieſes iſt nähmlich nicht bloß aus dem Grunde nöthig, damit wir eine der wichtigſten Tugenden nach ihrem ganzen Werthe ſchätzen, und ihr mit allem Eifer, den ſie verdienet, nachſtreben; ſondern es iſt nicht einmahl möglich, daß wir den höchſten Gipfel dieſer Tugend erſteigen, ſo lange wir nicht wiſſen, daß ſie noch etwas mehr, als ein bloß leidentliches Verhalten von uns fordre. Ich will denn alſo verſuchen, **Ihnen das Irrige dieſer zwey Vorurtheile, des Einen heute, des Andern in unſrer nächſten ſonntägigen Betrachtungsſtunde ſo anſchaulich, als möglich, darzuſtellen.** Der Segen des Himmels bewirke, daß es nicht ohne Frucht und Nutzen geſchehe; ſondern je deutlicher Sie den Werth und die Vortrefflichkeit einer in unſern Tagen ſo verkannten Tugend einſehen lernen, um deſto lebhafter möge Ihr Eifer in der Bewahrung und Vervollkommnung derſelben werden! —

Entſprechender für unſern heutigen Zweck, und anziehender gerade für Sie, m. Fr., gibt es kaum eine andre Stelle der heiligen Schrift, als die, in der uns Moſes die Geſchichte jenes Jünglings erzählt, der ſchon in Ihrem Alter durch ſeine Keuſch-

heit

heit sich einen so gerechten Ruhm, und ein so wohlverdientes Glück erworben hatte, daß er aus einem Sclaven der Beherrscher eines ganzen Landes wurde!

I. Mos. XXXIX, 1 — 23.

Die Ismaelitischen Handelsleute, an welche Joseph von seinen Brüdern verkauft worden war, führten denselben nach Aegypten, wo ihn der Aufseher der königlichen Leibwache, Potiphar, als einen Sclaven an sich kaufte. Gott aber stand Joseph dergestalt bey, daß alle Geschäfte, die ihm sein Herr auftrug, auf das Erwünschteste von Statten gingen. Da dieses Letzterer bemerkte, gewann er Joseph so lieb, daß er ihn alsbald zu seinem Hausverwalter machte, und ihm alles anvertrauete. Jetzt segnete Gott das Haus des Aegypters erst doppelt; zu Hause und auf dem Felde und überall war Gottes Segen sichtbar. Daher begehrte denn Potiphar gar keine Rechnung mehr von Joseph, sondern bestimmte nur täglich die Speisen, die er als ein Aegypter essen wollte. Joseph war aber ein überaus schöner und wohlgebildeter Jüngling, welches die Ursache ward, daß die Gemahlinn seines Herrn von einer unreinen Liebe gegen ihn entbrannte, und ihm die schändliche Zumuthung mach-

machte, einen verbothenen Umgang mit ihr zu pflegen. Er aber schlug es ihr nachdrücklich ab: „denn, sagte er, du siehest, was für „ein großes Zutrauen dein Herr zu mir gefasset hat, wie er mir alles überlassen, und „nichts sich vorbehalten hat in seinem ganzen „Hause, als nur dich selbst, dich, seine Gattin! Wie also sollte ich solch ein Verbrechen „begehen, und mich so grob versündigen vor „Gott?“ — Sie aber hörte nicht auf, ihm ferner nachzustellen; und als er eines Tages bestimmter Geschäfte wegen in jenen Theil des Hauses gehen mußte, in welchem sie wohnte, und da gerade Niemand als Zeuge gegenwärtig war: hielt sie den Jüngling sogar beym Mantel fest, und forderte von ihm aufs Unverschämteste Befriedigung ihrer wilden Lüste. Er aber ließ seinen Mantel in ihrer Hand, und floh. Da das Weib sah, daß er entflohen sey, und seinen Mantel in ihren Händen zurück gelassen habe; rief sie die Hausleute, und stellte ihnen folgender Maßen vor, was jetzt geschehen wäre: „Seht! rief sie aus, einen Hebräer hat „uns der Herr in das Haus gebracht, um „seine Gattin zu beschimpfen. Jetzt eben kam „er zu mir, um mir Gewalt anzuthun; als „ich aber um Hülfe schrie, floh er, und ließ „seinen Mantel im Stiche!“ — Diesen Mantel

tel behielt sie, bis ihr Gemahl nach Hause gekommen war. Auch diesem schilderte sie den Vorfall auf gleiche Weise: „Der hebräi„sche Sclave, den du zu unserer Schande in „das Haus gebracht hast, kam heute zu mir, „um mir Gewalt anzuthun; als ich aber ein „lautes Geschrey erhob, floh er, und ließ sei„nen Mantel im Stiche!“ — Ueber diese Erzählung gerieth der Herr in heftigen Zorn, und ließ Joseph in jenes Gefängniß werfen, in welchem Staatsgefangene lagen. Aber auch hier wich Gott von Joseph nicht, sondern erweckte ihm das Mitleid und die Liebe des Kerkermeisters in dem Maße, daß ihm derselbe die Aufsicht über alle Gefangenen anvertraute, und alles durch ihn verwalten ließ. Denn Gott selbst war es, der Joseph beystand, und alles, was er that, beglückte.

An Ihre Herzen, m. Fr., an Ihr noch unverdorbenes Gefühl stelle ich die Frage, ob es wohl mehr als dieser schmuckloſen Erzählung bedürfe, um den vortrefflichen Jüngling, den sie schildert, lieb und werth zu gewinnen, um ihn mit Achtung und Bewunderung zu betrachten, und um an seinem Beyspiele zu lernen, daß echte Herzensreinigkeit eine der erhabensten Tugenden sey, und daß alle Einwürfe, die man zur Schmälerung ihres Werthes vorgebracht hat, nichts als elende Täuschungen seyen? Ja, edler Jüngling,

mag auch dieß gegenwärtige Geſchlecht, mag dieß verdorbene Zeitalter auch nicht ganz nach Würde dich verehren, weil es nichts Heiliges verehrt: ſpätere Zeiten werden die Größe deiner Seele richtiger zu ſchätzen wiſſen; und je weiter die Menſchen einſt in ihrer ſittlichen Veredlung fortſchreiten werden, um deſto ehrwürdiger wirſt du, und mit dir alle, die deines Gleichen ſind, ihnen werden! Mit welcher kühnen Sicherheit ich dieß voraus ſagen könne, m. Fr., wird daraus offenbar, weil es nichts als nur leere und grundloſe Vorurtheile ſind, welche die Menſchen unſerer Tage verhindern, der weiblichen Tugend der Keuſchheit alle die Achtung, die ihr gebühret, zu zollen. Man bildet ſich ein — hierin beſtehet das erſte dieſer Vorurtheile — man bildet ſich ein, daß der ſittliche Werth einer Tugend nur bloß von jener Thätigkeit und Mühe abhange, die man zu ihrer Erlangung anwenden muß; man glaubt, dort wäre keine Thätigkeit und Anſtrengung vorhanden, wo kein ſichtbarer äußerer Erfolg hervor geht; man wähnt endlich, die Tugend der Herzensreinigkeit fordre nichts anders von uns, als bloße Unterlaſſungen: und hieraus folgert man denn, daß ſie jedweder andern Tugend im Werthe nachſtehen müſſe. „Eine bloße Unthätigkeit, ein „bloßes Nichtsthun, ſagt man, erſchöpfet das ganze „Weſen dieſer geringfügigſten aus allen Tugenden; „wenn ſie ja werth iſt dieſes Nahmens! Denn bey der„ſelben iſt gar kein Streben und Wirken nach Außen, „und gar kein Kraftgefühl möglich; je träger, je fei-

„ger und ohnmächtiger du bist, um desto besser schi„cket du dich für diese Tugend, um desto weiter wirst „du es in ihrer Ausübung bringen!“ — Drey grobe Irrthümer, m. Fr., benebeln den Verstand der Leute, die diese Sprache führen. Es ist fürs Erste ein Irrthum, daß man den Werth einer Tugend bloß nach jenem Grade der Thätigkeit und Anstrengung schätzen müsse, den ihre Erlangung und Bewahrung fordert. Es ist fürs Zweyte ein Irrthum, daß nur dort Thätigkeit und Anstrengung herrsche, wo eine äußere sichtbare Wirkung erfolgt. Und es ist letztlich auch ein Irrthum, daß die Tugend der Herzensreinigkeit, wenn wir auf eine höhere Stufe derselben aufsteigen wollen, nichts als gewisse Unterlassungen, und nicht auch eine eigene Thätigkeit, eine gewisse Bearbeitung unsers gesammten Denk- und Empfindungsvermögens fordert. Sie sollen hoffentlich noch heute überzeugt werden, daß ich mein Zeitalter nicht mit Unrecht des Irrthums in diesen drey Meinungen beschuldige.

Sehr ausgebreitet, das kann ich allerdings nicht verhehlen, sehr alt und ausgebreitet ist gleich die erste derselben, die Meinung nähmlich, daß der Werth einer jeden Tugend nur nach dem Grade der Thätigkeit und Mühe zu schätzen wäre, den ihre Erlangung und Bewahrung fordert. Es läßt sich auch begreifen, wie diese Meinung habe ent-

ſtehen, und ſich ſo weit verbreiten können, ohne doch Wahrheit zu ſeyn; weil etwas Wahres ihr zum Grunde liegt. Wahr iſt es nähmlich, wahr, daß mit je gröſſeren Opfern die Ausübung einer gewiſſen Tugend verknüpft iſt, um deſto gröſſer müſſe bey übrigens gleichen Umſtänden auch die Belohnung ſeyn, die ihr Gott zudenkt. Hieraus ſchloß man denn übereilter Weiſe, daß ſich der ganze Werth der Tugend nach jener Mühe und Anſtrengung richte, die ihre Erlangung und Behauptung koſtet. Es iſt auch hinlänglich bekannt, wie ſelbſt die Weltweisheit unſerer Zeiten zur Bildung dieſes Irrthums, zu ſeiner mehreren Befeſtigung und Verbreitung das Ihrige beygetragen habe. Denn ſprach man nicht überall von der Tugend nur, als von einer Würdigkeit, glücklich zu ſeyn; und ward das eigentliche Ziel, wornach die Tugend ſtreben, die endliche Wirkung, die ſie hervor bringen ſoll, nicht ganz vergeſſen? Ich ſage zu wenig, nur vergeſſen; geläugnet wurde es ja von dem berühmten Stifter dieſer Weltweisheit, auf das nachdrücklichſte geläugnet und beſtritten, daß jene letzte Wirkung, deren Hervorbringung ſich alle Tugend vorzuſetzen habe, nichts anders als die Glückſeligkeit des Ganzen ſey! Da man dieß läugnete; wie war es möglich, daß man noch einen richtigen Maßſtab zur Schätzung des Werthes einzelner Tugenden hätte angeben können? Blieb jetzt ein anderer übrig, als nur der einzige, den man auch wirklich annahm, der Grad der Mühe und der Anſtrengung, welche die

Aus-

Ausübung der Tugend koſtet? Denn freylich, m. Fr., hätte die Tugend nicht den Zweck der allgemeinen Glückſeligkeit, hätte ihr heiliges Geſetz gar keine weſentliche Beziehung auf die Beförderung des Wohles Aller: ſo wäre auch durchaus kein Grund abzuſehen, aus welchem Eines ihrer Gebothe vorzüglicher als irgend ein anderes ſeyn ſollte; der einzige Maßſtab alſo, nach dem ſich die Belohnung derjenigen, die die Geſetze der Tugend befolgen, richten muß, würde die größere oder geringere Beſchwerlichkeit ſeyn, die ſie bey dieſem Geſchäfte zu überwinden haben. Aber ganz anders findet man die Sache, wenn man dem letzten **Zwecke** nachfrägt, auf deſſen Erreichung am Ende alles, was Tugend heißt, abzielen muß. Dann leuchtet nähmlich ein, und läßt ſich ſtrenge erweiſen, dieß ſey und **könne** kein anderer ſeyn, als die **Glückſeligkeit des Ganzen**. Denn weil der Zweck, nach welchem die Tugend ſtreben ſoll, nothwendig doch etwas von ihr Verſchiedenes ſeyn muß, da ſonſt die Frage, worin ihr Streben beſtehe, immer zurück kehren würde: kann es wohl etwas Größeres, etwas Wichtigeres, etwas des Strebens Wertheres geben, als **Glückſeligkeit**, und zwar die Glückſeligkeit nicht eines **einzelnen** Weſens, ſondern des Ganzen? — Hat man es aber einmahl erkannt, daß aller Zweck der Tugend kein anderer, als die Glückſeligkeit des Ganzen ſey; ſo wird man auch das ſchon einleuchtend finden, daß der Werth und die Verdienſtlichkeit der Tugend nicht nach der bloßen Mühe und Beſchwerlichkeit, die

verurſacht, ſondern gewiß auch nach der Größe des Nutzens, den ihre Ausübung der menſchlichen Geſellſchaft leiſtet, berechnet werden müſſe. Je größer die Mühe und Anſtrengung iſt, welche dir die Befolgung einer gewiſſen Pflicht verurſacht, um deſto größer muß freylich auch der Lohn ſeyn, den ein gerechter Weltregierer dir verheiſſet; denn dieſer Lohn ſoll Antrieb zu deiner Pflichterfüllung werden, und eine ſchwerere Pflicht bedarf des Antriebes allerdings mehr als eine leichtere. Aber muß der gerechte Weltregierer nicht aus einem ähnlichen Grunde auch auf den Nutzen ſehen, den die Ausübung einer Tugend für das gemeine Beſte hat? muß er nicht ſolche Pflichterfüllungen, welche das Wohl des Ganzen in beſonderem Grade befördern, überſchwenglicher lohnen, als jene, die minder wichtig ſind? muß er nicht ſchwerere Strafen auf Uibertretungen ſetzen, die von den verheerendeſten Folgen ſind, als auf diejenigen, durch welche der Geſellſchaft nur ein geringerer Schaden zugefügt wird? So fordert es ja das Wohl des Ganzen ſelbſt; gerade hiedurch wird ja bewirket werden, daß wir die wichtigſten und die wohlthätigſten Tugenden auch mit dem größten Eifer betreiben, und vor den ſchädlichſten Verbrechen auch auf das Sorgfältigſte fliehen. Geſetzt alſo, es wäre wahr, was man behauptet, daß die Tugend der Herzensreinigkeit nur wenig Selbſtthätigkeit und Kraftanſtrengung fordere: doch würde hieraus noch gar nicht folgen, daß auch der Werth und die Verdienſtlichkeit dieſer Tugend nur ſehr gering

seyn müsse. Nein, die Beschwerlichkeit ist ja noch keineswegs das einzige, nicht einmahl das wichtigste Stück, wornach der Werth einer Tugend zu schätzen ist. Wäre es denn nicht zu wünschen, daß eine jede Tugendübung recht leicht und ohne Anstrengung von Statten ginge? Sollen die Menschen nicht, so viel sie nur immer vermögen, es bey sich selbst dahin zu bringen trachten, daß die Befolgung ihrer Pflichten ihnen je länger, je leichter und angenehmer werde? Sorgen sie eben hiedurch nicht auf das Beste auch für die Sicherheit ihrer Tugend? Wenn aber jene Schätzung ihre Richtigkeit hätte; würden sie da gerade durch dieß Bestreben nicht ihr eigenes Verdienst, die Größe ihrer künftigen Belohnung mindern? So ungereimt nun diese Folge ist; so ungereimt wäre es auch, wenn man den Lohn der Tugend nur nach ihrer Beschwerlichkeit allein abmessen wollte. Der weise Gott, m. Fr., bedienet sich gewiß eines ganz andern Maßstabes. Ist irgend eine Tugend wichtig und zuträglich für unser sterbliches Geschlecht; ist ihre Vernachlässigung von den verderblichsten Folgen für das Ganze: o! so heißt sie bey ihm eine Tugend von großem Werthe; so setzt er hohen Lohn auf ihre Befolgung, und schwere Strafe auch auf ihre Uibertretung. Wenn es sich nun nicht verkennen läßt, daß **Unschuld und Herzensreinigkeit** zu den gesegnetesten Tugenden gehören; wenn es von selbst einleuchtend ist, daß ihre Verletzung das Wohl der menschlichen Gesellschaft untergräbt; wenn die Geschichte kaum etwas Verderblicheres

res kennt, als die erschrecklichen Laster der Unzucht, der Wollust und Geilheit: so können wir hieraus mit aller Sicherheit schließen, der Werth, welchen die Tugend der Herzensreinigkeit vor unsers Gottes Richterstuhle, das heißt, vor dem Richterstuhle der ewigen Wahrheit und Gerechtigkeit behauptet, ist ein bedeutend großer. Gott schätzt sie, diese Tugend, und sehr hoch schätzt er sie, und wer immer geringfügig von ihr denket, deß Urtheil weicht von Gottes Urtheile ab. Auf welches von beyden, m. Fr., wollen wir mehr achten? Wollen wir uns vielleicht Verletzungen dieser Tugend erlauben, weil es gewisse Menschen gibt, die selbe für eine Kleinigkeit erklären? Oder wollen wir nicht vielmehr denken und handeln, wie Joseph in unserm Texte, Er, der seines Gottes Urtheil weit höher, als jenes thörichter Menschen achtete? O, nur die Vorstellung des großen Werths der Unschuld, nur der Gedanke an die schweren Strafen, die Gott dem Verbrechen der Wollust droht, verliehen ihm die Kraft, den Fallstricken seiner gefährlichen Verführerinn so glücklich zu entgehen. **Wie sollte ich**, ruft er daher in unserm Texte aus, **wie sollte ich solch ein Verbrechen begehn, und mich so grob versündigen vor Gott?** —

II. Jedoch das Beyspiel dieses edlen Jünglings zeigt uns noch anschaulicher die zweyte Ungereimtheit, welche sich die Verächter der Herzensreinigkeit zu Schuld kommen lassen, um nur den Werth dieser Tugend möglichst herab zu setzen. Denn es ist ja

nichts

nichts weniger als wahr, was wir bis jetzt noch unentschieden gelassen, daß die Bewahrung der Herzensreinigkeit darum gar keine Thätigkeit und Kraftanstrengung fordere, weil sie in nichts als bloßen Unterlassungen besteht. Dieser Schlußfolgerung liegt eine irrige Voraussetzung zum Grunde, m. Fr. Man glaubt, als ob nur dort allein wahre Thätigkeit und Kraftanstrengung vorhanden sey, wo irgend eine äußere Veränderung bewirkt, irgend ein in die Sinne fallender Erfolg hervor gebracht wird. „Die Tugend der Keuschheit, sagt man, „bestehet nun in bloßen Unterlassungen, in einem „bloßen Nichtthun desjenigen, so man als etwas „Verbothenes erkannt hat. Dieß Nichtthun aber „setzt keine Kraft und Thätigkeit voraus; wer „feig oder träge ist, wird sich vielmehr von selbst „dazu verstehen." Man braucht nichts anders, m. Fr., als das Beyspiel Josephs anzuführen, um diese Beschuldigung in ihrer Nichtigkeit und Blöße dargestellt zu haben. Oder wer sollte nicht selbst einsehn, daß sich ein feiger und träger Mensch an unsers Josephs Stelle nicht so, wie er, benommen haben würde? Wer muß nicht zugeben, daß jener Schritt, den er gethan, um seine Unschuld zu sichern, weit mehr gewesen sey, als irgend ein feiger Mensch zu thun gewaget hätte? Wer kann in Abrede stellen, daß jene Nichteinwilligung wahrlich mehr innere Kraft und Selbstüberwindung gekostet, als manche Heldenthat nicht fordert? Welch eine Lästerung also, daß

man

man um desto geeigneter zur Tugend der Keuschheit sey, je feiger und ohnmächtiger man ist! Wir wollen der Wahrheit zu Lieb zugeben, m. Fr., daß mancher schwache und furchtsame Mensch Versuchungen gewisser Art, die nur ein starkes Gefühl der Kraft erzeugt, allerdings gar nicht empfinden werde. Aber folgt daraus schon, daß er in jeder Lage sicher stehe? Sollte es nicht viele Verhältnisse geben, in denen gerade die Feigheit Verführerinn zur Sünde wird? Verhältnisse, in denen sich nicht zur Sünde fortreißen zu lassen, viel Kraft und Muth erfordert? — Überhaupt ist es ein grober Irrthum, zu glauben, es wäre nur dort Kraft und Anstrengung vorhanden, wo etwas Aeußeres gewirkt, wo eine sichtbare Veränderung hervorgebracht wird. Wahr ist es freylich, daß man schon dem Begriffe nach unter Kraft etwas, so tauglich ist, eine Veränderung hervorzubringen, verstehe; allein nicht immer muß diese Veränderung wirklich zu Stande kommen. Wenn eine Kraft nicht einzeln, sondern verbunden mit mehreren, ihr zum Theil widersprechenden Kräften wirket; so kann es oft der Fall seyn, daß ihre ganze Wirksamkeit nur in der Aufhebung der Wirkung jener übrigen bestehet. Da hat es den Anschein, als wäre sie unthätig, ob sie es gleich nicht im geringsten ist. Wer eine schwere Last, die ihren Unterstützungspunct plötzlich verloren hat, und schon zu stürzen droht, mit starkem Arme ergreift und aufhält: der scheint vielleicht einem Unwissenden nichts, was eine besondere Kraft verriethe, auszuüben;

der Verständige aber sieht ein, daß er mit Nieserkraft wirke. Ein Aehnliches, m. Fr., ereignet sich öfters auch in dem Innern unserer Seele. Plötzlich, und ohne daß wir es vorher gesehen hatten, erhebt sich oft ein heftiger Sturm der Leidenschaft in uns, und will uns fortreißen zu einer That, welche die bessere Vernunft verdammt, und vor deren bloßem Gedanken wir bey ruhiger Stunde erröthen würden. Kraft gehöret dazu, und große Kraft, um uns in diesem Sturme nicht zum Handeln fortreißen zu lassen, um nicht zu thun, was unsre Leidenschaft mit einem solchen Ungestüme fordert, um jetzo ruhig zu verbleiben. Wer deßhalb glaubt, daß wir unthätig sind, der irrt; vielleicht sind wir noch niemahls thätiger gewesen, vielleicht haben unsere Kräfte noch nie mit einer größern Anstrengung gewirkt, als eben jetzt, da wir so ruhig scheinen: gerade diese Ruhe in uns hervorzubringen, das ist die größte Kunst und Anstrengung! Brauch' ich es erst zu beweisen, m. Fr., daß die Bewahrung der Keuschheit dergleichen schwere Kämpfe und Selbstüberwindungen wirklich oft fordere? O, so behutsam der wahre Freund der Keuschheit auch in der Vermeidung jeder Gelegenheit ist, die seine schlummernden Begierden wecken könnte: öfters geräth er doch unwillkürlich in Lagen und Verhältnisse, die seine Sinnlichkeit reitzen, und ein sehr heftiges Feuer in seinem Busen entzünden. Und daß es ungleich schwerer ist, dieß unreine Feuer zu dämpfen, und die Begierden eines gereitzten Geschlechtstriebes im Zaume zu halten,

daß

daß dieſes ungleich ſchwerer iſt, als manche andere Tugendübung: das können wir ſtatt aller übrigen Beweiſe an dem Beyſpiele ſo vieler Wollüſtlinge erſehen, die Kraft genug beſitzen, um manche gute That, und manches Werk der Wohlthätigkeit zu verrichten, nur ihre Lüſte allein nicht zu beherrſchen vermögen. Was kann uns klärer als dieſes beweiſen, daß die Tugend der Keuſchheit zu behaupten, und ſie in jeder Lage des Lebens zu behaupten, wirklich mehr innere Kraft und Anſtrengung erfordert, als man gemeiniglich glaubt? Man höre denn einmahl auf, zu ſagen, gerade der Träge und der Ohnmächtige ſey am allergeſchickteſten zur Herzensreinigkeit!

III. Wie ungereimt dieſe Behauptung ſey, werden Sie aber dann erſt vollkommen einſehn, m. Fr., wenn Sie auch den dritten wichtigen Irrthum erwägen, der zum größten Nachtheile der guten Sache gerade am weiteſten um ſich gegriffen hat. Man ſtellt ſich nähmlich insgemein vor, als ob die Pflicht der Herzensreinigkeit nichts andres forderte, als ein bloß leidentliches Verhalten, ein bloßes Unterlaſſen deſſen, ſo böſe und unerlaubt iſt. „Derjenige, meint man, der ſeinen Geſchlechtstrieb auf keine unerlaubte Art befriedigt, der hat „ſchon alle Forderungen der Herzensreinigkeit erfüllt.“ Nicht nur dem Anſehen dieſer Tugend, ſondern auch ihrer Ausübung iſt dieſer Irrthum höchſt nachtheilig, m. Fr. Denn allerdings, wenn man der Einbildung

lebt,

lebt, die Pflicht der Herzensreinigkeit erstrecke sich auf nichts als bloße Unterlassungen; so dringt sich unwillkürlich der Gedanke auf, daß es doch eine Rücksicht gebe, in welcher diese Tugend den meisten andern nachsteht. Denn bey den meisten hat man sich ja nicht bloß leidend, sondern auch selbstthätig zu verhalten, hat nicht bloß etwas zu unterlassen, sondern auch etwas zu thun und auszuführen. Und wie durch diese Vorstellung das Ansehen der Herzensreinigkeit verliert; so ist weit wichtiger noch der Nachtheil, der ihre Ausübung erfährt. Denn, das versteht sich von selbst, wenn man die Forderungen der Pflicht nicht einmahl alle kennt, so kann man sie auch unmöglich alle erfüllen; wenn man sich vorstellt, die Pflicht der Herzensreinigkeit fordre nichts anderes, als bloße Unterlassungen, so wird man sicher auch kein Mehreres versuchen; so wird man eben deßhalb immer nur auf der untersten Stufe der Tugend stehen bleiben. Das Beyspiel Josephs in unserm Texte kann uns, wenn wir es aufmerksam betrachten, bald zu der Uiberzeugung führen, daß diese Vorstellung ein Irrthum sey. Erwägen wir nur die Antwort, die er der Gattinn seines Herrn auf ihren so unerwarteten Antrag ertheilet. Du siehst, spricht er zu ihr, was für ein großes Zutrauen dein Herr zu mir gefasset hat; du siehst, wie er mir alles überlassen, und nichts sich vorbehalten hat in seinem ganzen Hause, als nur dich selbst — dich, seine Gattinn! Wie also

ſollte ich ſolch ein Verbrechen gegen ihn begehen, und mich ſo grob verſündigen auch gegen Gott? — Wer, a. Fr., ſollte es dieſer Antwort nicht anſehn, daß ſie aus einem Herzen kömmt, das wirklich ganz durchdrungen iſt von Abſcheu vor dem Verbrechen, zu dem man es ſo eben reizen will? Wer ſollte nicht bemerken, daß dieſer Jüngling, der gleich der Gründe ſo viele herzählt, um die Verdammlichkeit des ihm gemachten Antrags zu beweiſen, ſicher ſchon oft über die Gründe und Urſachen, auf welchen die Unrechtmäßigkeit gewiſſer Befriedigungsarten des Geſchlechtstriebes beruht, nachgedacht haben müſſe? Und ſo entnehmen Sie aus ſeinem Beyſpiele, daß zur vollendeten Tugend der Herzensreinigkeit mehr als bloße Unterlaſſungen erfordert werden. Es iſt noch nicht genug, wenn wir nur jede That, die an ſich widerrechtlich iſt, und jede Gelegenheit, die uns zu ihrer Ausübung verleiten könnte, nach aller Möglichkeit vermeiden: auch etwas wirken müſſen wir; auch eine eigentliche Veränderung, wenn auch nicht Eine, die in der Außenwelt vorgeht — doch Eine, die mit deſto größerer Kraft und Kunſt in unſerm Inneren zu Stande kömmt, muß unſre Selbſtthätigkeit erzeugen. Unſer geſammtes Denk- und Empfindungsvermögen muß hier in Anſpruch genommen, und ſo bearbeitet werden, daß wir in Allem, was den Geſchlechtstrieb betrifft, Erlaubtes und Unerlaubtes, Anſtändiges und Unanſtändiges mit größter Sicherheit, mit möglichſter Schnelle und Leichtigkeit zu unterſcheiden lernen, daß

wir

hier das Eine mit Wohlgefallen, das Andere nie ohne lebhaften Abscheu und Widerwillen denken. Daß die Erreichung dieses Zieles uns wirklich obliege; das, m. Fr., bedarf nicht vieler Worte zum Beweise. Können wir sicher seyn, daß wir die Grenze, die Recht und Unrecht scheidet, allezeit beobachten werden, wenn unsre Urtheilskraft in der Bemerkung derselben nicht eigends geübt worden ist? Können wir sicher seyn, daß wir von keiner Versuchung zum Bösen uns werden hinreißen lassen, wenn unser Empfindungsvermögen selbst nicht so bearbeitet ist, daß uns die bloße Vorstellung des Bösen schon Abscheu und Ekel verursacht? Aber daß dieses alles nicht von sich selbst entstehe; daß es sehr vieler Kraft und Anstrengung bedürfe, um sich zu dieser Stufe der Vollkommenheit empor zu schwingen: das werden Sie ein Jeder aus Ihrer eigenen Erfahrung inne werden. Schande aber, Schande demjenigen, der aus diesem Grunde verzweifeln wollte, die hohe Stufe zu erreichen! Ihm nur, nicht dem Verehrer der Herzensreinigkeit, würde der Nahme eines Feigen gebühren! Nicht also Sie, m. Fr., die Sie um ihrer künftigen Bestimmung willen, in jeder Art menschlicher Tugend der höchsten Vollkommenheit nachstreben müssen. Nicht immer meiden Sie, nach einem Rathe, den man nur Anfängern gibt, jede Erinnerung an solche Gegenstände, die den Geschlechtstrieb betreffen; nein, manchmahl verweilen Sie auch bey diesen Gegenständen; in der bestimmten Absicht nähmlich, um sich recht würdige Begrif-

se von ihnen beyzulegen. Bestreben Sie Sich, es bey Sich selbst dahin zu bringen, daß jeder Gedanke an jene Einrichtungen, die Gott zur Fortpflanzung unsers Geschlechts getroffen hat, jeder Gedanke Sie schon mit tiefer Bewunderung der göttlichen Allmacht, Weisheit und Güte erfülle; bemühen Sie Sich, daß jede Vorstellung, welche die sinnlichen Vergnügungen des Geschlechtstriebes betrifft, auch mit der ernsten Vorstellung der wichtigen Pflichten und Obliegenheiten, die wir in dieser Rücksicht haben, verknüpfet sey; arbeiten Sie daran, daß jede Erinnerung an irgend eine unerlaubte Befriedigung dieses Triebes, weit davon, reitzend für Sie zu seyn, vielmehr nur Ekel und Abscheu bey Ihnen errege. Nur der, m. Fr., der es zu dieser Vollkommenheit wirklich gebracht hat, kann sich rühmen, daß er die Keuschheit nicht nur in seinem Thun und Lassen beobachte, sondern sie auch in sein Herz aufgenommen habe. Nur der besitzt, was das Wort Herzensreinigkeit in seinem höchsten Sinne anzeigt. Der wird aber auch an sich selbst erfahren, wie wahr der Spruch unsers Erlösers sey: Selig diejenigen, die eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Amen.

Am

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Weisheit III, 14 — IV, 2.

Selig der Ehelose, der nichts Gesetzwidriges beginnt, und Gottes Fügungen sich niemahls widersetzt. Denn eine ausgezeichnete Belohnung wird ihm für seine Treue, und ein mit bessres Erbe im Tempel des Herrn zu Theil. Denn gute Thaten tragen auch gute Früchte, und der Stamm der Weisheit stehet fest. Die Kinder der Ehebrecher aber gedeihen nicht, und die, so ein gesetzwidriges Beylager erzeuget hat, werden vertilgt. Das Ende eines gottlosen Geschlechts ist traurig. O, wie viel seliger ist die Kinderlosigkeit aus Tugend! Ihr Andenken ist unsterblich! Von Gott und Menschen wird sie hoch geachtet! Im Leben ahmt man ihr nach; in ihrem Hintritte aus dieser Welt begleitet man sie mit Sehnsucht, und in der Ewigkeit trägt sie die Siegeskrone davon.

von, welche dem unbefleckten Kämpfer gebühret.

Zu einer Zeit, m. Fr., die man in der That traurig für ihn und seine guten Landesgenossen nennen durfte, schrieb der Verfasser des Buches, aus dem ich Ihnen jetzt eine Stelle vorgelesen habe. Ein König, dem die so oft betrogene Weltgeschichte den prächtigen Beynahmen des Erlauchten*) ertheilt hat, ob er gleich näher besehen nicht die geringsten preiswürdigen Eigenschaften an sich gehabt, glaubte nicht sicher auf seinem Throne zu sitzen, so lange noch Ein Theil seiner Unterthanen, die Juden, einen vernünftigen, einen vom heidnischen Aberwitz befreyten Gottesglauben hatte, und ein für sich bestehendes, durch Gleichheit der Gesinnungen innig verbundenes Volk ausmachte. Aus diesem Grunde sah man diesen Fürsten die widerrechtlichsten Anstalten und Verfügungen treffen, welche alle auf eine bald nähere, bald entferntere Weise dahin abzielten, die Kinder Israels von ihrem väterlichen Glauben abzubringen, heidnische Vorurtheile bey ihnen einzuführen, sie mit den Heiden, sey es durch Eheverträge, sey es durch Handelsbündnisse, sey es durch Sitten und Lebensart, je länger, je völliger zu vermischen. Und in der That, m. Fr., wer weiß, wie sehr es ihm mit diesem Vorhaben gelungen wäre; hätten sich nicht

Mann

*) Αντιοχος Επιφανης.

Männer, wer Verfaſſer des Buches der Weisheit Einer iſt, [illegible] in den Weg ſich geſtellt, und ſeine ſchändlichen [illegible]ne und Abſichten vereitelt. Bemerken Sie, was [illegible] ſo eben erwähnte in unſerm Texte vornimmt. Es der gefährlichſten Mittel, deren man ſich bedienten, ſeine Mitbürger beyderley Geſchlechts zu verführen, waren die Eheverträge, welche man zwiſchen ihn und Heiden, bald durch Verſprechungen, bald durch Drohungen, bald durch noch andere Mittel ſuchte zu Stande zu bringen. Dieſem verderblichen Zwecke ſeiner Regierung zum Trotz, warnt unſer edle Schriftſteller ſeine geſammten Mitbürger auf das Nachdrücklichſte vor ſolchen Ehebündniſſen mit Heiden. Und um ſie deſto geneigter zu machen, auch ſolche Anträge zu verſchmähen, die ſonſt ſehr vortheilhaft wären, ſetzt er die Vorzüge und die Verdienſte eines eheloſen Lebens, die man bisher noch wenig anerkannt hatte, in ein helleres Licht. Selig, ſchreibt er daher, ſelig der Eheloſe, der nichts Geſetzwidriges beginnt, und Gottes Fügungen ſich niemahls widerſetzt! Denn eine ausgezeichnete Belohnung wird ihm für ſeine Treue, und ein weit beſſeres Erbe, als es zahlreiche Nachkommen ſind, im Tempel des Herrn zu Theil! — Und tiefer unten kömmt er auf dieſen Gedanken noch einmahl zurück: O, wie viel ſelger, ruft er da aus, iſt doch die Kinderloſigkeit, welche aus Tugend entſpringt! Ihr Andenken iſt unſterblich! Von Gott und Menſchen wird ſie hochgeachtet! Im Leben

ahmt man ihr nach; in ihrem Antritte aus dieſer Welt begleitet man ſie in Sehnſucht; und in der Ewigkeit trägt ſie die Siegeskrone davon, welche dem unbefleckten Kämpfer gebühret. Wenn nun die Tugend der Herzensreinigkeit dergleichen Seligpreiſungen ſelbſt in dem Falle verdient, wo ſie das ſchwereſte Opfer, das einer lebenslänglichen Eheloſigkeit, fordert; um wie viel mehr wird ſie dieſelben nicht verdienen, wenn ſie bey günſtigeren Verhältniſſen keine ſo ſchweren Opfer von uns verlangt? Ein leeres Vorurtheil iſt es aber, wenn man in unſern Tagen ſo äußerſt geringſchätig von dieſer Tugend denkt; ein leeres Vorurtheil, wenn man der Meinung iſt, als ob man bey ihrer Beobachtung nichts als zu entbehren, zu darben und zu dulden hätte. Und dieſe Meinung iſt wirklich ſehr ausgebreitet unter uns, m. Fr. „Faſt jede andere Tugend, hört man die Menſchen unſerer Zeit ſehr häufig klagen, „faſt jede andere gewährt uns durch ihre Ausübung irgend ein wirkliches Vergnügen. Uibſt du „Wohlthätigkeit, ſo wirſt du Dankbarkeit und Gegenliebe finden; biſt du gerecht und treu, und läſſeſt „du nie eine Lüge über deine Lippen kommen, ſo wirſt „du Achtung weit und breit dir erwerben; durch Fleiß „und Sparſamkeit häufeſt du Schätze auf; durch Mäßigkeit in dem Genuſſe ſinnlicher Vergnügungen „ſicherſt du deine Geſundheit, und verlängerſt dein Leben; ſogar die ſchwerſte aller Tugendübungen, die „großmüthige Vergebung erlittener Unbilden, ſie lohnt

dich

„dich durch ein erfreuliches Bewußtſeyn deiner Seelengröße: allein was für ein Lohn wird dir zu Theil, „wenn du dich der Keuſchheit und der Herzensreinigkeit befliſſeſt? Weiß es die Welt, was für ein Leben du im Kreiſe der Deinigen führeſt? Danket ſie „dir für jene peinigende Enthaltſamkeit, welche du „hier dir zum Geſetze machſt? Iſt nicht der einzige „Vortheil, den du noch etwa von deiner Tugend haſt, „nur der, daß ſie dich vor gewiſſen Leiden und „Schmerzen ſichert?“ — So denkt man häufig, m. Fr., und ſchätzet eben deßhalb den Werth der Herzensreinigkeit geringer, als jenen der meiſten andern Tugenden. Aber ſchon neulich habe ich geſagt, daß dieß ein Irrthum ſey, und habe verſprochen, ihn heute umſtändlich zu widerlegen. Möge Gott ſelbſt bey dieſem Geſchäfte mir beyſtehn, damit es mir gelinge, ein ſo verderbliches Vorurtheil recht aus dem Grunde zu heben, und die vortrefflichſte der Tugenden ganz in dem Glanze darzuſtellen, welcher ihr eigenthümlich iſt! Wie würde ſie dann nicht Ihre Herzen bezaubern; wie würde nicht Alles, was ſie verbeut, von nun an aufhören, gefährlich und reitzend für Sie zu ſeyn! —

Wenn ich das Vorurtheil, deſſen Bekämpfung ich mir heute vorgenommen habe, näher ins Auge faſſe, m. Fr., ſo ſehe ich, daß es aus mehr als Einem Irrthume beſtehe. Ein Irrthum iſt es ſchon einmahl, zu glauben, daß eine ſolche Tugend, die uns vor

Leiden und Schmerzen bewahrt, des Strebens weniger werth ſey, als eine andere, die uns vergnügende Empfindungen gewähret. Ein Irrthum iſt es ferner, zu meinen, daß eine Tugend, die unſre Geſundheit erhält, und unſer Leben verlängert, nicht eben hiedurch auch die mittelbare Urſache von tauſend Freuden und Genüſſen werde. Ein Irrthum iſt es endlich, zu wähnen, daß das Bewußtſeyn, ſeinen Geſchlechtstrieb gehörig beherrſcht zu haben, nicht ſchon an ſich ein Vergnügen gewähre, ja fähig ſey, eine ununterbrochene Heiterkeit über unſer ganzes Weſen auszugießen. Laſſen Sie uns die Widerlegung jedes dieſer drey Irrthümer im Einzelnen verſuchen.

I. Es iſt ein Fehler, der uns Allen natürlich iſt, m. Fr., daß wir denjenigen Gegenſtand, der uns den unmittelbaren Genuß eines gewiſſen Vergnügens verſchafft hat, höher zu ſchätzen pflegen, als manchen andern, der uns zwar viele wichtige Leiden und Schmerzen erſparet, aber bey allen dem doch kein Vergnügen gewährt hat. Wer uns aus einer plötzlichen Todesgefahr durch ſeine ſchnelle Dazwiſchenkunft errettet, der kann ſich allerdings gegründete Hoffnung auf unſere Dankbarkeit machen; ſchwerlich aber, ſchwerlich dürften ſein Nahme und ſeine Geſtalt ſich unſerm Gedächtniſſe ſo tief und lebhaft einprägen, als es vielleicht das Bild desjenigen thut, der uns mit irgend

ei-

einer erfreulichen Bothſchaft überraſcht, oder uns einmahl auch nur beſonders gut zu unterhalten gewußt hat. Wie freygebig, um noch ein anderes Beyſpiel anzuführen, wie freygebig ſind nicht unſere Vornehmen und Reichen, wenn es ſich um die Belohnung ſolcher Perſonen handelt, die ihnen nur zum Vergnügen und zum Unterhalte dienen; wie karg vergelten ſie dagegen nicht die Verdienſte jener, welche für die Erhaltung ihrer Geſundheit und ihres Lebens ſorgen! Woher dieß Alles komme, iſt leicht zu begreifen, m. Fr. Ein Schmerz, der uns durch eines Andern thätige Verwendung erſparet worden iſt, iſt eben darum nicht wirklich eingetreten; wir haben ihn nicht fühlen und empfinden müſſen; es iſt denn alſo auch nur eine bloße Vorſtellung von ihm in unſerm Gemüthe vorhanden; und ſelbſt mit dieſer Vorſtellung, weil ſie uns unangenehm und widerlich iſt, beſchäftigen wir uns nicht gerne und nicht lange. Oder wer denkt wohl gerne daran, in welcher großen Gefahr ſein Leben, oder ein andres ſeiner wichtigſten Güter einmahl geſchwebet habe? Wen überfällt nicht ſchon bey dieſer bloßen Rückerinnerung eine gewiſſe Bangigkeit, ein Schwindel? Wir meiden es alſo, wir meiden es, auch nur daran zu denken; und ſo vergeſſen wir des Wohlthäters um deſto leichter. Ganz der entgegengeſetzte Fall iſt aber dann vorhanden, wenn Jemand uns zu dem Genuſſe eines ſehr lebhaften Vergnügens verholfen hat. Dieſes iſt keine bloße und matte Vorſtellung

in uns verblieben, ſondern zur wirklichen Empfindung iſt es ausgebildet worden; und den tiefen Eindruck, den es bey uns zurückgelaſſen hat, erneuern wir oft und gern, weil auch die bloße Rückerinnerung an eine ehedem genoſſene Luſt ergötzet. Und ſo geſchieht nun aus doppeltem Grunde, daß wir den Werth deſſen, der uns zu dem Genuſſe dieſer Luſt verholfen hat, lebhafter fühlen, und in getreuerm Andenken behalten, als es nie mit demjenigen geſchieht, der uns vor Leid und Schmerz bewahret hat. Aber ſo natürlich uns dieſes iſt, m. Fr., ſo ungerecht und ſträflich iſt es doch. Denn wie? wenn wir nicht unſre Sinnlichkeit, ſondern die beſſere Vernunft entſcheiden laſſen, können wir es wohl läugnen, daß ſich derjenige, der uns vor Leid und Schmerz bewahret, ein ungleich wichtigeres Verdienſt um uns erworben hat, von uns viel höher zu ſchätzen ſey, als der, ſo nur für unſer Vergnügen und unſere Unterhaltung ſorgt? Iſt denn die Abweſenheit des Schmerzes nicht ein viel wichtigeres Gut, nicht ein viel unentbehrlicheres Erforderniß zur wahren Glückſeligkeit, als es das flüchtige Vergnügen iſt? Sind wir wohl fähig und aufgelegt, des letztern zu genießen, wenn wir nicht erſt von Leid und Schmerz befreyt ſind? Setze man Jenem, in deſſen Eingeweiden das Gift der Krankheit wüthet, die köſtlichſten Gerichte vor: kann er ſie wohl genießen? wird ihm ihr Anblick nicht Eckel und Pein verurſachen? Im Gegentheile aber, wenn er nur wenigſtens von herbem

dem Schmerze frey ist; kann er nicht da schon ruhig und zufrieden leben, auch wenn er keine köstlichen Gerichte hat; oder, um allgemeiner zu reden, wenn er nur äußerst seltene und gar nicht lebhafte Vergnügungen auf seinem Lebenspfade antrifft? So liegt es denn also am Tage, daß die Bewahrung vor Schmerz eine viel wichtigere Wohlthat sey, als die Mittheilung auch selbst des lebhaftesten Vergnügens. Und wer noch ferner hieran zweifeln wollte, der frage nur sich selbst, ob er sich wohl entschließen könnte, einen nicht unbedeutenden Schmerz über sich zu nehmen, um — nicht etwa einen noch größern durch ihn zu ersparen, sondern — um nichts als ein flüchtiges Vergnügen allein zu gewinnen? Ich bin versichert, m. Fr., ein Jeder, der diese Frage sich reiflich überlegt, wird sie verneinend beantworten, und eben hiedurch deutlich gestehen, daß er Ersparung des Schmerzens für ein viel wichtigeres Gut erachte, als Vergnügen. Hieraus entscheidet sich aber von selbst, ob man Recht oder Unrecht daran thue, wenn man die treffliche Tugend der Herzensreinigkeit darum geringer schätzt, weil sie nur Leiden und Schmerzen erspart, und keine Freuden verspricht. Gesetzt, es wäre wirklich so, wie man die Sache sich hier vorstellt; gesetzt, die Tugend der Herzensreinigkeit gewährte wirklich nie ein Vergnügen: doch bliebe sie, selbst nach dem Geständnisse ihrer Gegner, eine der wichtigsten, eine der vortrefflichsten Tugenden zu nennen. Denn wenn sie auch keine Freu-

den

den gewährte; so würde sie doch leisten, was ungleich wichtiger ist: sehr viele Leiden und Schmerzen würde sie ersparen. Denn ist es nicht sie, diese Keuschheit, die unsern Leib vor den empfindlichsten und unheilbarsten Krankheiten bewahret; die jene Kraft und Festigkeit ihm gibt, durch die er es eben vermag, den Sturm des Lebens auszuhalten, und nicht von jedem Ungemache gleich schimpflich darnieder gestreckt zu werden? Ist es nicht sie, die Keuschheit, die unzählige Leiden des Geistes von uns abwendet: verzehrende Wünsche, die nie befriedigt werden können; Mißgunst und Eifersucht, Feindschaft und Haß, und nagende Gewissensvorwürfe, die niemahls aufhören würden? Ist es nicht sie, die Keuschheit, die uns vor Schande und Spott, vor Noth und Verarmung, vor bürgerlicher Strafe, vor tausenderley Beleidigungen und Unbilden sichert, die sich der Unkeusche, ehe ers vermuthet, zugezogen hat? Wie, m. Fr., vor so viel Uibeln schützet uns die Keuschheit; so wichtige Dienste leistet sie uns: und doch sollte sie noch einer stärkeren Empfehlung nöthig haben? Schon das bisher Gesagte, das Lob, das ihr selbst ihre Gegner zugestehn, sollte nicht hinreichend seyn, uns für sie einzunehmen? Wir sollten nicht jetzt schon mit allem Eifer, dessen wir fähig sind, dahin arbeiten, daß wir in dieser Tugend je länger, je vollkommener werden? O, wenn sie auch wirklich nichts anders leistete, als was ihr selbst ihre Feinde einräumen; doch wäre sie eine der wichtigsten, eine der un-

ent-

entbehrlichſten Tugenden, und unſers eifrigſten Beſtrebens werth!

II. Aber es iſt gewiß, daß ſie weit Mehreres leiſtet; denn was unſre Geſundheit erhält und unſer Leben verlängert, das iſt ja eben hiedurch die mittelbare Urſache auch von tauſend Freuden und Genüſſen. Dieſe Wahrheit, m. Fr., iſt für ſich ſelbſt ſo offenbar, daß man ſich in der That wundern muß, wie ſie verkannt werden mag. Man gibt es einerſeits zu, daß Keuſchheit das ſicherſte Mittel ſey, ſein Leben zu verlängern, und einer ununterbrochenen Geſundheit bis in ſein hohes Alter zu genießen; man gibt es zu, daß jeder Unkeuſche, jeder wollüſtige Menſch ſein eigner Mörder werde; man gibt dieß Letztere zu, weil jedes Krankenhaus, und jede Todtenliſte Belege zu dieſer traurigen Wahrheit darbeut: und doch — wie ſonderbar! — doch wagt man andrerſeits zu behaupten, die Tugend der Herzensreinigkeit bewahre höchſtens vor Schaden; wirkliche Vortheile aber gewähre ſie nicht! O, ſeyd ihr nicht zu bedauern, verblendete Thoren, die ihr ſo ſprechen könnet? Iſt es was anders als Leidenſchaft, die euch verhindert zu ſehen, was doch ſo offen da liegt? Ihr glaubet es ſelbſt, daß Keuſchheit das Leben verlängere: wohlan, was iſt denn Leben? Iſt es nicht ſelbſt ein Gut? ja iſt es nicht der Güter Edelſtes und Größtes? Könnt ihr noch irgend eines andern Gutes auf Erden

ge-

genießen, wenn ihr des Lebens euch beraubt habt? Wie alſo ſehet ihr nicht ein, daß alles, was euer Leben verlängert, auch als mitwirkende Urſache von all den Freuden zu betrachten iſt, die ihr in dem Verlaufe desſelben genießen werdet? Ihr glaubt es ſelbſt, daß nur die Keuſchheit allein uns bey geſundem Leibe erhalte: wohlan, iſt denn Gefühl der Geſundheit nicht ſchon an ſich ein überaus angenehmes Gefühl? Und wo, wo iſt der elende Ort auf Gottes Erdboden, auf welchem ein Menſch, der noch Geſundheit beſitzt, nur einen einzigen Tag verleben ſollte, ohne ihn mit dem Genuſſe zum wenigſten Eines Vergnügens zu bezeichnen? Wer iſt ſo unglücklich, wer ſo verlaſſen von Allen, daß er, ſo lange ihm noch Geſundheit und gutes Gewiſſen zur Seite ſtehn, in vollem Ernſte lieber ſterben, als leben wollte? Und bedarf es denn mehr, als dieſer einzigen Erfahrung, um überzeugt zu werden, daß die Verlängerung des Lebens, vornehmlich wenn ſie noch mit Geſundheit verbunden iſt, von einem jeden Menſchen als ein ſehr wichtiges Gut geſchätzet und empfunden werde? — Und doch erwähnte ich noch nichts davon, welch einen Werth Leben und Geſundheit erſt dann erhalten, wenn wir ſie nicht bloß nach dem **ſinnlichen Gefühle** ſchätzen, ſondern nach einem unendlich höheren Maßſtabe, den uns Vernunft und Chriſtenthum an die Hand geben. Hier komme ich auf einen ſehr wichtigen Punct zu ſprechen, m. Fr. Bey Menſchen, die ſo verdorben, wie unſre Zeitgenoſſen ſind, pflegt ſich Geringſchätzung des Lebens faſt immer ein-

einzufinden. Menſchen von dieſer Art ſehen das Leben immer nur als ein Mittel zum Genuſſe an; ſie ſchätzen es daher auch nur in ſo fern und ſo lange, als es zu dieſem kleinlichen Zwecke dient. Brechen die Tage des Mangels und der Entbehrung in ihrem Hauſe ein, ſtehen ihnen Leiden und Schmerzen bevor: o! alsbald glauben ſie ſich von aller Pflicht und Verbindlichkeit des Lebens losgezählt. Und daher kommt es denn eben, daß man noch nie von ſo viel Selbſtmördern in unſern Ländern gehört, als eben in dieſen jetzigen Tagen. Das würde nie geſchehen, wenn dieſe verblendeten Leute den hohen Werth des Lebens zu ahnen fähig wären, wenn ſich nur ſo viel Raum in ihrem engen ſelbſtſüchtigen Herzen fände, um die erhabne Vorſtellung zu faſſen, daß jener Gott, der uns das Leben ſchenkt, es jedem Einzelnen nicht bloß für ſich, ſondern für Alle gebe. Ich meine, daß wir das Leben und alle Kräfte deſſelben nicht bloß dazu empfangen, um nur für uns zu ſorgen, um nur uns ſelbſt zu vergnügen; ſondern vielmehr zu dem unendlich wichtigeren Zwecke, um zu dem Wohle des Ganzen das Unſrige beyzutragen, um Andre neben uns, ſo viel wir können, zu beglücken, und wenn wir dieſes gewiſſenhaft gethan, uns eine ewige Belohnung dafür auszuwirken. Das, m. Fr., das iſt jener wichtige Zweck des Lebens, den wir billig nie außer Acht laſſen ſollten; das iſt derjenige, den auch Sie Sich geläufig machen müſſen: ſo wird Ihr Leben auf Erden und jede Verlängerung deſſelben Ihnen als das, was es wirklich

lich iſt, als ein Gut von nicht bloß **großer**, ſondern von **unendlicher** Wichtigkeit erſcheinen. Eben deshalb werden Sie aber auch Alles, was zur Verlängerung desſelben beytragen kann, mit größter Gewiſſenhaftigkeit befolgen. Keuſchheit und Herzensreinigkeit wird Ihnen, wiefern ſie ein Mittel zur Lebensverlängerung und zur Erhaltung der Geſundheit iſt, als eine Tugend von wirklich unendlichem Werthe erſcheinen. Und nicht mit Unrecht, denn eben dadurch, daß ſie ihr Leben verlängert und Sie geſund erhält, verſchafft ſie ihnen auch nicht nur Gelegenheit, zu tauſend Freuden und Genüſſen, ſondern Gelegenheit noch vieles Gute auszuführen, und durch dieſes Gute Sich Verdienſte einzuſammeln, deren Belohnung Sie durch eine ganze Ewigkeit glückſelig machen wird! Man muß höchſt leichtſinnig ſeyn, m. Fr., wenn man dieß nicht begreifen, und eben hieraus nicht mit Entſetzen ſchließen will, welch eine große Verſündigung jede, auch die geringſte Abweichung von dem Geſetze der Keuſchheit ſey! Wahrlich, für jenen Niederträchtigen, der um minutenlanger Lüſte wegen keinen Anſtand nimmt, die edelſten, koſtbarſten Kräfte ſeines Leibes zu zerſtören, und der Verkürzer des eigenen Lebens zu werden, o! welche Strafen können für ihn zu groß, zu hart, zu unverdient ſeyn? Nicht nur den eigenen Vortheil hat er gleich einem Raſenden von ſich geſtoſſen; ſondern auch das, was er der Menſchheit und Gott ſelbſt ſchuldig war, hat er auf keine Weiſe geleiſtet! Wo ſind die Kräfte hin, die ſich im Dienſte

der

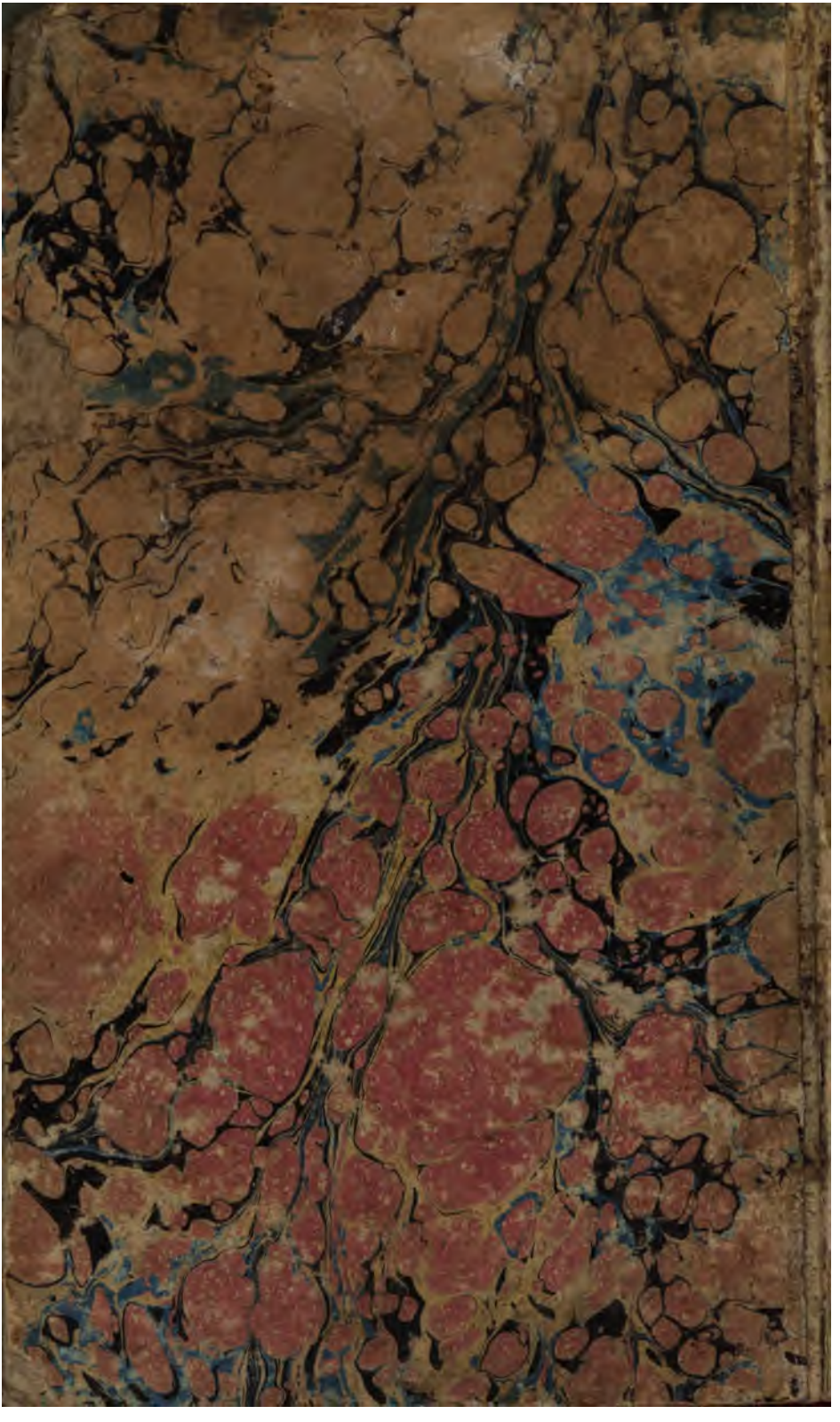
der Menschheit hätten verzehren sollen? In wilder Schwelgerey sind sie verprasset! Was ist aus jenem Leibe geworden, den er zu einem würdigen Wohnsitze des Geistes Gottes hätte ausschmücken sollen? Ach, eine Stätte des Moders und der Verwesung, ein Greuel vor Gott und Menschen ist dieser Leib geworden! — Ich hoffe zuversichtlich, m. Fr., es werde sich Niemand in dieser Versammlung befinden, Niemand, der nicht mit Schauder und Entsetzen an die Verheerungen der Wollust denkt; ich hoffe eben deßhalb, daß Sie von dem lebendigsten Vorsatze begeistert sind, die Tugend der Herzensreinigkeit, was es auch koste, ihr ganzes Leben hindurch unversehrt zu erhalten!

III. Und in diesem edlen Vorsatze werden Sie desto befestigter werden, wenn ich jetzt zeige, daß wir noch immer nicht aller, ja kaum der Hälfte jener Vortheile erwähnet haben, welche die Tugend der Herzensreinigkeit ihren Verehrern bringt. Denn es ist eben der dritte und letzte Irrthum, zu dessen Widerlegung ich beweisen muß: **daß schon das gute Bewußtseyn, welches der Keusche hat, seinen Geschlechtstrieb immer gehörig beherrschet zu haben, ihm ein sehr hohes Vergnügen gewähre, und fähig sey, eine ununterbrochene Heiterkeit über sein ganzes Wesen auszugießen.** Selbst jene Menschen, m. Fr., welche der Tugend, von der wir heute sprechen, einen gewissen

Werth

Werth zugeſtehn, glauben doch, daß es vornehmlich nur das eheliche Leben wäre, in welchem ſich jene Enthaltſamkeit, die man in früheren Jahren beobachtet hat, erſt recht belohne. Wen ſein Geſchick etwa zu einer lebenslänglichen Eheloſigkeit beſtimmt hätte; der habe, meinen ſie, auch keine andere Vortheile von ſeiner Tugend, als die Erhaltung ſeiner Geſundheit, und die Verlängerung des Lebens. Aber dieß iſt ein Irrthum; und die Tugend der Herzensreinigkeit thut wirklich mehr, als man ſich hier verſpricht. Auch wenn wir gehindert durch ungünſtige Verhältniſſe vielleicht für mehrere Jahre, vielleicht für unſre ganze Lebenszeit Verzicht leiſten müſſen auf jede ſinnliche Befriedigung unſrer Triebe: doch weiß uns echte Herzensreinigkeit auch noch in dieſem Zuſtande zu beglücken, und unſre Enthaltſamkeit mit manchem eigenthümlichen Vergnügen zu belohnen. Denn, wie wir neulich ſchon erwieſen haben, die echte Herzensreinigkeit begnüget ſich keineswegs mit einem bloß leidentlichen Verhalten; ſondern ein Wirken iſt ſie, und eine Thätigkeit, die ſich auf unſre ſämmtlichen Kräfte des Geiſtes, auf unſer Erkenntniß- Empfindungs- und Begehrungsvermögen zugleich erſtrecket. Von allen Gegenſtänden, welche die Fortpflanzung unſers Geſchlechts betreffen, muß ſich derjenige, der es zur Vollkommenheit in dieſer Tugend bringen will, erhabene, würdige Begriffe bilden. Und nicht bloß erkennen mit dem Verſtande, ſondern ſelbſt fühlen in der Empfindung muß er die Niederträchtigkeit

deſ-

dessen, der seine thierischen Triebe wider die Ordnung befriedigen wollte, die die Natur selbst vorschreibt, und die Gesetze der Menschheit heiligen. Nicht bloß **enthalten** muß er sich vor jeder unerlaubten That, sondern nicht einmahl **wünschen** muß er, etwas dergleichen thun zu **dürfen**. Es ist nichts Unmögliches, es bis zu dieser Vollkommenheit zu bringen, m. Fr. Tausende vor uns haben es dahin gebracht, und Millionen werden es auch nach uns dahin bringen. Aber bey Niemand erfolgt es von selbst; Niemand erreicht dieß hohe Ziel, ohne sich Mühe gegeben, ohne durch mehrere Jahre hindurch daran gearbeitet zu haben, ohne seine Aufmerksamkeit auf Dinge gewisser Art absichtlich hingerichtet, von andern abgezogen, gewisse Verbindungen unter seinen Begriffen geknüpft, andre aufgehoben zu haben. Aber gerade in diesem Umstande, in dieser Mühe liegt der Grund, weßhalb die Tugend der Herzensreinigkeit ihren Verehrern eine Quelle niemahls versiegender Vergnügungen wird. Denn, sagen Sie selbst, ob eine Sache uns freuen könne, wenn ihr Erwerb uns gar keine Mühe gekostet, wenn sie uns gleichsam von selbst geworden ist? Allein im Gegentheile gewährt nicht jede Thätigkeit, nicht jede nützliche Beschäftigung schon an sich selbst Vergnügen? Wie viel Vergnügen also werden wir nicht schon in jenen Jahren empfinden, in denen wir eben noch daran arbeiten, um unserm Geiste die Beschaffenheit zu geben, welche die Tugend der Herzensreinigkeit verlangt?

Wenn